


TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA

Lustspiele

von

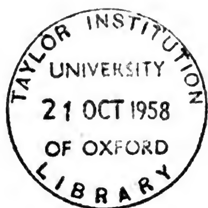
Freiherrn August von Steigentesch.

Erster Theil.

Leipzig.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.

1861.



Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Inhalt.

Die Zeichen der Ehe.

Ein Lustspiel in drei Aufzügen.

Personen.

Oberkammerherr Graf Milden.

Amalie, seine Frau.

Caroline, seine Nichte.

Luise, Gräfin von Milden, Wittwe.

Ludwig von Smolniz, ihr Vetter.

Baron Dolft.

Erster Aufzug.

Ein gemeinschaftliches Zimmer mit zwei Seitenthüren; zwei Tische, auf dem einen steht ein Schachbrett mit aufgestellten Figuren, auf dem andern ein Schreibzeug; Zeitungen und Bücher liegen auf beiden.

Erster Auftritt.

Oberkammerherr und Amalie. Er sitzt erschöpft auf einem Sopha, sie steht vor ihm.

Oberkammerherr. Glauben Sie mir, man hat uns zum Besten gehabt.

Amalie. Welche Beweise fordern Sie denn noch?

Oberkammerherr. Haben wir denn Beweise?

Amalie. Die ganze Welt sagt es und ich dächte doch, es wäre hier der Mühe werth, das, was die Welt sagt, zu untersuchen. Dieß Schloß und diese Güter hat der alte Vetter seiner Wittwe hinterlassen, und nur, wenn sie wieder heirathet, fällt das Vermögen an uns zurück.

Oberkammerherr. Ich weiß es ja.

Amalie. Man kann es Ihnen nicht oft genug wiederholen, um Ihre Aufmerksamkeit zu schärfen. Wir haben Schulden, dringende Schulden.

Oberkammerherr. Das ist richtig, davon gibt es zahlreiche Beweise.

Amalie. Unsre Gläubiger haben uns hieher auf das Land verbannt und unser stärkster Gläubiger ist hier; Ihre Nichte ist uns gefolgt.

Oberkammerherr. Die ist mit ihrem Herzen beschäftigt.

Amalie. Sie wird sich einmal mit ihrem Vermögen beschäftigen.

Oberkammerherr. Aber Sie wissen doch, wen sie liebt: dabei muß ich um Rath gefragt werden. Ich antworte mit Schwierigkeit, sie weint mit Leichtigkeit; ich mache Hindernisse, sie macht Bedingnisse, und die Schuld wird mit ein paar Hindernissen getilgt. Wenn die Heirath hier nur auch so richtig wäre, wir könnten gleich Besitz nehmen.

Amalie. Haben Sie denn aus dem Betragen dieser Menschen ihr Geheimniß noch nicht errathen? Gestern, zum Beispiel, als wir Besuche machten, da war alles deutlich; sie sah rechts aus dem Wagen, er, auf seinen Arm gestützt, sah aus dem linken Fenster.

Oberkammerherr. Freilich, das ist wie bei uns.

Amalie. Thut das ein Liebhaber?

Oberkammerherr. Das thut er nicht.

Amalie. Er sprang zuerst heraus; die Bedienten halfen der Gräfin aus dem Wagen; er stand ruhig dabei und wischte sich den Staub von den Aufschlägen.

Oberkammerherr. Das ist wie bei uns.

Amalie. Thut das ein Liebhaber?

Oberkammerherr. Das thut er nicht.

Amalie. Die Gräfin war zu spät gekommen; sie entschuldigte sich. Er sagte nicht ein Wort und runzelte verdrießlich die Stirne.

Oberkammerherr. Das ist wie bei uns.

Amalie. Thut das ein Liebhaber?

Oberkammerherr. Das thut er nicht.

Amalie. Nach Tische sprach er mit ihr; die Gräfin gähnte —

Oberkammerherr. Das ist wie bei uns.

Amalie. Er fuhr ruhig fort und die Gräfin, eben so ruhig, gähnte noch einmal.

Oberkammerherr. Das ist wie bei uns.

Amalie. Thut man das einem Liebhaber?

Oberkammerherr. Das thut man nicht; aber ich war gestern bei ihr und da ist mein Glaube an die Heirath untergegangen.

Amalie. Was hat Sie denn so ungläubig gemacht?

Oberkammerherr. Ihre Augen, die sich suchten; die Theilnahme, mit der sie von einander sprachen —

Amalie. Das ist wie bei uns.

Oberkammerherr. Ach nein, das ist nicht wie bei uns. Ja mein Kind! wir sehen uns auch an und wir sprechen auch mit einander, aber das war nicht wie bei uns.

Amalie. Es gibt oft Kleinigkeiten, die uns verrathen. Besinnen Sie sich nur, hat sie nicht einmal einen Handschuh fallen lassen?

Oberkammerherr. Nein, aber ihr Schnupftuch fiel herab.

Amalie. Und sie hat es aufgehoben?

Oberkammerherr. Sie kam mir zuvor.

Amalie. Und er war dabei und ließ es geschehen?

Oberkammerherr (sich besinnend). Er ließ es geschehen.

Amalie. Das ist wie bei uns. Erzählen Sie weiter.

Oberkammerherr. Das ist alles, worauf ich mich besinne. Er hielt noch eine lange Lobrede über die Kleidung der Griechinnen.

Amalie. Und war sie als Griechin gekleidet?

Oberkammerherr. Nein, sie war recht deutsch bis an das Kinn verhüllt.

Amalie (schnell). Die sind Mann und Frau.

Oberkammerherr (schüttelt den Kopf). So haben sie nicht ausgesehen.

Amalie. Was wollen Sie denn für Proben? Der Liebhaber wäre mit dem Schnupftuche zu Boden gestürzt; der Mann bleibt ruhig sitzen: der Liebhaber hätte sich Glück gewünscht, ein deutsches Weib deutsch gekleidet zu sehen, und der Mann lobt die Griechinnen.

Oberkammerherr. Das ist wie bei uns.

Amalie. Thut das ein Liebhaber?

Oberkammerherr. Das thut er nicht. Lassen Sie mich nur machen, mein Advokat hat mir die nöthigen Papiere geschickt, und ist es wie bei uns, so geht es gewiß.

Zweiter Auftritt.

Oberkammerherr. Amalie. Luise.

Luise. Sie sind ja früher auf, als die Sonne.

Oberkammerherr (richtet sich mit Mühe in die Höhe). Ja, meine Frau ist seit drei Tagen in die Natur verliebt. Das ist eine gräßliche Leidenschaft; bei den andern hat sie mich wenigstens in Ruhe gelassen; aber jetzt muß ich jeden Morgen ein Zeuge ihrer Empfindungen seyn. So sind wir heute auf den Berg hinter dem Garten geklettert.

Luise. Die Aussicht ist dort so reich.

Oberkammerherr. Das mag seyn; aber wir sind athemlos hinauf gekommen; da haben wir uns hin geworfen und haben eine Stunde geschlafen; dann sind wir wieder herunter; von der Aussicht will ich mir erzählen lassen.

Amalie. Ich habe alles gesehen.

Oberkammerherr. Desto besser, so können Sie mir alles beschreiben; auf den Berg bekömmt mich die Natur nicht wieder.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Caroline mit Blumen in der Hand.

Caroline (zu Luisen, der sie die Blumen gibt). Ich bringe Ihnen den Frühling.

Luise. Er kann nicht hübscher erscheinen.

Caroline. Die habe ich alle für Sie gepflückt.

Luise (zeigt lächelnd auf die Blumen an Carolinens Brust). Und diese?

Amalie. Die wirst du mir bringen.

Caroline. Nein, die sind mir gebracht worden. Der Vetter hatte den ganzen Hut voll Blumen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Ludwig, der die letzten Worte gehört hat.

Ludwig. Ich will ihn gleich wieder füllen.

Amalie. Geben Sie sich keine Mühe; meine Nichte hätte mich nicht vergessen sollen.

Caroline. An der Felsenwand sind Rosen, die hole ich für Sie. (Will fort.)

Ludwig (hält sie besorgt). Die Felsenwand ist so steil.

Caroline. O ich gebe acht.

Ludwig. Der Thau liegt auf den Steinen und die Steine sind so glatt.

Caroline. Hindernisse reizen. Ich bringe Ihnen die Rosen. (Schnell ab.)

Ludwig. Sie fällt gewiß, wenn ich ihr nicht helfe. (Will ihr nach.)

Luise. Bleiben Sie doch, ich habe mit Ihnen zu sprechen.

Ludwig. Das ist jetzt nicht möglich!

Luise. Nur einen Augenblick.

Ludwig (außer sich). Sie ist gewiß schon gefallen! Lassen Sie mich nur rufen, wenn Sie mich sprechen wollen. (Schnell ab.)

Fünfter Auftritt.

Oberkammerherr. Amalie. Luise.

Oberkammerherr. Denen fliegt das Leben noch glänzend wie ein Johanniswürmchen aus der Hand.

Luise. Das Gefühl behält immer seine heitern Tage.

Oberkammerherr. Ach, da kommen dann und wann Tage des häuslichen Glücks, die nicht glänzen wollen, ausgenommen, man findet zuweilen ein Johanniswürmchen von zwanzig Jahren außer dem Hause; das ist dann wieder ein heller Augenblick.

Luise (empfindlich). Sie kennen die Liebe nicht, Herr Graf!

Oberkammerherr. Doch, ich bin zuweilen mit ihr bekannt geworden. Aber Sie?

Luise (verlegen). Ich — ich denke mir die Liebe unter einem reizenden Bilde.

Amalie. Sie sind zudringlich. Kommen Sie.

Oberkammerherr (verbeugt sich lächelnd gegen Luisen). Ich will Sie mit dem reizenden Bilde allein lassen; wir haben hier nur eine Pause gemacht, um zu Athem zu kommen. Das Herumziehen in der Natur ist erstaunlich begeisternd, aber man wird müde wie ein Postpferd dabei. (Er macht die Thüre auf.)

Amalie. Ich komme nach, die Natur hat mich erschöpft. (Da sie zu langsam geht, eilt er hinaus; sie folgt.)

Sechster Auftritt.

Luise sieht ihnen nach.

Luise. Was soll dieß Bild des häuslichen Glücks? Diese lauernden Blicke beobachten und dieß Glück ist so leicht erkannt.

Siebenter Auftritt.

Luise. Dolft.

Dolft (im Jagdkleide, legt eine Schnepfe vor sie hin). Der Wald legt seinen Tribut zu Ihren Füßen.

Luise. Ich bin verstimmt.

Dolft. Das sind Sie oft.

Luise. Unser Besuch macht mich besorgt.

Dolft. Anziehend sind die beiden Leute nicht, das ist wahr.

Luise (sieht sich ängstlich um, leise). Wenn unsere Verbindung bekannt würde!

Dolft. Wer soll sie bekannt machen?

Luise. Der alte Priester, der uns verband.

Dolft. Der plaudert nicht mehr. Um seiner Verschwiegenheit recht sicher zu seyn, hat er sich vor einem Vierteljahre begraben lassen.

Luise. Jeder Blick ist eine Sprache, die uns verrathen kann.

Dolft (streckt sich gähnend auf dem Sopha). Beruhigen Sie sich, Meine Verräther schließen sich.

Luise. Ich glaube wirklich, Sie wollen schlafen.

Dolft. Erlauben Sie, ich fange eben an.

Luise. Ach Gott, da soll man nun nicht sehen, daß wir verheirathet sind!

Dolft (springt erschrocken auf). Glauben Sie, daß man etwas merkt?

Luise. Sie setzen sich mir gegenüber, um die Augen zuzudrücken.

Dolft. Die Natur fordert ihre Rechte.

Luise. Vor zwölf Monaten war Ihre Natur liebenswürdiger als jetzt.

Dolft. Die Naturen ändern sich; nur die große Natur im Walde bleibt sich gleich, und die haben Sie nie besuchen wollen.

Luise. Was soll ich dort?

Dolft. Jeder Baum ist ein Buchstabe in der Chronik der Vergangenheit. Dort steht die Eiche, stark wie unsere Väter und die kleinen Sprößlinge, die schwach wie ihre Nachkommen an dem Stamme herum sitzen.

Luise (bückt sich aus dem Fenster). Bst! Bst!

Dolft. Was locken Sie denn?

Luise. Sehen Sie die Nachtigall — sie kommt immer näher.

Dolft. Da soll man nun nicht errathen, daß wir verheirathet sind!

Luise (erschrocken). Wie so, lieber Freund?

Dolft. Freilich, eine Nachtigall singt besser, als ein Ehemann; aber locken Sie die Nachtigallen nur so vor dem Oberkammerherrn, wenn ich Ihnen erzähle, so hat er Ihnen auch Ihr Geheimniß herausgelockt.

Luise. Sie sprechen auch immer von Ihrer Jagd.

Dolft. Von was soll ich denn sprechen? Die Hasen sind einen Tag gekleidet wie den andern; ich kann Ihnen die neueste Mode nicht immer wie eine Schnepfe zu Füßen legen.

Luise. Aber es gibt sanftere Bilder in der Natur. Sie bringen den Tod mit sich in den Wald — ich streue den Nachtigallen Futter: unsere Herzen verrathen sich in der Wahl ihrer Beschäftigung.

Dolft. Da haben wir das häusliche Glück: jeder sucht sich auf einer andern Seite zu beschäftigen. (Nimmt die Zeitung.) Ich muß doch sehen, ob man auch in andern Ländern Nachtigallen lockt.

Luise. Und meine hat sich verloren.

Dolft (liest und, ruft freudig). In Bengalen war eine Tigerjagd —

Luise. Nein, dort sitzt sie. Bst! Bst! Sie kann mich

nicht sehen; ich will mich auf das Fenster stellen. Wie komm' ich nur hinauf? Lieber Dolft!

Dolft. Zweihundert Tiger sind geblieben! Die Leute müssen Hunde haben zum Küssen.

Luise. Ach, ich glaube, ein Tiger hätte mir hinauf geholfen. Es ist ein Glück, daß ich mir selbst helfen kann.

(Sie nimmt einen Stuhl und steigt hinauf.)

Dolft. Ich komme schon.

Luise. Bemühen Sie sich nicht; ich bin schon oben. Und nun ist sie weggeflogen; richtig — sie ist fort — Wie ich nur wieder herunter komme? Herr von Dolft!

Dolft. Ich komme.

Luise. Mir wird schwindlich.

Dolft. Ich bin schon auf dem Wege. Hören Sie, der eine Tiger hat sich erstaunlich gewehrt.

Luise (weint). Seine Frau wird ihm vermuthlich gerufen haben.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Oberkammerherr. Amalie.

Luise (zum Oberkammerherrn.) Herr Graf!

Oberkammerherr. Da bin ich, schöne Frau.

Dolft (springt hastig auf). Warum rufen Sie mich denn nicht?

Luise (steigt an der Hand des Oberkammerherrn herab, empfindlich). Wie oft soll ich rufen?

Amalie. Aber wie kommen Sie denn auf das Fenster?

Luise. Dort saß eine Nachtigall, die ich lockte.

Amalie (zu Dolft). Das hat Sie nicht gelockt?

Dolft (zeigt auf die Zeitungen). Ich war auf einer Tigerjagd in Bengalen.

Oberkammerherr. Das ist gar in einem andern Welttheile. Und die Frau Gräfin sind dort so lange ohne Stütze gestanden?

Amalie. Das Fenster ist so schwach.

Oberkammerherr. Und man kann der Natur in die Arme fallen und doch den Hals brechen.

Dolft. Das nicht. Von dem Fenster in den Garten sind es kaum sechs Schuhe.

Amalie. Ist Ihnen das nicht hoch genug?

Dolft (mit steigender Verwirrung). Freilich, aber die Frau vom Hause hat es gewollt. Ich habe gewettet, daß sie sich nicht ohne Schwindel dort oben erhalten kann.

Luise (schnell). Sie haben gewonnen; aber wir wollen so bald nicht wieder wetten.

Dolft. In meinem Leben nicht wieder.

Oberkammerherr. Thun Sie das ja nicht. Und nun kommen Sie. Es gibt Augenblicke, wo der Dritte lästig ist.

Amalie (sieht ihn lächelnd an). Nun? —

Oberkammerherr (nickt). Das ist wie bei uns. (Zu Luisen.) Wetten Sie ja nicht wieder. Bei solchen Wetten verliert man immer. Kommen Sie. (Mit Amalien ab.)

Neunter Auftritt.

Luise. Dolft.

Luise (verzweifelnd). Da sollen die Leute nun nicht merken, daß wir verheirathet sind.

Dolft. Es ist ein wahres Unglück: jede unserer Handlungen trägt das Kennzeichen an der Stirne.

Luise. Wissen Sie denn kein Mittel, das wir der Wachsamkeit dieser Menschen entgegen halten?

Dolft. Eine Reise entfernt uns.

Luise. Warum wollen wir das Mittel so weit suchen?

Dolft. Um diesen Menschen zu entfliehen. Ihre Gegenwart hat den herzlichen Ton verdrängt, der uns so glücklich machte.

Luise. Ich habe diese Sprache nie verlernt.

Dolft. Aber dürfen wir sprechen? Wenn ich dich auf die Stelle zurück führen dürfte, wo mich das Geständniß deiner Liebe überraschte —

Luise. Als du mein wurdest.

Dolft. Als ich zum erstenmal an deinem Herzen lag.

Luise (fällt in seine Arme). Nur so bin ich glücklich.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Oberkammerherr.

Oberkammerherr (bleibt erschrocken am Eingange stehen). Haben Sie wieder den Schwindel?

Luise springt schreiend in das Nebenzimmer.

Dolft schleicht mit einer tiefen Verbeugung an ihm vorüber ab.

Oberkammerherr (setzt sich erschöpft). Jetzt ist es vorbei. Das wirft alle Muthmaßungen um: denn das ist ein Beweis. Ich bin nur begierig, ob meine Frau noch darauf besteht, daß sie verheirathet sind, wenn ich ihr das rührende Schauspiel erzähle!

Eilfter Auftritt.

Oberkammerherr. Amalie.

Amalie. Da sitzen Sie noch?

Oberkammerherr. Ich will mich nur von meinem Schrecken erholen.

Amalie. Was hat Sie denn wieder erschreckt?

Oberkammerherr. Die Zärtlichkeit. Sie wissen, in meiner Tasche liegt das Papier, das sie unterschreiben soll; ich trete hier ein und da liegt sie in seinen Armen.

Amalie. Das ist wie bei uns.

Oberkammerherr. Das ist nicht wie bei uns. Blick an Blick, Mund an Mund, wie die Verliebten in der Gallerie des Herzogs abgemalt sind, so sind sie sich in den Armen gelegen. Thut das ein Ehemann?

Amalie. Das thut er nicht: aber die Zärtlichkeit ist oft eine Maske.

Oberkammerherr. Vor den Leuten; da haben Sie recht und das betrügt keinen Menschen. So sind wir beide auch zuweilen zärtlich, und die Leute wissen doch, was sie davon denken sollen. Aber allein — wo man kein Aufsehen mit der Zärtlichkeit machen kann, da ist es gar nicht zu denken, daß sich ein paar Eheleute so viele Mühe geben sollten.

Amalie. Haben Sie denn schon vergessen, daß sie hier oben am Fenster stand? Sie hat den Schwindel bekommen; sie hat gerufen und er ist ruhig unter den wilden Thieren in Bengalen sitzen geblieben. Sehen Sie, mein Kind! daß man seiner Frau oder seinem Manne zuweilen ein anderes vernünftiges Geschöpf vorzieht, das läßt sich begreifen — aber einen Tiger hat er ihr vorgezogen.

Oberkammerherr. Freilich, das ist wie bei uns.

Amalie. Thut das ein Liebhaber?

Oberkammerherr. Das thut er nicht.

Amalie. Sie haben den Muth zu früh verloren.

Oberkammerherr (springt auf). Nein, aber in meiner Tasche liegt unsere letzte Hoffnung, wenn wir die verlieren, so bleiben wir der Natur in den Armen liegen.

Amalie (streichelt ihm die Backen). Vor einem Weibe zittern Sie?

Oberkammerherr. Ich zittere vor der Natur.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Dolft aus dem Nebenzimmer.

Dolft. Verzeihen Sie — (Er will gegen die Hauptthüre abgehen.)

Amalie. Kommen Sie nur näher.

Dolft (zum Oberkammerherrn). Es gibt Augenblicke, wo der Dritte lästig ist.

Oberkammerherr. Bei uns nicht. Wir haben das Gute in unsern Verhältnissen, daß ein ganzes Land zusammen laufen kann, ohne daß wir etwas zu verbergen haben. Ich muß ohnehin Besuche machen; die Gräfin wird wohl in ihrem Zimmer seyn?

Dolft. Sie ist allein, so viel ich weiß.

Amalie. Und Sie sind hier?

Dolft. Um eine Schachpartie zu endigen; der Vetter sollte schon hier seyn.

Amalie. Da können Sie warten, bis der sich losreißt. Aber Baron! Sie müssen ein großer Schachspieler werden. Sie sitzen oft ganze Tage am Schachbrett, wenn die Frau Gräfin in ihrem Zimmer ist.

Dolft. Sie liebt ihre Bücher, und ich das Schach; jeder folgt seiner Neigung.

Oberkammerherr (sieht seine Frau lächelnd an). Das ist wie bei uns; ich besuche die Gräfin bei ihren Büchern.

Amalie. Und ich den Garten.

Oberkammerherr. Wir finden uns dort.

Amalie (zu Dolft lächelnd). Ich hoffe, es findet sich alles.

Dolft. Das ist sehr glücklich für jeden, der verliert.

Oberkammerherr. Ach Baron, das schrecklichste ist, wenn man nichts verloren hat und sich doch findet.

Amalie. Das ist wie bei uns.

Oberkammerherr. Das werden Sie auch noch erleben. (Zu Amalien.) Wir finden uns.

(Oberkammerherr und Amalie auf verschiedenen Seiten ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Dolft allein. Sieht ihnen nach.

Ich muß mich in Acht nehmen, das ist gewiß. Jedes Wort ist eine Spitze, die auf unser Verhältniß zielt. Indessen mein Plan ist gemacht. Ich werde zärtlich — ich will zuvorkommend, ich will aufmerksam, ich will herzlich seyn und sie müssen sehr fein seyn, wenn sie hinter vier solchen Dingen einen Ehemann entdecken. — Aber wo nur der Vetter bleibt. (Setzt sich an den Schachtisch.) Richtig! die Figuren stehen noch wie gestern. Das steht gut; wenn man noch die beiden Figuren aus der Stadt aus dem Lande werfen könnte, so stände alles gut.

Vierzehnter Auftritt.

Dolft. Ludwig.

Ludwig (heftig herein). Nein, das ist nicht auszuhalten!

Dolft. Kommen Sie endlich?

Ludwig (heftig auf und ab). Das ist der größte Eigensinn im Lande.

Dolft. Ist das die Kleine?

Ludwig. Wer kann es sonst seyn, wenn von Eigensinn die Rede ist?

Dolft. Da kann von sehr vielen die Rede seyn. Aber setzen Sie sich und ziehen Sie, das Uebrige wird sich geben.

Ludwig. Das gibt sich nicht; sie ist zu eigensinnig.

Dolft. Aber, so ziehen Sie einmal. Wenn man keine Parthie ausspielen wollte, so oft ein Weib eigensinnig ist, es wäre noch keine in der Welt geendigt worden.

Ludwig. Wissen Sie, daß sie gelacht hat?

Dolft. Da hat sie recht gehabt.

Ludwig. Nein! sie hat unrecht.

Dolft. Wer lacht, hat immer recht.

Ludwig. Sie steht auf dem Felsen; sie hat die Hände voll Rosen; die Steine sind glatt; der Abhang ist steil — aber sie will noch höher, denn sie hofft dort schönere Blumen zu finden. Ich beschwöre sie, es nicht zu thun; ich fordere es als einen Beweis ihrer Liebe und sie steigt höher und lacht.

Dolft. Sie hätten sie bitten sollen hinauf zu steigen, so wäre sie wahrscheinlich herab gekommen.

Ludwig. Ich habe es als einen Beweis ihrer Liebe gefordert und sie hat gelacht! O, ich kann auch lachen; ich lache gern; ich habe oft gelacht, ich werde noch oft lachen. (Hält schnell das Schnupftuch an die Augen und stampft unwillig mit den Füßen.) Wenn ich nur nicht weinen müßte, ich lachte auf der Stelle.

Dolft (zeigt auf das Schach). Meinen Sie nach der Parthie und ziehen Sie jetzt.

Ludwig. Sie haben recht; ich muß mich zerstreuen. Aber Vetter! Sie haben geliebt —

Dolft. Freilich, aber ziehen Sie.

Ludwig. Sie lieben noch —

Dolft. Geben Sie auf Ihren Springer Acht.

Ludwig. Nicht wahr, Sie lieben noch?

Dolft (heftig). Ja doch. Aber so ziehen Sie einmal.

Ludwig (setzt sich). Sie haben recht; ich will das vergessen; ich muß sie vergessen; ich werde alles vergessen. (Hat einen Finger auf einer Figur, dann fährt er fort.) Und doch, Vetter! Sie müssen es wissen, wie glücklich es macht, ein Herz zu kennen, das uns versteht und das für uns schlägt.

Dolft. Aber zu was braucht man das alles, wenn man Schach spielt? Ihr Springer ist in Gefahr und Sie sprechen von Ihrem Herzen!

Ludwig. Sie haben recht, ich werde alles vergessen und das wird das Beste seyn. (Er zieht, Dolft folgt dem Spiel mit steigender Aufmerksamkeit.)

Fünfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Oberkammerherr.

Oberkammerherr. Die Gräfin hat Kopfweh. Ich habe sie kaum sprechen können, aber sie wünscht Ihnen dringend ein paar Worte zu sagen, Herr Baron!

Dolft. Ich komme gleich; es wird ohnehin bald geendigt seyn.

Oberkammerherr. Sie leidet sehr.

Dolft. Haben Sie sie gesehen?

Oberkammerherr. Nur einen Augenblick.

Dolft (zu Ludwig). Sie spielen heute nicht so aufmerksam wie sonst.

Ludwig. Es scheint mir selbst; ich weiß nicht was mir fehlt.

Dolft (zum Oberkammerherrn). Sie wird roth aussehen?

Oberkammerherr. Sehr roth.

Dolft. Das geschieht ihr oft. Vetter! der Zug wird Ihnen schlimm bekommen.

Oberkammerherr (lehnt sich auf seinen Stuhl und sagt jedes Wort langsam und mit Nachdruck, wobei er ihn genau beobachtet). Sie scheint sehr zu leiden; ihr Kopf lag brennend in ihrer Hand; ihre Augen schienen gedrückt; man sollte glauben, sie hätte geweint. Aber es ist wahr, selbst Leiden verschönern ihr Gesicht; es lag ein Ausdruck darin, der bezaubern muß.

Dolft (der die ganze Zeit dem Spiele eifrig gefolgt, zieht schnell und ruft freudig). Schach!

Oberkammerherr (richtet sich freudig in die Höhe). Das ist wie bei uns.

Sechzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Amalie.

Amalie. Die arme Caroline hat mich recht erschreckt.

Ludwig (erschrocken). Wie so?

Dolft. Der König ist noch zu retten.

Amalie. Sie stürzt mir weinend in die Arme.

Ludwig (springt auf). Großer Gott! warum?

Dolft (zieht ihn herab). Sie müssen den Laufer vorziehen.

Amalie. Ich habe sie ihrem Mädchen übergeben: sie war einer Ohnmacht nahe.

Ludwig (springt außer sich auf). Sie wird schon todt seyn.

Dolft. Aber die Königin ist verloren —

Ludwig. Ich verliere alles, wenn ich sie verliere! (Er macht sich los, wirft dadurch das Schachbrett um und stürzt hinaus.)

Siebzehnter Auftritt.

Dolft. Oberkammerherr. Amalie.

Dolft (sieht ihm verdrießlich nach). Ob das eine Art ist, alle Figuren unter einander zu werfen, weil einem Mädchen übel wird!

Oberkammerherr. Ich habe Ihnen meinen Auftrag gesagt.

Dolft. Ich komme schon. Aber Herr Oberkammerherr! Sie haben doch gesehen, daß die Königin verloren war?

Oberkammerherr. Ich habe gesehen, daß sie leidet.

Dolft (steht auf). Ich bin schon auf dem Wege. Was gewisse Leute für Glück haben! Er hatte nur noch vier Züge. Machen Sie ihm das ja begreiflich; denn er glaubt zuweilen besser zu spielen, als ich.

Oberkammerherr. Ihr Kopf brennt.

Dolft. Ich fliege. Es ist ein außerordentliches Glück für den, daß die Kleine in Ohnmacht fiel: in vier Zügen war er matt. (Ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Oberkammerherr. Amalie.

Amalie. Zweifeln Sie noch?

Oberkammerherr. Nein, jetzt ist es deutlich.

Amalie. Ein Liebhaber vergißt über einem Worte der Geliebten alle Königinnen von Europa; der Ehemann zieht selbst die Königin im Schach seiner Frau vor.

Oberkammerherr. Das ist wie bei uns. Die beiden sind —

Beide (zugleich im Abgehen). Mann und Frau.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Caroline zur Hauptthüre herein. **Luise** sitzt an einem Tische und liest.

Caroline (eilt auf sie zu und sagt ihr leise). Wir sind versöhnt.

Luise. Das sagt Ihr Gesicht. Aber ist Ihnen die Erklärung mit dem Oheim endlich gelungen?

Caroline. Ja! wer so weit wäre!

Luise. Ich glaube nicht, daß ihn die Reize des Landlebens noch lange hier fesseln werden; dann ist die Zeit der Erklärungen vorüber.

Caroline. Wenn ich nur wüßte, was ich ihm sagen sollte!

Luise. Ihr Mund muß wiederholen, was seine Augen sehen. Wer durch Handlungen spricht, muß auch Worte finden.

Caroline (hält die Hand vors Gesicht). Ach Gott! die Handlungen werden einem so leicht und die Worte so schwer!

Luise. Sie sprechen so oft mit ihm —

Caroline. Aber nie von dem Vetter.

Luise. Sie müssen es versuchen.

Caroline. Das hab' ich schon oft. Der Vetter liegt mir am Herzen; er liegt mir auf der Zunge; er liegt mir in den Augen; er liegt mir auf den Backen. Aber heraus kommt er nicht. Der unglückliche Vetter vergeht auf der Zunge, als ob ich Zucker im Munde hätte.

Luise. Gott gebe, daß er Ihnen noch recht lange wie Zucker schmeckt!

Caroline. Es ist Ihnen gewiß auch so gegangen.

Luise. O ja! Jeder Mensch hat seine Zuckerperiode. Aber — der Vetter muß heraus!

Caroline. Sie sind so gut, liebe Muhme! Sie sind so gelehrt; wenn Sie mir nur sagen wollten, was ich sagen soll!

Luise. Fragen Sie Ihr Herz und was es Ihnen sagt, das sprechen Sie nach.

Caroline. Ach! da hat der Mund wieder etwas dabei zu thun und Sie wissen doch, daß der Vetter immer darin liegen bleibt.

Luise. Sie müssen Ihren Zustand schildern.

Caroline. In welchem Zustande bin ich denn?

Luise. Sie sagen: Herr Oheim! Ich kenne einen Mann, dem ich gut bin.

Caroline (faltet die Hände und seufzt). Ach ja! wie gut!

Luise. Einen Mann, der sehr oft eigensinnig ist —

Caroline. Muß denn das der Oheim wissen? Und dann ist es noch eine Frage, ob es wahr ist.

Luise. Was nicht ist, das wird. Ich male die Gegenstände, wie ich sie kenne. Wollen Sie noch mehr sagen?

Caroline. Freilich! Jetzt weiß er ja von dem ganzen Vetter nichts, als daß er eigensinnig ist.

Luise. Gut, so sagen Sie ihm: Wo ist ein Mann ohne Launen? Das Schicksal hat uns zum Dulden bestimmt und ich habe mich entschlossen, meiner Bestimmung zu folgen.

Caroline. Wer kann denn so von dem Vetter sprechen?

Luise. Wissen Sie etwas anderes zu sagen?

Caroline. Wenn ich nur so gelehrt wäre, wie Sie, was wollte ich alles sagen!

Luise. Sprechen Sie! Wer noch gar nichts gelernt hat, der spricht hier am besten. Aber, wenn Ihnen mein Vortrag nicht gefällt, so müssen Sie auf einen andern denken.

Caroline. Das ist eben die Schwierigkeit. Ich bin so ungeschickt, daß ich mich über mich selbst ärgere. Nicht ein Wort kann ich heraus bringen; und dann fange ich an roth zu werden, und dann fange ich an zu stottern, und dann

fange ich an mich zu schämen, und dann weiß ich selbst nicht mehr, was ich anfange.

Luise. Auf jeden Fall müssen Sie den Oheim darauf aufmerksam machen, daß der Vetter ein guter Mensch ist.

Caroline (schnell). Ach! und was für ein Mensch! ein guter Mensch, ein lieber Mensch, ein hübscher Mensch, ein treuer Mensch, ein sanfter Mensch, ein seltener Mensch, ein Mensch ohne Fehler; ein Mensch, dem ich gut bin; ein Mensch, der mich liebt; ein Mensch, wie keiner mehr ist!

Luise (lacht). Da ist ja alles heraus gekommen?

Caroline. Glauben Sie, daß er nun weiß, was ich will?

Luise. Ich denke, er wird Verstand genug haben, das Uebrige zu errathen.

Caroline. Das wäre herrlich. Ich habe mir die Sache viel schwerer vorgestellt.

Luise. Aber liebes Kind! Schreiben Sie doch meine Anrede auf, um sie in einem Jahre wieder zu lesen. Es gibt Bilder, die unserer Jugend nicht gleichen und die immer ähnlicher werden, je älter man wird. So geht es mit den Anreden! Ich fürchte, Sie werden noch über die Aehnlichkeit erschrecken.

Zweiter Auftritt.

Luise. Caroline. Oberkammerherr.

Oberkammerherr. Ich komme, mich nach Ihrem Kopfe zu erkundigen.

Luise. Das ist ein Kopf, der sich bessert. Aber es sind andere Leiden im Zimmer, die Ihre Hülfe erwarten.

Caroline (stößt sie ängstlich). Nur jetzt nicht!

Luise (lächelnd). Ich lasse den Arzt und die Krankheit allein. (Schnell ab.)

Dritter Auftritt.

Oberkammerherr. Caroline.

Oberkammerherr (ist Luisen bis an die Thüre gefolgt; indem er zurück kömmt zu Carolinen). Du bist noch da?

Caroline. Ja, Herr Oheim!

Oberkammerherr. Die Gräfin hat von einer Krankheit gesprochen.

Caroline. Ja, Herr Oheim!

Oberkammerherr. Du wirst roth —

Caroline. Ja, Herr Oheim!

Oberkammerherr. Kranke sind sonst gewöhnlich blaß. Komm näher.

Caroline (tritt näher). Ja, Herr Oheim!

Oberkammerherr. Was fehlt dir denn eigentlich?

Caroline (seufzt, sieht ihn an, schlägt die Augen nieder, sieht auf die Seite, wischt die Augen und sagt weinend). Nichts.

Oberkammerherr. Das ist schlimm! Hier kann dir freilich nichts fehlen: wir müssen von dem ungesunden Orte wegziehen.

Caroline (ängstlich). Wohin denn?

Oberkammerherr. Wo dir etwas fehlt. Dem Menschen muß immer etwas fehlen, wenn er glücklich seyn soll: und hier sind alle Wünsche erfüllt; Luft und Menschen sind gesund.

Caroline. Sehr gesund.

Oberkammerherr. Der Garten ist groß.

Caroline. Sehr groß.

Oberkammerherr. Du hast Gesellschaft.

Caroline (seufzt). Ja, Herr Oheim!

Oberkammerherr. Du hast mich —

Caroline. Ja, Herr Oheim!

Oberkammerherr. Du hast — (sieht sie scharf an) den Vetter —

Caroline (schnell). Ja der — der — (sie will weiter

reden, stockt, wird verlegen und sagt heftig) der — der Garten ist sehr angenehm.

Oberkammerherr. Freilich, die Gesellschaft wird kleiner werden; der Vetter wird in die Stadt zurück gehen.

Caroline (erschrocken). Aus der gesunden Luft will er weg?

Oberkammerherr. Er ist jung — er muß weiter kommen.

Caroline. Wie? noch weiter als in die Stadt?

Oberkammerherr. Es ist Zeit, daß er dort erscheint. Er wird gefallen —

Caroline (tritt ihm freundlich näher). Er gefällt gewiß.

Oberkammerherr. Mit seinem Anstande kann man überall erscheinen.

Caroline (immer näher). Es ist eine liebe Erscheinung.

Oberkammerherr (sie beobachtend). Der Hofmarschall ist alt — er hat eine einzige Tochter — er wird ihn mit offenen Armen empfangen. Seine Figur wird ihn empfehlen — die Tochter ist artig und reich —

Caroline (zupft ihn ängstlich am Rock). Sagen Sie ihm doch, daß er nicht in das Haus geht.

Oberkammerherr. Ich will sein Glück nicht hindern. Der Alte schleppt sich nur mit Mühe an den Hof: er ist ein Liebling des Fürsten und so kann er ihm vielleicht seine Stelle und seine Tochter geben.

Caroline (hält beide Hände vor die Augen). Ach Gott!

Oberkammerherr. Was fehlt dir denn?

Caroline (in heftiger Bewegung). Nichts — gar nichts — Aber der — der — in der Stadt —

Oberkammerherr. Der wird dir auf dem Lande fehlen?

Caroline. Ach nein! — nein! — nein! mir fehlt gar nichts! — (weinend.) Aber ich bin todt, wenn der Hofmarschall wird. (Schnell ab.)

Vierter Auftritt.

Oberkammerherr allein.

Der ist noch nicht ihr Mann! Wenn nur alles so gewiß wäre! Aber die Heirath hier im Hause weiß jedermann und wenn ich herum frage, so weiß jedermann nichts. Ein alter Priester soll sie verbunden haben und kein Mensch hat ihn gekannt. Es soll ein Kontrakt da seyn und kein Mensch hat ihn gelesen. Es soll ein kleiner Zeuge ihrer Verbindung auf der Welt sein und kein Mensch hat ihn gesehen. Der kleine Christ soll geschrieen haben wie ein Mörder und kein Mensch hat ihn gehört. In einem Gartenhause sind sie verbunden worden und kein Mensch weiß, wann? Eine Amme ist geholt worden und kein Mensch weiß, woher? Ein guter Freund war

Zeuge der Verbindung und kein Mensch weiß, welcher? Der soll es einem Andern gesagt haben und kein Mensch weiß, wo? Die Freunde sind alle fortgereist, kein Mensch weiß, wohin? und die ganze Welt glaubt an die Heirath und kein Mensch weiß, warum? — Man kann keine verdammteren Nachrichten haben, als auf dem Lande.

Fünfter Auftritt.

Oberkammerherr. Dolft.

Dolft. War die Gräfin nicht hier?

Oberkammerherr. Sie ist so eben verschwunden.

Dolft. Wissen Sie nicht, wohin?

Oberkammerherr. Vermuthlich in ihr Zimmer.

Dolft. Sie war wohl sehr besorgt?

Oberkammerherr. Nein! Aber Sie sehen so besorgt aus. Beruhigen Sie sich, das Kopfweh ist vorüber.

Dolft. Das geht immer schnell vorüber. Aber es haben sich andere Leiden eingestellt.

Oberkammerherr. Sie erschrecken mich.

Dolft. In dem nächsten Dorfe sind ein paar Häuser abgebrannt. Sie kann die Flamme gesehen haben und ich will ihr die Nachricht bringen, daß die Menschen gerettet sind.

Oberkammerherr. Gehen Sie geschwind, sie wird das Unglück für größer halten.

Dolft. Ich muß sie gleich beruhigen. Das Unglück läßt sich wieder gut machen; aber mein bester Hund, das treueste Geschöpf in der Welt, ist lahm dabei geworden. Sie müssen ihn kennen.

Oberkammerherr. Ich habe nicht die Ehre —

Dolft. Das thut mir leid. Indessen, die Gräfin wird besorgt seyn — Das Thier bringt mich zur Verzweiflung — Vor allen Dingen muß ich *sie* beruhigen.

(Geht gegen die Nebenthüre.)

Oberkammerherr. Ich weiß ein Mittel für Lähmungen.

Dolft (kommt schnell zurück). Wie heißt das Mittel?

Oberkammerherr. Das kann ich Ihnen jetzt nicht erklären.

Dolft. Warum denn nicht?

Oberkammerherr. Die Erklärung ist so weitläufig.

Dolft. Ich habe eine ganze Stunde Zeit.

Oberkammerherr. Die Gräfin muß erst beruhigt werden.

Dolft. Wer weiß auch, ob sie unruhig ist! Aber das Thier hinkt, das ist gewiß.

Oberkammerherr. Die Flamme muß ihr in die Fenster geleuchtet haben.

Dolft. Sie haben recht; sie wird außer sich seyn.

(Geht gegen die Nebenthüre.)

Oberkammerherr. Die lahme Pfote muß gleich in kaltes Wasser gesetzt werden.

Dolft (dreht sich um). Ganz kalt?

Oberkammerherr. Ja, das stillt den ersten Schmerz; dann nimmt man Kräuter —

Dolft. Sagen Sie nur, welche? Ich lasse alle Kräuter aus der ganzen Gegend zusammen tragen.

Oberkammerherr. Das hat aber Zeit.

Dolft. Nein! dem Thiere muß gleich geholfen werden.

Oberkammerherr. Sobald der Gräfin geholfen ist.

Dolft. Sie haben recht; die Leute sind gerettet, das muß sie gleich wissen. (Geht gegen die Nebenthüre.)

Oberkammerherr. Das Beste ist Basilikum.

Dolft (dreht sich um). Wie oft?

Oberkammerherr. Zwei Umschläge in einer Stunde.

Dolft (eilt schnell gegen die Hauptthüre, die er aufreißt und ruft). Basilikum! (Schnell ab.)

Oberkammerherr (sieht ihm nach und sagt langsam). Das ist wie bei uns.

Sechster Auftritt.

Oberkammerherr. Amalie.

Amalie. Wie weit sind Sie gekommen?

Oberkammerherr. Ich glaube bis zur Gewißheit.

Amalie. Haben Sie schon Alles?

Oberkammerherr. Ich habe Beweise gesammelt.

Amalie. Immer noch Beweise. Machen Sie Ihre Sammlung nur einmal bekannt. Was wissen Sie denn?

Oberkammerherr. Meine Geschichte heißt: der Hund und die Ehefrau.

Amalie. Ihre Geschichten sind immer so lang.

Oberkammerherr. Das haben Sie auch vor unserer Hochzeit nicht gefunden. Aber hier geht ein Beweis mit vier Füßen herum, von denen einer lahm ist; dort im Zimmer ist die Gräfin und er glaubt sie außer sich über ein paar Bauern, die nicht verbrannt sind. Mit der Nachricht eilt er zu ihr — im Hofe liegt ein lahmer Hund — ich sage ihm Mittel für lahme Pfoten — da steht er zwischen dem Hunde und der Gräfin, die er beruhigen soll. Der Kampf dauert zwei Minuten — endlich stürzt er fort — das Herz im Zimmer ist noch voll Bekümmerniß und der Baron wird jetzt die Pfote verbinden.

Amalie. Lieber Freund! das ist ein herrlicher Beweis.

Oberkammerherr. Ja! wir können den Hund vor Gericht stellen und das Schloß gehört uns.

Amalie. Ich habe indessen auch gesammelt. Haben Sie bei dem Frühstücke die Finger des Barons nicht betrachtet?

Oberkammerherr. Zeigt er schon mit Fingern auf sein Verhältniß?

Amalie. An dem einen Finger saßen zwei Dintenflecke. Hat die ein Liebhaber?

Oberkammerherr. Ein Liebhaber der schreibt: das thun die Liebhaber zuweilen.

Amalie. Nur die Gleichgültigkeit läuft mit Dintenflecken herum, und wenn Sie in dem Zimmer einer Dame einen Mann finden, der nachlässig angezogen ist, Dintenflecke hat und die Füße unartig über das Sopha streckt, so können Sie zehn gegen eins wetten, daß es der Herr vom Hause ist.

Oberkammerherr. Das ist wie bei uns.

Amalie (die am Fenster steht, sieht hinaus). Aber mein Kind, Sie haben sich geirrt!

Oberkammerherr. Worin?

Amalie. Sie ist nicht in ihrem Zimmer und er nicht bei dem Hunde: da stehen sie beide im Garten.

Oberkammerherr. Er wird Kräuter zu Umschlägen suchen. — Richtig! da stehen sie! Sie scheinen beide in Gedanken —

Amalie (klopft ihm freudig auf die Schulter). Er geht voraus —

Oberkammerherr. Jetzt sind sie an dem Graben.

Amalie. Er springt hinüber —

Oberkammerherr. Sie folgt —

Amalie. Er hilft ihr nicht; sie muß allein springen.

Oberkammerherr (freudig). Sie ist gesprungen!

Beide (eilen vom Fenster). Das ist wie bei uns.

Oberkammerherr. Lassen Sie mich zusammenrechnen, damit ich alles behalte. Ich werde heute noch alle Zeichen geltend machen. Also: da ist das Schnupftuch —

Amalie. Das Gähnen —

Oberkammerherr. Die Dintenflecke —

Amalie. Die Jagd —

Oberkammerherr. Der Schwindel —

Amalie. Der Tiger —

Oberkammerherr. Das Kopfweh —

Amalie. Das Vorausgehen —

Oberkammerherr. Der Graben —

Amalie. Das Schach —

Oberkammerherr. Die Ungezwungenheit —

Amalie. Die Neigungen —

Oberkammerherr. Die Griechinnen —

Beide. Der Hund —

Amalie. Wir werden noch hundert Beweise finden.

Oberkammerherr. Ich will nur meine Papiere ordnen und mich ein wenig üben. Vielleicht kommt uns noch ein Zufall zu Hülfe, der alles gewiß macht.

Amalie. Es bedarf keiner Zufälle. Die Jagd, der Tiger, der Hund —

Oberkammerherr. Sie haben recht. Sogar die Thiere sprechen für uns. Ich will gleich meine Uebung anfangen. Setzen Sie unterdessen das Tagbuch der Zeichen fort. Es ist klar, die Beiden sind —

Beide. Mann und Frau. (Oberkammerherr ab.)

Siebenter Auftritt.

Amalie allein.

Ein Mann verläugnet sich nie. Seiner Frau hat er nicht geglaubt, aber einem Hunde glaubt er. Die Natur läßt sich nicht unterdrücken.

Achter Auftritt.

Amalie. Ludwig.

Ludwig (kommt hastig herein und reibt sich die Stirne, was er oft während dem Gespräch wiederholt). Gut, daß ich Sie finde!

Amalie. Was wollen Sie denn?

Ludwig. Seyen Sie aufrichtig! Mein Glück hängt davon ab — Sagen Sie mir alles.

Amalie. Sagen Sie nur, was?

Ludwig. Ist es wahr, daß ein Hofmarschall hier ist?

Amalie. Hier im Hause?

Ludwig. Er muß hier seyn. Die Kleine spricht ja von nichts anderm mehr.

Amalie. Haben Sie auch recht gehört?

Ludwig. Sie hat es ja oft genug gesagt. Ich begegne ihr im Hofe; sie weicht mir aus; ich eile auf sie zu; sie eilt auf die andere Seite und immer ruft sie: Herr Hofmarschall! Ich muß wissen, wo der steckt.

Amalie. Die Hofmarschälle sind gewöhnlich am Hofe.

Ludwig. Da ist die Kleine nicht hingekommen; der muß also hergekommen seyn — Ich muß wissen, wie er aussieht.

Amalie. Der bei uns ist alt.

Ludwig. Das kann der nicht seyn. Einen alten Hofmarschall ruft ein Mädchen von sechzehn Jahren nicht in jedem Winkel an.

Amalie. Haben Sie sich denn nicht näher erkundigt?

Ludwig. Erkundigen Sie sich bei jemand der davon läuft. Vor mir ist sie gelaufen; roth wie die Verlegenheit ist sie gelaufen — Das hat sie nicht immer gethan; das hat sie sonst nie gethan. Aber die Hofluft setzt alles in Bewegung, ihr Blut und ihre Füße.

Amalie. Das ist gewiß ein Gespenst der Eifersucht. Ein Liebhaber ist ein geborener Geisterseher. Aber warum Sie den Geist gerade am Hofe suchen, das begreife ich nicht. Wir haben dort keinen solchen Ueberfluß, daß wir etwas auf das Land abgeben könnten.

Ludwig. Sie muß doch wissen, daß ein Hofmarschall in der Welt ist und der muß ihr hier erschienen seyn — und erst vor ein paar Minuten. Denn vorhin war sie noch so herablassend, mir zuweilen die Hand zu drücken und bei mir stehen zu bleiben.

Amalie. Lieber Vetter! ich begreife Sie nicht.

Ludwig. O! ich begreife es recht gut. Man will sie dem Ehrgeiz opfern; dem Kinde hat der Plan gefallen; das Leben am Hofe ist so bunt — Was aus mir wird, das ist einerlei: wer fragt darnach? Der Ehrgeiz bleibt kalt wie ein Leichenstein, wenn eine Hoffnung unter ihm begraben wird.

Amalie. Vetter! Sie sollen bald glücklich werden.

Ludwig. Durch was?

Amalie. Durch mich.

Ludwig (sehr höflich). Machen Sie sich keine Ungelegenheit — Ich werde schon sehen, daß ich mir allein durch die Welt helfe.

Amalie. Das sollen Sie nicht. Ich habe heute schon mit meinem Manne gesprochen.

Ludwig. Und der ist es zufrieden?

Amalie. Halb und halb. Er macht noch Schwierigkeit, aber ich werde sie heben.

Ludwig (bitter). Das wird mich erstaunlich glücklich machen.

Amalie. Das wird die Kleine am besten verstehen und die soll gleich bei Ihnen seyn.

Ludwig (freudig). Die Muhme?

Amalie. Ja!

Ludwig. Die davon läuft?

Amalie. Ein Mädchen läuft oft, um eingeholt zu werden. Sie hätten ihr nachlaufen sollen.

Ludwig. Das habe ich auch gethan. (Reibt sich heftig die Stirne und zeigt darauf.) Das können Sie hier sehen.

Amalie. Sind Sie denn auf dem Kopfe gegangen?

Ludwig. Das nicht, aber ohne Kopf. Ich eile ihr nach; ich habe den Hofmarschall im Kopfe und gleich darauf den Kopf an einem Eckstein. (Reibt heftig.) Das brennt wie Feuer. Arme Caroline!

Amalie. Hat die sich auch gestoßen?

Ludwig. Nein; aber sie leidet gewiß mehr als ich, wenn sie weiß, daß ich leide.

Amalie. Es wird eine Beule geben, die Sie entstellt.

Ludwig. Ich habe sie im Kampf um die Geliebte erhalten.

Amalie. Ein Zweikampf mit einem Ecksteine ist sehr rühmlich. Lassen Sie sich die Stirne drücken, sonst erschrickt das Kind über die Beule, wie Sie über den Hofmarschall.

Ludwig. Ich drücke schon.

Amalie. Sie müssen stärker drücken. Kommen Sie, Vetter! ich will Sie von diesem Zuwachs Ihrer Reize befreien. Aber standhaft: es wird weh thun.

Ludwig. Arme Caroline!

Amalie (drückt). Halten Sie still!

Ludwig. Der Eckstein hat nicht so hart gedrückt.

Amalie. Nur ruhig! (drückt.) Der Schmerz ist gleich vorüber.

Ludwig (schreit heftig). Arme Caroline!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Caroline.

Caroline (schnell herein). Was gibt es denn?

Amalie. Der Schmerz hat dich gerufen, um ihm Gesellschaft zu leisten. (Zu Ludwig.) Jetzt wird der Hofmarschall vergehen wie die Beule. (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Ludwig. Caroline.

Caroline. Was wollen Sie denn?

Ludwig. Ich glaube, meine Hirnschale hat ein wenig gelitten.

Caroline. Deßwegen haben Sie mich gerufen?

Ludwig. Ich habe nach Ihnen geseufzt.

Caroline. Sie seufzen wie eine Kanone.

Ludwig. Wird der Hofmarschall artiger seufzen?

Caroline. O mein Herr! wenn Sie nur rufen wollen, um mir weh zu thun, so brauchen Sie in Ihrem ganzen Leben mich nicht wieder zu rufen.

Ludwig. Mein Herr? — Das geht ja schnell! Das klingt ja schon so fremd, als ob ich Ihnen bei Hofe vorgestellt würde.

Caroline. Das sollen Sie gewiß nicht erleben.

Ludwig. Das ist leicht möglich.

Caroline. O das ist gewiß! Ich freue mich darauf.

Ludwig. Das ist sehr gütig. Ich hätte nicht geglaubt, daß man Ihnen so viel Freude machen kann.

Caroline. Spotten Sie nur; ich werde doch noch glücklich seyn.

Ludwig. Wer zweifelt daran?

Caroline (weinend). Recht — glücklich.

Ludwig. Mit dem Hofmarschall?

Caroline hält sich die Hände vor das Gesicht.

Ludwig (faßt bewegt ihre Hand). Sie wollen sterben?

Caroline (reißt sich schnell los, und sagt heftig). Ich werde thun, was mir gefällt. Gehen Sie nur in die Stadt.

Ludwig. Sie wollen mich fort haben? O! ich kann auch stolz seyn. Ich kann morgen abreisen. (Er geht; sie schielt ihm nach. Da sie ruhig bleibt, fährt er fort.) Ich will heute noch fort. (Kleine Pause, wie vorher.) Ich kann in einer Stunde reisen.

Caroline (dreht sich erschrocken um). Werden Sie denn so früh erwartet?

Ludwig. Mich erwartet eine trübe Zukunft.

Caroline. Das glauben Sie wohl selbst nicht. Am Hofe glänzt ja alles.

Ludwig. Ich werde mich auf meine Berge flüchten.

Dort werde ich weit über der Stadt und den Menschen stehen, die ein Herz brechen, um an einem Gallatage zu glänzen. Warum kann man die Erinnerung nicht einmauern lassen wie eine Stadt? Leben Sie wohl!

Caroline (in heftiger Bewegung). Hören Sie!

Ludwig. Was soll ich noch hören?

Caroline. Mein Herr —

Ludwig. Das will ich nicht hören.

Caroline. Herr von Smolniz —

Ludwig. Das kann ich nicht hören —

Caroline. Herr Ludwig —

Ludwig. Ach! der arme Ludwig ist nicht einmal Herr seiner Empfindungen.

Caroline. Nur noch einen Augenblick! Sie mögen heißen wie Sie wollen.

Ludwig. Will mir Ihr Mitleid noch ein Almosen geben?

Caroline. Ach Gott! wenn ich Ihnen etwas mitgeben könnte, wie gern! Aber sagen Sie mir nur, glauben Sie denn recht — recht glücklich zu werden? glücklicher als hier?

Ludwig. Nein!

Caroline. Da kann ich Sie nicht begreifen. Ist sie denn so entsetzlich hübsch?

Ludwig. Jetzt begreife ich Sie nicht.

Caroline. Ach! Sie haben mich nie begriffen —

— nie — sonst — wie wäre es möglich? — Doch, es ist besser, Sie begreifen mich nicht. Also mein — Herr — mein — Ludwig — mein Hofmarschall — Leben Sie wohl!

Ludwig. Muhme! was fehlt Ihnen? Sie sprechen mit drei Personen zugleich!

Caroline (ausbrechend). Ach nein! alle meine Wünsche sind für Sie.

Ludwig (schnell). Sie haben noch Wünsche für mich?

Caroline (hebt die Hände in die Höhe). Für wen denn sonst?

Ludwig. So lassen Sie mich hier —

Caroline (sieht ihn freudig an). Bei uns?

Ludwig. Wo ist ein Hofmarschall, der uns trennt?

Caroline (deutet auf Ludwig). Da steht er ja.

Ludwig (sieht sich um und da er niemand bemerkt, so sieht er sie besorgt an). Geben Sie mir einen Augenblick Ihre Hand — (Sie reicht sie schnell.) Ihr Puls ist sehr heftig: aus ihm lassen sich die drei Personen erklären — Ich hoffe wieder — aber Sie müssen gleich einnehmen.

Caroline. Wenn es Ihnen Vergnügen macht, Vetter! Aber können Sie mir nicht den Gefallen thun, etwas anderes zu wünschen?

Ludwig. Ihre Gesundheit geht allem vor: ich will Ihr Arzt seyn.

Caroline. Ist es wahr?

Ludwig. Ich weiche nicht von Ihrer Seite.

Caroline. Ich will auch gleich einnehmen. Ach! das ist ein herrlicher Einfall, daß ich krank werden kann. Und die ganze Zeit gehen Sie nicht in die Stadt?

Ludwig. Nie, nie, wenn Sie nicht wollen.

Caroline (schreiend vor Freude). Vetter! Sie werden nicht Hofmarschall?

Ludwig. Wer will mich denn dazu machen?

Caroline. Der Oheim — der Alte — die Junge — Ach Gott! — Nein, Vetter! Sie dürfen nicht fort — ich bin schon krank —

Ludwig (sieht sie zärtlich an). Caroline!

Caroline (legt ihren Kopf an seine Brust und sieht an ihm hinauf). Auf dem Lande ist es so schön!

Ludwig. Laß uns hier bleiben!

Caroline. Wie gern!

Ludwig. Ungetrennt, Hand in Hand! (Sie reicht ihm schnell die Hand.) Willst du?

Caroline. Wenn nur der Oheim will?

Ludwig. Der wird wollen — die Tante will —

Caroline (ihm leise ins Ohr). Ich auch.

Ludwig (drückt sie an sich). Ich auch.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Luise.

Luise (die aus der Nebenthüre getreten ist). Ich auch.

Caroline (eilt auf sie zu). Muhme! liebe Muhme! Der weiß nun alles; aber der Vormund weiß nichts.

Luise. Sie haben sich noch nicht erklärt?

Caroline. Nein, es ist wieder gegangen wie sonst. Aber nun kann der sprechen. Das ist herrlich! da kann ich schon einen andern für mich sprechen lassen. Der muß immer sprechen; ich werde gar nicht mehr sprechen.

Luise. Das hat noch keine gelobt!

Caroline. Gut, so bin ich die erste. Ich werde es halten, bis der Oheim eingewilligt hat und wenn er erst in einer Stunde einwilligen sollte. Jetzt geh' ich in den Garten; dort will ich singen. Was man nicht sagen darf, das darf man singen. Aber sprechen Sie ja bald, Vetter! Ich warte im Garten, bis ich wieder sprechen darf. (Geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Luise. Ludwig. Nachher Dolfe.

Ludwig. Ich werde gleich gehen. Aber Sie haben heute Morgen mit mir sprechen wollen?

Luise (lächelnd). Daran erinnern Sie sich heute Abend?

Ludwig. Ich bin so zerstreut, so ängstlich, so beschäftigt! — Ich begreife nicht, wo mein Gedächtniß hingekommen ist.

Luise. Das wird wahrscheinlich jetzt im Garten seyn.

Ludwig. Das glaube ich selbst. Aber dieser Zustand muß enden.

Luise. Sie werden ihn noch oft zurück wünschen. (Dolft tritt ein und bleibt an der Thüre stehen.)

Ludwig. Nie, nie! In der Gewißheit Ihrer Liebe liegt mein Glück. Sie haben mich hieher gezogen; durch Sie habe ich das Glück kennen gelernt — (Küßt ihr heftig die Hand.) Tausend Dank dafür! Mehr kann ich Ihnen nicht sagen. Mein Herz hat mehr Liebe als Worte.

Luise. Gehen Sie jetzt. In einer Stunde werden Sie ganz glücklich seyn.

Ludwig. Ja! der große Schritt, der uns auf immer vereint, muß geschehen.

Dolft hustet heftig und wirft einen Stuhl um.

Ludwig. Vetter! Sie sind hier?

Dolft. Ich muß um Verzeihung bitten, wenn Sie der Stuhl vielleicht gehindert hat fortzufahren.

Ludwig. Nein; ich wollte gehen, das kann ich auch jetzt. Sobald ich glücklich bin, biete ich Ihnen eine Schachpartie an. Ich will mein Glück auch gegen Sie benutzen.

Dreizehnter Auftritt.

Luise. Dolft.

Dolft (verbeugt sich). Das ist gar zu gütig. (Kleine Pause, in der er Luisen aufmerksam betrachtet.) Wissen Sie nicht, ob er mir die Parthie bald anbieten wird? Es ist ein erfreulicher Zeitpunkt für mich.

Luise. Es ist möglich, daß es bald geschieht.

Dolft (setzt sich). Ich bin schon matt.

Luise. Der Vetter sieht Ihnen erstaunlich ähnlich.

Dolft. Also, das geschieht alles aus Liebe zu der Aehnlichkeit mit mir? Uebrigens ist er größer als ich; er hat ein anderes Gesicht, einen andern Wuchs und andere Haare. Außer Ihnen wird uns wohl kein Mensch für Zwillinge halten.

Luise. Das heißt: Sie haben ihm vor zwölf Monaten ähnlich gesehen.

Dolft. Sie sprechen von Ihrem Manne wie von einer Schlange, die ihre Haut abgeworfen hat.

Luise. Betrachten Sie den Vetter genau: er ist zärtlich, er ist zuvorkommend, er ist einschmeichelnd, er ist liebenswürdig, er ist dankbar. So waren Sie gerade vor zwölf Monaten auch. Die Aehnlichkeit kann **ich** nur erkennen; ein Anderer wird sie freilich nicht finden.

Dolft (springt auf). Sollte sich die Aehnlichkeit ganz verloren haben?

Luise. Wo die Farben einmal verwischt sind, da erkennt man das Gemälde nicht mehr.

Dolft. Ich will das ganze Bild wieder herstellen.

Luise. Ich fürchte, es ist zu spät; das Bild war zu schön. Dauernde Liebe ist ein Gemälde aus einer sehr alten Schule; die neuern Meister malen zu flüchtig, um ihr Vorbild erreichen zu können.

Dolft. Ich will mich an die alte Schule halten. Nehmen Sie nur bei dem Vetter keinen Unterricht; der versteht so wenig als ich. Liebe, liebe Luise! wir wollen zusammen in die alte Schule gehen.

Luise. Ist das Liebe, oder gekränkte Eigenliebe?

Dolft (küßt ihre Hand). Liebe!

Luise. Die sich selbst liebt.

Dolft. In Ihnen. Die Eigenliebe ist erlaubt, wenn man Ihnen angehört.

Luise (klopft ihn freundlich auf die Backen). Das war ein Bild aus der alten Schule.

Dolft. Von einem neuen Meister, der das Alte verehrt und das Junge liebt.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Oberkammerherr. Amalie.

Amalie. Wir kommen recht besorgt zu Ihnen.

Oberkammerherr. Für schwache Nerven ist ein brennendes Dorf sehr gefährlich.

Luise. Die Gefahr ist vorüber und ich bin wohl.

Oberkammerherr. Desto besser. (Zu Dolft.) Der lahme Freund im Hofe wird sich wohl auch erholen?

Dolft. Er wird mir durch die Kunst erhalten. Sie haben sein Bild nicht gesehen?

Amalie. Hat er sich malen lassen?

Dolft. Es hängt in dem Zimmer der Gräfin; es ist unter ihren Händen entstanden und Sie können denken, welchen Werth es für mich hat.

Oberkammerherr (sieht seine Frau erstaunt an). Durch solche Hände geht man der Ewigkeit entgegen und wenn man eine Ratze ist.

Dolft. Sie haben überhaupt die Zeichnungen der Frau vom Hause noch nicht bewundert: jeder Zug verdient Bewunderung.

Oberkammerherr will etwas sagen; das Wort scheint ihm im Munde zu bleiben; er sieht seine Frau erschrocken an.

Amalie (fällt schnell ein). Sie haben uns noch manchen Genuß vorenthalten.

Dolft. Ja wohl: die Bescheidenheit verbirgt hier alle Reize des Lebens.

Luise. Sie wissen, es gibt auch ein Lob, das unbescheiden ist.

Dolft. Das ist in Ihrer Nähe nicht möglich: ich verliere selbst zuviel, um nicht Ihr Verräther zu werden. Sie haben in drei Tagen nicht gesungen — Darf ich Sie jetzt darum bitten?

Luise. Nein, ich habe mich erkältet.

Dolft. Ihre Schüchternheit wirkt immer wie der Zugwind auf Sie, aber morgen doch?

Luise (verdrießlich). Auch morgen nicht.

Oberkammerherr. Singen Sie mit der Erkältung; das Verdienst der Gefälligkeit ist desto größer.

Luise (höflich). Wenn Sie es wünschen. — Nur heute sind meine Nerven zu stark angegriffen.

Amalie. Aber morgen?

Luise. Ganz gewiß, morgen!

Amalie sieht ihren Mann lächelnd an.

Luise. Sie haben ohnedieß heute Geschäfte, die Sie erwarten; der Vetter hat Sie gesucht.

Oberkammerherr. Ich kenne seine Geschäfte: ich stehe als Vormund vor Ihnen.

Luise. Die Augen der Kleinen müssen Ihnen gesagt haben, daß er geliebt wird.

Dolft. Das war es also, was der Vetter sein Glück nannte?

Luise. Konnten Sie ein anderes vermuthen?

Dolft. Es war nur so sonderbar, die kleine Muhme auf Ihrer Hand zu suchen! Es ist immer gut, wenn so etwas deutlicher wird. — (Sein Betragen wird von jetzt an immer nachlässiger und er scheint gar keinen Theil mehr an dem zu nehmen, was gesprochen wird.)

Oberkammerherr. Ihre Gesinnungen bestimmen mich.

Luise. Dann wird er glücklich.

Oberkammerherr. Das ist mir genug; die Leute können so glücklich werden, als sie wollen.

Amalie. Kommen Sie, wir wollen das gleich machen.

Oberkammerherr. Vergessen Sie Ihr Versprechen nicht.

Luise. Nein, ich will den Glücklichen meine Wünsche singen.

Amalie (zu Dolft, den sie beobachtet hat). Diesen Genuß haben wir Ihnen zu danken.

Dolft (kalt). Sie werden finden, daß sie eine ganz hübsche Stimme hat.

Oberkammerherr (sieht seine Frau an, sie lächelt). Und vergessen Sie nicht, mich auf das Bild aufmerksam zu machen.

Dolft. Es hängt dort im Zimmer. Uebrigens rathe ich Ihnen, den Hund selbst zu sehen; das Feuer und die Lebendigkeit in dem Thiere kann kein Gemälde ausdrücken.

Oberkammerherr (lächelt). Das ist wie bei uns. Kommen Sie, mein Kind.

Amalie (zu Luisen). Also morgen das Lied.

Oberkammerherr (zu Dolft). Morgen der Hund.

Luise. Morgen die Heirath.

Oberkammerherr (verneigt sich). Gott weiß, was morgen noch geschieht!

Fünfzehnter Auftritt.

Luise. Dolft.

Luise. Da soll man nun nicht merken, daß wir verheirathet sind.

Dolft. Sagen Sie nur, woran?

Luise. Das fällt Ihnen leider nicht mehr auf. Aber hätten Sie sich am Ende der Unterredung in einem Spiegel gesehen, er würde Ihnen ein Gesicht gezeigt haben, das so kalt war, als ob es einem Lappländer gehörte.

Dolft. Es muß ein häßliches Volk in Lappland wohnen, weil Sie Ihren Mann damit vergleichen. Aber ich begreife Ihre Vorwürfe nicht. Ich habe den ganzen Schatz Ihrer Kenntnisse vor den Leuten ausgegraben.

Luise. Sobald die Wunde ihrer Eigenliebe geheilt war, so war auch das Wundfieber der Zärtlichkeit vorüber.

Dolft (reibt sich schläfrig die Augen). Mein Gefühl ist in einem ewigen Fieberzustande.

Luise. So ist es wenigstens ein **kaltes** Fieber. Wenn man nur keine Nerven in der Ehe hätte! — (Setzt sich auf das Sopha.) Mein Kopf ist so abgespannt!

Dolft (setzt sich zu ihr). Ich bin wie gerädert. (Gähnt.) Die Jagd, der Brand und die ewigen Spaziergänge — das bringt den besten Menschen um seine Munterkeit.

Luise (schläfrig). Mein armer Kopf! wenn ich nur ruhen könnte —

Dolft. Es währt leider! noch vier Stunden, bis wir das glückliche Leben im Schlafe vergessen dürfen. Soll ich Ihnen vorlesen?

Luise. Thun Sie das! Was wir uns zu sagen hatten, das haben wir uns ohnehin in zwölf Monaten gesagt. Eine Anleihe von fremden Worten wird unser Kapital vermehren. Lesen Sie!

Dolft (nimmt ein Buch und liest). Hymen! eine Fabel.

Luise. Glauben Sie nicht, daß er besser gethan hätte, wenn er eine Fabel geblieben wäre?

Dolft. Das mag wohl seyn! Aber ich will sie Ihnen vorlesen; vielleicht ist er in der Fabel schöner als in der Wirklichkeit. (Liest.)

„Zwei Brüder tödten sich in einem langen Kriege;
„Der Liebe Fackel brennt, wo Hymen sich verbarg:
„Er löscht die Fackel aus und Hymens Wiege
„Wird Amors Sarg."
Wie leicht ist die Moral zu finden!
Der trübe Hymen liebt die Nacht.
Streift nie von eurem Blick der Täuschung dunkle Binden!
Weh dem, in welchem je des Zweifels Licht erwacht!
Die Ehe ist das Reich der Blinden,
Wo nur der Glaube selig macht.

Wie gefällt Ihnen die Fabel? (Pause, in der er ihre Antwort erwartet, dann fährt er fort.) Das Urtheil über Dichtkunst gehört ausschließend dem Weibe an. Das Weib fühlt jede Stelle, die wir Männer nur verstehen. (Pause wie vorher.) Wer wird über eine solche Kleinigkeit so lange nachdenken? Sie haben sonst weit schneller über größere Werke entschieden und immer richtig. Aber dießmal! — (Er betrachtet sie genau und bemerkt, daß sie schläft.) Das ist ein anderer Fall! Dießmal ist sie eingeschlafen. Es ist erstaunlich, was die gute Frau für schwache Nerven hat! Sobald sie mit ihrem Mann allein ist, schläft sie ein. (Er dreht sich auf die andere Seite und gähnt.) Hymen eine Fabel! Er wird mir auch im Traum erscheinen und der Schlaf ist doch — dem Menschen gegeben worden, um — sein Elend — zu unterbrechen. (Er schläft ein.)

Sechzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Amalie. Dann Oberkammerherr.

Amalie (aus der Nebenthüre, sieht sie schlafen, winkt durch die offene Thüre und sagt leise). Herr Oberkammerherr! Herr Oberkammerherr!

Oberkammerherr (kommt heraus). Ist wieder ein Beweis da?

Amalie (legt den Finger auf den Mund). St! St! Sie schlafen!

Oberkammerherr. Das ist ein sanfter Schlaf, wie ihn die lange Weile auf die Welt schickt.

Amalie. Er kehrt ihr den Rücken zu.

Oberkammerherr. Der Ehestand verräth sich auch im Schlafe.

Amalie. Still! Eheleute muß man nicht wecken. Der Schlaf läßt sie ihren Zustand vergessen.

Oberkammerherr (leise). Es ist alles bereit; sie soll mit Schrecken erwachen.

Amalie. Wollen Sie noch Beweise?

Oberkammerherr. Nein! das ist alles wie bei uns. Die Beiden sind —

Beide. Mann und Frau. St! (Sie legen den Finger auf den Mund und schleichen auf den Zehen ab.)

Dritter Aufzug.

Oberkammerherr ein Papier in der Hand, das er durchsieht.
Caroline.

Caroline (sieht herein). Darf ich noch nicht sprechen?

Oberkammerherr (legt das Papier auf den Tisch). Wer hindert dich daran?

Caroline (sieht sich furchtsam um und tritt näher). Es ist wahr, Sie wissen es nicht. Ach! ich habe gelobt, daß ich nicht sprechen will — bis — (Beschämt.) Hat Ihnen der Vetter nicht alles gesagt?

Oberkammerherr. Ja, mein Kind! er hat mir alles gesagt.

Caroline (verlegen). Wann glauben Sie denn, daß ich wieder sprechen darf?

Oberkammerherr. Das hängt von dir ab.

Caroline (schnell). Ich spreche gleich —

Oberkammerherr. Noch nicht! Es hängt von einer

Kleinigkeit ab. Du weißt, dein Vermögen ist mit dem unsrigen vermischt. Das gibt Weitläuftigkeiten, es jetzt auseinander zu setzen, zu denen ich keine Zeit habe. Eines deiner Kapitale liegt auf unsern Gütern; wenn das liegen bleiben kann, so — kannst du sprechen.

Caroline. Lassen Sie es liegen.

Oberkammerherr. Ich habe hier eine kleine Schrift aufsetzen lassen, die unsere Bedingnisse enthält. Du darfst nur deinen Namen unterschreiben.

Caroline. Und der Vetter?

Oberkammerherr. Wird dein Mann.

Caroline (eilt an den Tisch). Sagen Sie nur wohin mein Name kommen soll?

Oberkammerherr (hält sie). Kind! Du kennst den Werth einer Unterschrift nicht und man soll mir nie den Vorwurf machen, deine Unerfahrenheit benutzt zu haben. Du mußt wissen, was du unterschreibst. Das Kapital ist bedeutend.

Caroline. Und der Vetter? —

Oberkammerherr. Wird dein Mann.

Caroline (nimmt schnell die Feder). Lassen Sie mich schreiben.

Oberkammerherr (hält sie). Es muß zwanzig Jahre liegen bleiben.

Caroline. Und der Vetter?

Oberkammerherr. Wird dein Mann.

Caroline (macht sich los). So lassen Sie mich doch schreiben.

Oberkammerherr. Du weißt nun alles — jetzt überlege.

Caroline. Und der Vetter?

Oberkammerherr. Wird in acht Tagen dein Mann.

Caroline (eilt zum Schreiben). Es ist schon alles überlegt.

Oberkammerherr (hält ihren Arm). Du hast noch deinen freien Willen.

Caroline. Und der Vetter?

Oberkammerherr. Wird dein Mann.

Caroline (außer sich). Sagen Sie nur, ob der Name oben oder unten hinkommt!

Oberkammerherr (zeigt auf die Stelle). Hieher! (Sie schreibt.) Nun fehlt noch der Name des Vetters.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Ludwig.

Ludwig. Sie haben mich rufen lassen.

Oberkammerherr. Sie kommen gerade, wenn man Ihrer bedarf.

Caroline legt den Finger auf den Mund und macht ihm ein Zeichen, sie nicht zu verrathen, daß sie gesprochen hat.

Ludwig. Ich erwarte die Entscheidung meines Schicksals von Ihrer Güte.

Oberkammerherr. Es ist schon zur Hälfte entschieden. Hier fehlt nur noch Ihr Name und — es ist nichts mehr zu entscheiden.

Caroline zieht ihn schnell zum Tisch und gibt ihm eine Feder in die Hand.

Ludwig. Sie erlauben doch, daß ich lese, was ich unterschreiben soll?

Oberkammerherr reicht ihm das Papier; Caroline stößt ihn immer mit beiden Händen vorwärts, damit er unterschreibt.

Ludwig. Hier ist ein Punkt —

Caroline hält ihm die Hand auf den Mund und gibt ihm mit der andern die Feder.

Ludwig (macht sich los). Hier ist ein Punkt, der bloß Sie angeht.

Oberkammerherr. Sie hat unterschrieben, wie Sie sehen.

Ludwig (sieht Carolinen an). Und auch gelesen?

Caroline nickt mehrmals heftig mit dem Kopfe und macht ihm Zeichen, daß er endigen soll.

Ludwig. Dann habe ich nichts mehr zu sagen. Ich mache nur Ansprüche an Ihr Herz; Ihr Vermögen bleibt Ihr Eigenthum. (Unterschreibt.)

Caroline (holt tief Athem). Gottlob! Nun darf ich wieder sprechen.

Oberkammerherr (nimmt das Papier). Ich wünsche Ihnen Glück.

Caroline. Nun will ich auch reden; mit allen Menschen will ich reden; alle Leute sollen es wissen, daß ich — wie ich — warum ich glücklich bin. Ach! das ist ein Glück, daß ich jetzt sprechen darf.

Oberkammerherr (hält die Hand vor das Ohr). Das heißt sein Glück genießen. Freilich, das Glück muß sich mittheilen.

Caroline. Das wollen wir gleich thun.

Oberkammerherr. So geh nur voraus.

Caroline. Aber er kommt nach?

Oberkammerherr. Jetzt noch. In der Liebe geht das Weib allem vor und in der Ehe allem nach, selbst dem Manne, wenn er in Gedanken ist, oder ungezogen wird.

Caroline. Vetter! Sie dürfen nicht ungezogen werden.

Ludwig (faßt ihre Hand). Gewiß nicht.

Oberkammerherr. Zum Glück ist das kein Schwur. Der Mensch kann nie wissen, was aus ihm wird —

Caroline. Ich will schon aufmerksam seyn, daß er bleibt, wie er ist.

Oberkammerherr. Wenn Ihnen das gelingt, so machen Sie das Mittel bekannt; Sie werden eine Menge Leute verbinden.

Caroline (zieht ihn schnell fort). Gehen wir, Vetter! der Oheim steckt uns sonst mit seinen Zweifeln an. (Beide ab.)

Dritter Auftritt.

Oberkammerherr allein.

Also, der Handel wäre berichtigt! Der Mensch handelt doch in allen Lagen: der große Herr mit Worten, und der Kaufmann mit Waaren. Sie hat mir ein Kapital überlassen und ich habe ihr dafür einen Mann gegeben. Nun soll mir einer noch einmal sagen, daß der Sklavenhandel schädlich ist.

Vierter Auftritt.

Oberkammerherr. Amalie.

Amalie. Ist das Werk geendigt?

Oberkammerherr. Zur Hälfte. (Gibt ihr das Papier.) Mit der Liebe ist es leicht zu unterhandeln; aber die Ehe wird etwas hartnäckiger seyn.

Amalie. Es ist ja alles so deutlich.

Oberkammerherr. Aber ich habe nachgedacht und da

sind mir einige von seinen Redensarten durch den Kopf gelaufen, die mir nicht gefallen.

Amalie. Glauben Sie doch Ihren Augen.

Oberkammerherr. Mir liegen noch eine Menge Zweifel in den Ohren. Neulich war der Vetter hier im Zimmer und ich habe deutlich gehört, wie er zu dem sagte: das ist ein Engel.

Amalie. Können Sie denn glauben, daß er seine Frau gemeint hat?

Oberkammerherr. Er hat ja auf sie hingedeutet. Nun wissen Sie doch: ein Ehemann, wenn er nicht im Fieber Erscheinungen hat, sagt so etwas nicht von seiner Frau. Aber er war bei Sinnen und hat doch auf sie hingedeutet. Thut das ein Ehemann?

Amalie. Das thut er nicht. Aber Ihre Ohren werden uns noch zu Grunde richten.

Oberkammerherr. Nein; ich werde unsere Rechte nur für eine bedeutende Summe hingeben; das Uebrige haben ihre Aufopferungen verdient.

Amalie. Das ärmste Mädchen in der Stadt — was kann die geopfert haben?

Oberkammerherr. Zwei Jahre — mit einem alten Manne auf dem Lande — ein Schäferleben ohne Schäferstunden — rechnen Sie das für nichts?

Amalie. Sie haben mit jedem Geschöpfe Mitleid, wenn es nur Ihre Frau nicht ist.

Oberkammerherr. Was wollen Sie? Ein Mitleid, das unsere Schulden bezahlt, oder einen Proceß, der zwanzig Jahre dauert? Und dann tritt der Mensch mit dem Engel im Munde vor den Richter und er wird auf der Stelle losgesprochen. Sagt das ein Ehemann?

Amalie. Das sagt er freilich nicht. (Sieht durch das Fenster.) Da kommt der Engel durch den Garten her.

Oberkammerherr. Ich bin hier, ihn zu empfangen.

Amalie. Vergessen Sie nichts. Denken Sie an Ihre Schulden, an Ihre Kinder, an unsere Zeichen —

Oberkammerherr. Ich weiß alles auswendig. Da ist noch dazu gekommen der Schlaf —

Amalie. Das Singen —

Oberkammerherr. Die Zeichnungen —

Amalie. Die Erkältung — Sie ist schon auf der Treppe. Muth! Muth! (Sie umarmt ihn.) Wenn Ihr Plan gelungen ist, so will ich Sie wieder umarmen. (Geht ab.)

Oberkammerherr. Nun ja! wenn die heute Morgen sich auch so umarmt hätten, ich wäre gewiß nicht in meinem Vorsatze wankend geworden.

Fünfter Auftritt.

Oberkammerherr. Luise.

Luise. Sie suchen die Einsamkeit?

Oberkammerherr. Bei Ihnen: man ist sicher, sie dort zu finden.

Luise. Die Einsamkeit ist eine Freundin für das Herz.

Oberkammerherr. Hier muß man sie liebgewinnen; denn alles ist beschäftigt: meine Frau mit der Natur und der Herr von Dolst mit der Jagd und dem Schach.

Luise. Er ist zu munter, um die Einsamkeit zu ertragen.

Oberkammerherr (lächelt). Die Freundin für das Herz sollte auch die seinige seyn.

Luise. Seine Freundin ist die Jagd.

Oberkammerherr. Das ist gewiß die Ihrige nicht.

Luise. Nein; ich fürchte, was er liebt.

Oberkammerherr. Das ist wie bei uns. Ueberhaupt muß ich ihn auf kleine Gewohnheiten aufmerksam machen, die er ablegen muß.

Luise. Ein Mann legt keine Gewohnheit ab, die er liebt —

Oberkammerherr. Freilich, der beste Mensch ist zuweilen eigensinnig.

Luise. Denken Sie, wie die andern sind, wenn das der beste ist.

Oberkammerherr (lächelt). Haben Sie das auch in der Einsamkeit bemerkt? Aber das muß er ändern. Zum Beispiel: er sitzt Ihnen zuweilen gegenüber, spricht wenig, ißt viel, läuft an den Wänden herum und fängt Fliegen.

Luise (aufmerksam). Das beweist höchstens, daß er die Fliegen nicht leiden kann.

Oberkammerherr. Aber wer unterhält sich mit den Fliegen, wenn die Frau vom Hause jung und im Zimmer ist? Thut das ein Fremder? —

Luise. Es ist besser, er fängt Fliegen als Grillen.

Oberkammerherr. Die werden auch kommen, sobald Sie ihm die Fliegen erlauben. Gestern saß er schon neben Ihnen und der fremden Dame: er sprach nur mit der Fremden und drehte Ihnen zuweilen im Gespräche den Rücken zu. Ich habe geglaubt, der selige Vetter sitzt wieder auf seinem Stuhl: das muß er sich abgewöhnen, die Todten nachzuspotten.

Luise. Was beweist ein junger Mann, der zuweilen unartig ist?

Oberkammerherr. Das soll auch nichts beweisen. Aber thut das ein Fremder?

Luise. Was soll die Frage?

Oberkammerherr. Nichts. Sie wissen, der Herzog liebt den Aufwand —

Luise. Was geht das mich an?

Oberkammerherr. Die Eigenschaften großer Seelen stecken an; sein Beispiel richtet uns zu Grunde.

Luise. Daran thut er unrecht.

Oberkammerherr. Was Gott thut, das ist wohlgethan, und der Herzog ist bis an die Gränze Gottes Ebenbild.

Luise. Auf was führt diese Vorrede?

Oberkammerherr (zieht ein Papier aus der Tasche). Dadurch sind meine Güter verschuldet. Der alte Vetter hat Ihnen ein großes Vermögen und mir große Ansprüche hinterlassen.

Luise. Ansprüche?

Oberkammerherr. In einem gewissen Falle. Sie kennen den Fall, den ich nicht nenne.

Luise. Aber dieser Fall muß erst eintreten.

Oberkammerherr (reicht ihr schnell eine Feder). So unterschreiben Sie für die Zukunft und ich entsage allen Ansprüchen.

Luise (übersieht's und gibt's ihm zurück). Sie schlagen den Werth eines Mannes sehr hoch an.

Oberkammerherr. Finden Sie das?

Luise. Zu hoch!

Oberkammerherr. Sie sprechen, wie eine verständige Frau, die den Werth einer Sache kennt. Aber der Liebe ist kein Preis zu hoch; erst in der Ehe werden die Preise herabgesetzt.

Luise. Glauben Sie?

Oberkammerherr. Ach! ich weiß es gewiß. Fragen Sie meine Frau, was ich werth bin. Die Summe, die sie angibt, wird zum Erbarmen seyn.

Luise. Ich bin nicht in diesem Falle.

Oberkammerherr (lächelnd). Das weiß ich. Aber geben Sie acht, daß Sie nie einen Fall haben, der ein Rechtsfall werden könnte; das müssen wir vermeiden. (Langsam und mit Nachdruck.) Sie könnten die Unbequemlichkeit haben, schwören zu müssen —

Luise (erschrocken). Ich?

Oberkammerherr (sieht sie scharf an). Sie schwören, das ist alles und Sie bleiben im Besitz Ihrer Güter.

Luise (nimmt schnell die Feder und unterschreibt). Ich habe mehr, als ich bedarf und mein Mann war Ihnen verwandt. (Reicht ihm das Papier.) Dieß Opfer gehört seinem Andenken.

Oberkammerherr. Liebe, theure Freundin! ich will auch gleich einpacken lassen. Nicht einen Tag will ich der Natur mehr zur Last fallen. (Geht ab.)

Luise. Was habe ich gethan? Er hat recht, der Liebe ist kein Preis zu hoch; aber die Liebe ist ein Kind und das Glück des Lebens entflieht gewöhnlich, wenn das Kind ein Mann geworden ist.

Sechster Auftritt.

Luise. Caroline. Ludwig.

Caroline (eilt schnell auf Luisen zu). Wissen Sie denn, daß wir glücklich sind?

Luise. Das ist ja schnell gegangen.

Caroline. Meinen Sie? Mir ist die Zeit im Garten erstaunlich lang vorgekommen. Da bin ich heraufgeschlichen, da lag ein Papier, da stand darin, daß der Vetter mein Mann wird; da habe ich meinen Namen darauf geschrieben, und da war die Sache richtig.

Ludwig. Sie hat es gewollt. Erlauben Sie jetzt, daß ich sie Ihrer Güte empfehle. Lieben Sie sie auch künftig als meine Frau.

Caroline. Aber lieben Sie nie meinen Mann.

Ludwig. Da ist schon die Eifersucht. Die Rose fängt an ihre Dornen zu zeigen. Den lieben Eigensinn habe ich vorher schon gekannt.

Caroline. Ach Muhme! Der Mensch bemerkt schon meine Fehler.

Luise. Es ist ein künftiger Ehemann; er stärkt sich in seinem Berufe. (Fühlt an ihren Kopf.) Aber ich bin gerade jetzt so verstimmt, daß mich das Glück selbst kaum erheitert.

Caroline. Wir wollen Sie auch gleich allein lassen;

wir müssen ohnehin noch weiter; wir laufen im ganzen Hause mit unserm Glücke herum. (Stemmt beide Arme in die Seite und sieht ihn traurig an.) Wenn es nur auch ein Glück ist, Vetter!

Ludwig. Der Zweifel kommt erstaunlich früh.

Luise. Besser als zu spät —

Caroline. Nicht wahr? Muhme! wenn Sie nur nicht so verstimmt wären. Sie müßten mir das genauer erklären. Ich will Sie später fragen.

Ludwig (steht schon an der Thüre) Lassen Sie die Muhme nur einmal allein.

Caroline. Warten Sie doch! Sie sind in Gedanken.

Ludwig. Haben Sie noch einen Zweifel?

Caroline (zieht ihn von der Thüre zurück). Herr Vetter! Sie sind erst Bräutigam; noch gehe ich voraus. (Geht ab.)

Ludwig. Die wird mir das Leben durch Aufmerksamkeit erheitern. (Geht ihr nach.)

Siebenter Auftritt.

Luise allein.

(Sieht ihm nach.) Die Aufmerksamkeit wird bald die Augen schließen. Aber Gefühle, die nicht so lästig sind, erwachen an ihrer Stelle. Freundliche Theilnahme, ruhige Herzlichkeit und

treue Sorgfalt, die unsern Frieden bewacht, begleiten die Freundschaft, der die Liebe ihre Rechte abgetreten hat. Alles ist ruhig in der Ehe, wie ihr Glück. Die Wolken und die Stürme des Lebens ziehen vorüber; wir strecken ängstlich die Hände aus und sinken einem Freunde an die Brust.

Achter Auftritt.

Luise. Dolft.

Dolft (schnell herein, einige Kräuter in der Hand). Die Kräuter haben gewirkt: er hinkt nicht mehr.

Luise (faßt seine Hand). Fühlen Sie meine Angst.

Dolft. Sey'n Sie ruhig: morgen jagt er wieder.

Luise (läßt seine Hand los). Ach! man muß ein Hund seyn, um Ihr Mitleid aufzubellen.

Dolft. Liebes Kind! Sie hinken nicht; wenn Sie auch nicht sprechen, so läßt sich Ihr Unglück nicht errathen.

Luise. Unser Geheimniß ist bekannt —

Dolft (erschrocken). Wem?

Luise. Der Oberkammerherr sprach davon.

Dolft (unruhig). Und da haben Sie mitgesprochen?

Luise. Ich war bestürzt.

Dolft (außer sich). Können Sie denn nie einen Menschen allein reden lassen?

Luise. Ach Gott! da soll man nun nicht merken, daß wir verheirathet sind.

Dolft. Wie so?

Luise. Sie sehen meine Angst und alles, womit Sie mich beruhigen, ist eine Unartigkeit.

Dolft. Halten wir uns jetzt nicht bei Kleinigkeiten auf! Was haben Sie ihm denn gesagt?

Luise. Gesagt nichts; aber er hat Sie gemalt. Jedes Wort war eine Farbe aus Ihrem Leben und ein Blinder hätte einen Ehemann erkannt.

Dolft. Da soll man nun nicht errathen, daß wir verheirathet sind!

Luise. An mir?

Dolft. In jedem häßlichen Bilde, das man Ihnen zeigt, erkennen Sie eine Aehnlichkeit mit Ihrem Manne.

Luise. Er hat recht deutlich unter das Bild Ihren Namen gesetzt. (Aengstlich und leise.) Ich habe sein Stillschweigen mit einer Verschreibung erkauft.

Dolft. Die bringe ich zurück. (Will fort.)

Luise. Wo wollen Sie hin?

Dolft. Meine Ehre ist gekränkt.

Luise (hält ihn). Nein! aber die Liebe ist besorgt.

Dolft (herzlich). Durch mich sollst du nichts verlieren.

Luise. Immer diesen Ton und ich habe alles gewonnen.

Dolft. Diesen Raubbienen muß die Lust vergehen, hier Beute zu holen, sonst fliegen sie alle Jahre hieher. Das müssen wir hindern.

Luise. Aber auch nur das! Adolf! Ich bleibe in der Nähe. (Unter der Nebenthüre winkt sie ihm zärtlich.) Man kann nicht weniger für das Glück geben, als wir.

Dolft. Immer diesen Ton und kein Mensch wird uns erkennen. (Luise ab.)

(Dolft tritt gegen die Nebenthüre; der Oberkammerherr tritt ihm entgegen.)

Neunter Auftritt.

Oberkammerherr. Dolft.

Oberkammerherr. Wollen Sie zu mir?

Dolft. Ich war auf dem Wege —

Oberkammerherr. Ich lasse packen, Herr Baron! Erlauben Sie, daß ich Sie hier empfange.

Dolft. Wo Sie wollen. Sie haben vorhin eine Vermuthung geäußert, die mich betrifft.

Oberkammerherr. Es würde keine Gewißheit in der Welt geben, wenn man nie angefangen hätte zu vermuthen.

Dolft. Auf was gründet sich diese Vermuthung?

Amalie (von innen). Herr von Milden

Oberkammerherr (verdrießlich). Ich bin hier.

Amalie (stärker). Herr von Milden!

Dolft. Darf ich Sie um Ihre Beweise bitten?

Oberkammerherr. Das ist jetzt nicht möglich. Die liebe vortreffliche Frau hat ein Crescendo in ihrer Kehle, das eine Provinz überschreit, wenn sie sich die Mühe geben will.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Amalie.

Amalie (tritt aus der Nebenthüre). Wo bleiben Sie denn? Das arme Kind will sich gar nicht beruhigen.

Oberkammerherr. Ach! er soll mich in Ruhe lassen! Der Junge wird alle Tage unartiger. Wo ich mich hinsetze, da hängt er wie ein Krebs an meiner Wade.

Amalie. Das Kind ist so schwach.

Oberkammerherr. Das soll er einem andern weiß machen. Der Junge beißt, als ob mich meine englische Dogge zwischen den Zähnen hätte: da habe ich ihn weggeschleudert. Das ist das ganze Unglück.

Amalie. Sie haben dem armen Kinde so weh gethan.

Oberkammerherr. Lieber Baron! Das arme Kind ist der große Junge von dreizehn Jahren, der sich zuweilen das unschuldige Vergnügen macht, seinen Vater in die Waden zu beißen.

Amalie. Der Muthwille der Jugend muß ein Ziel haben.

Oberkammerherr. Muß er denn die Waden seines Vaters dazu nehmen? Fahren Sie nur so fort, ihn zu verziehen. Er wird einmal so hart an Ihr Herz greifen, wie jetzt an meine Waden.

Amalie. Kommen Sie nur jetzt. Das Kind will sich gar nicht beruhigen.

Oberkammerherr. Aber, liebes Kind! Ich habe dem Jungen meine Waden preisgegeben; das ist doch alles, was ein Sohn von seinem Vater verlangen kann.

Amalie. Sie kennen das gute Herz nicht; wenn Sie ihm ein paarmal die Backen streicheln, so lacht er wieder.

Oberkammerherr. Er kann meinetwegen bis übermorgen weinen.

Amalie. Ich gehe nicht von der Stelle, bis Sie mich begleiten. Ich habe dem Kinde versprochen, Sie mitzunehmen.

Oberkammerherr. Ja, da muß ich freilich mit. Lieber Baron! ich bin gleich wieder bei Ihnen. Es ist in unsern Zeiten eine wahre Freude Kinder zu haben. Sie saugen einem das Geld aus der Tasche und das Blut aus den Waden.

Ich muß mich nur bei dem Jungen bedanken, daß er es noch bei den Waden bewenden läßt.

Amalie. Daraus erkenne ich Ihr Herz.

Oberkammerherr. Baron! daran erkennt man uns.

(Beide ab.)

Eilfter Auftritt.

Dolft allein. Nachher Luise.

Uns — Mir hängt noch kein Säugling an der Wade. (Setzt sich und dehnt sich auf dem Sopha.) Gott weiß, woran er mich erkennt! (Luise sieht aus dem Nebenzimmer.)

Luise. Sind Sie allein?

Dolft. Der Graf ist in seinem Zimmer; die Kinder halten ihn mit den Zähnen fest.

Luise. Sein Wagen wird unten im Hofe gepackt. Ich hoffe, wir sind bald allein.

Dolft. Ungestört und glücklich.

Luise (lächelnd). Ich mit meinen Büchern und Sie mit den Hasen. Ich werde mit den Thieren um Ihre Zeit unterhandeln; vielleicht ist ein Hase gefälliger als ein Mann.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Oberkammerherr.

Oberkammerherr (aus der Nebenthüre, bleibt dort stehen). Ich störe?

Luise. Nein, aber ich. (Schnell ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Dolft. Oberkammerherr.

Oberkammerherr (zu Dolft, der verwirrt aufgesprungen ist). Lassen Sie die Damen immer vor sich stehen?

Dolft. Ich war zerstreut.

Oberkammerherr (nimmt ihn lächelnd bei der Hand). Das ist wie bei uns. Wer wird Beweise fordern? (Gibt ihm ein Papier, das Dolft schnell liest.) Geben Sie dieß der Frau Gräfin, Sie sehen, ich entsage hier allen meinen Ansprüchen.

Dolft (höflich und verlegen). Das will ich ihr überbringen.

Oberkammerherr. Und ich will Pferde bestellen lassen, denn wir reisen gleich.

Dolft. Auch das will ich ihr sagen.

Oberkammerherr. Sagen Sie ihr noch etwas. Wenn sie irgendwo einem Manne mit einer Dame begegnet und er geht voraus und merkt es nicht; der Weg ist steil und er hilft

ihr nicht; ihr Schnupftuch fällt und er bückt sich nicht; sie trägt ein neues Kleid und er lobt es nicht; er spricht gelehrt und sie hört es nicht, und er spricht mit ihr und sie gähnt; so darf sie mir glauben, die beiden sind Mann und Frau: das ist wie bei uns. Leben Sie wohl. (Geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Dolft. Luise.

Dolft (öffnet die Thür, durch die Luise abgegangen). Luise!

Luise. Du bringst meine Verschreibung zurück?

Dolft. Das nicht, aber er entsagt allen seinen Ansprüchen.

Luise nimmt schnell das Papier, er faßt ihre beiden Hände; das Papier fällt; sie reißt eine Hand los und bückt sich das Papier aufzuheben; er hält die andere zwischen den seinen und sagt dann zärtlich.

Dolft. Ich darf der Welt sagen, daß du mein bist?

Luise (indem sie das Papier aufhebt, sieht sie lächelnd zu ihm hinauf). Sie wird es zuweilen bemerken.

Dolft (bückt sich schnell nach dem Papiere, das sie bereits aufgehoben). Zum letztenmal.

Luise (zärtlich). Gewiß?

Dolft (drückt sie an sich). W i s s e n soll sie es, aber m e r k e n soll sie es nie.

Die Kleinigkeiten.

Ein Lustspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Karl von Wellen.

Amalie, seine Frau.

Luise von Melde, seine Mündel.

Herr von Liesen.

Erster Auftritt.

Gemeinschaftliches Zimmer mit zwei Nebenthüren. Auf der einen Seite steht ein Stickrahmen, auf der andern ein Tisch, worauf einige Bücher liegen.

Wellen sitzt an einem Tische und ordnet Papiere. Amalie kömmt herein und lehnt sich auf seinen Stuhl.

Amalie. Ich habe dich um eine Kleinigkeit bitten wollen.

Wellen (dreht sich erschrocken um). Was?

Amalie. Vor deiner Frau erschrickst du?

Wellen. Nein, so weit ist es noch nicht gekommen; aber ich glaubte allein zu seyn. Du hast etwas gesagt?

Amalie. Ich habe dich um eine Kleinigkeit ersuchen wollen.

Wellen (steht verdrießlich auf). So? Nun wundert mich der Schrecken nicht mehr. Du weißt, wie ich immer vor deinen Kleinigkeiten erschrecke.

Amalie. Ein Herr der Schöpfung, der vor vier Sylben erschrickt!

Wellen. Liebes Kind! ich war eben beschäftigt, eine ganze Reihe Kleinigkeiten zusammen zu zählen. Rechnungen aus allen Enden von Europa für Kleinigkeiten, die man kaum bemerkt, und siehst du, das macht in den zwei glücklichen Jahren unserer Ehe die kleine Summe von dreizehntausend Gulden.

Amalie. Wer kann dafür, daß alles im Preise steigt?

Wellen. Aber wenn doch alles eine Kleinigkeit bleibt, wer merkt an dem Worte die gestiegenen Preise? Das ist ein Sprachgebrauch, der uns zu Grunde richtet.

Amalie. Lieber Freund! Du behandelst das Leben, wie die Schildkröte ihre Schalen, in denen sie eingewachsen ist, und die sie mühsam mit sich herumschleppt; ich wie eine Puppe, die man aus- und anzieht, und die uns in jedem Anzuge gefällt.

Wellen. Eben das Aus- und Anziehen! Ach der Anzug ist aus so vielen Kleinigkeiten zusammengesetzt, daß das größte Vermögen endlich dadurch eine Kleinigkeit wird.

Amalie. So weit soll es nicht kommen, lieber Freund! Die Rechnungen abgerechnet, hat dir je sonst etwas einen Tag getrübt?

Wellen. Ganz recht! aber es kömmt auch gewöhnlich an jedem Tag eine Rechnung.

Amalie. Das ist eine üble Eintheilung der Kaufleute,

die alle auf einmal schicken könnten. Wir leben in der Welt, nicht wahr?

Wellen. Das läßt sich nicht läugnen.

Amalie. So laß uns auch mit der Welt leben. Man muß auf das eine oder das andere Verzicht thun.

Wellen. Liebes Kind! Ich habe gar nichts gegen die Welt. Sie hat viel Gutes; aber da — (zeigt auf die Rechnungen) das sind die herben Früchte, die sie trägt.

Amalie. Das Süße schmeckt desto besser, und darum habe ich dir sagen wollen, daß übermorgen wieder ein Ball in unserer Nachbarschaft ist.

Wellen. Sind da wieder so viele Kleinigkeiten nöthig, als zu dem vor acht Tagen?

Amalie. Deine Mündel muß die Welt kennen lernen.

Wellen. Auf einem Maskenballe? Es wird ihr ohnehin noch manche Maske im gewöhnlichen Leben vorgehalten werden. Soll sie die Welt vermummt kennen lernen?

Amalie. Unter der Maske sind die Menschen aufrichtiger, als gewöhnlich. Auch hat ihr der vorige Ball gefallen —

Wellen. Das ist ja sehr glücklich.

Amalie. Du mußt das Geheimniß wie das letztemal bewahren. — Wir werden dießmal beide als Nymphen erscheinen.

Wellen. Als Nymphen? Was mich die Mythologie

schon für Summen kostet! Kannst du denn nicht die Ariadne noch einmal vorstellen?

Amalie. Wer wird zweimal nach einander in der nämlichen Maske erscheinen!

Wellen. Das Kleid hat mir erstaunlich gefallen.

Amalie. Lieber Freund! nimm mir nicht übel, man bleibt seinem Manne zu Liebe zuweilen zu Hause, aber man geht sich selbst zu Liebe auf den Ball.

Wellen. Die Ariadne hat zweihundert fünfzig Gulden gekostet, wie hoch wird denn eine Nymphe kommen?

Amalie. Das Ganze muß ätherisch seyn, eine Wolke ist das Kleid einer Nymphe.

Wellen. Wie hoch kommt denn so eine Wolke?

Amalie. Für uns beide kann sie auf dreihundert Gulden kommen.

Wellen. Dreihundert Gulden für eine einzige Wolke? Liebes Kind, wenigstens mußt du mir versprechen, daß du nie auf den Einfall kömmst, als Gewitter auf den Ball zu gehen. Wenn sich da mehrere Wolken zusammen ziehen, so gehen ein paar Dörfer darin zu Grunde. Aber das Mädchen kann doch noch einmal als Griechin erscheinen.

Amalie. Nein, wir sind von gleicher Größe, wir sind von gleichen Gesinnungen, wir müssen übermorgen auch durchaus gleich gekleidet seyn.

Wellen. Was das in unsern Zeiten für eine theure Sache um ein paar gleich gestimmte Seelen ist!

Amalie. Genug, lieber Freund! Wir haben unsern Plan gemacht, und du mußt so gut seyn, die Kleinigkeiten zu besorgen.

Wellen. Da haben wir wieder das verdammte Wort! Liebes Kind, die Wolken sollen noch heute aus der Stadt geholt werden, aber versprich mir nur, das Wort aus der deutschen Sprache auszustreichen. Das Wort bringt mich in Verzweiflung.

Amalie. Ich muß dich daran gewöhnen, das Leben leichter zu behandeln. Uebrigens, wenn die Kleider hübsch ausfallen, so sollst du das Wort einen ganzen Tag lang nicht hören. Auf Wiedersehen! (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Wellen. Dann Liesen.

Wellen (sieht in die Papiere). Richtig, da steht die Ariadne mit zweihundert funfzig Gulden. — Ja, du hast verdient, daß man dich hat auf dem Felsen sitzen lassen.

Liesen (tritt gähnend ein). Guten Morgen.

Wellen. Hast du endlich ausgeschlafen?

Liesen. Die Wege sind so halsbrechend, daß ich gestern

Abend wie gerädert war, und dann muß man dir Gerechtigkeit widerfahren lassen, du hast vortrefflichen Champagner. Das ist die wahre Lethe unserer Zeit. Ich habe gestern Abend alle meine Grillen darin ersäuft.

Wellen. Du mußt viel Grillen gehabt haben!

Liefen. Sie sind doch nicht alle verschwunden. Die Lethe ist verraucht und da erwachen sie wieder.

Wellen. Soll ich dir von dem Grillengifte holen lassen?

Liefen. Es ist noch zu früh, und du kannst sie vielleicht noch besser vertreiben. Ich bin eigentlich hieher gekommen, um Rath bei dir zu holen.

Wellen. Was willst du denn, daß ich rathe?

Liefen. Wir sind alte Jugendfreunde, wir können uns immer ein Geheimniß vertrauen, und du bist hier in der Gegend bekannt — du kannst vielleicht meinem Herzen auf die Spur helfen. Aufrichtig, ich glaube, ich bin wieder ein wenig verliebt.

Wellen. In wen?

Liefen. Das ist es eben, was ich nicht weiß.

Wellen. Das ist eine hübsche Leidenschaft.

Liefen. Eben deßwegen muß ich erfahren, wer sie ist. Kein Mensch hat sie gekannt, und die Masken haben das Unangenehme, daß sie das Gesicht verbergen. Auf dem letzten Balle habe ich meine alte gute Freiheit wieder einmal verloren.

Wellen. Die wird sich wieder finden.

Liefen. Das glaube ich selbst, wenn ich nur die Maske wieder finde. Zwar auf dem nächsten Balle soll sie mir als Nymphe erscheinen.

Wellen. Als —?

Liefen. Nymphe.

Wellen. Nymphe?

Liefen. Richtig. Solche Augen hast du noch nie gesehen, und obwohl ihre Stimme verstellt war, so lag doch ein Zauber darin, der sich nicht erklären läßt.

Wellen. Wie war sie denn gekleidet?

Liefen. Die Maske war nicht passend für sie; denn wer ihr einmal angehört, der kann sie nie wieder verlassen.

Wellen. Hat sie denn schon jemand verlassen?

Liefen. Sie war als Ariadne auf dem Balle.

Wellen. Ari —

Liefen. — adne.

Wellen. Ariadne?

Liefen. Ariadne!

Wellen dreht sich um, und singt heftig.

Liefen. Was ist denn dabei zu singen?

Wellen. Das ist nichts! — Ich übe mich überhaupt in der Musik. — Aber vergiß die Geschichte mit der Maske nicht.

Liefen. Das werde ich in meinem Leben nicht. Du bist hier bekannt, du mußt mir helfen, sie zu entdecken.

Wellen. Hat sie denn nichts gesagt, was sie verrathen könnte?

Liesen. Wer kann einer Maske trauen? Zwar es wäre abscheulich, wenn ich gar nichts davon glauben sollte. Ihr Ton ward am Ende so herzlich.

Wellen. Herzlich?

Liesen. So weich, so zärtlich. Jedes Wort schien aus ihrem Herzen zu kommen, um zu dem meinigen zu sprechen.

Wellen wendet sich weg, und singt.

Liesen. Bist du jetzt mit deinen Uebungen einmal fertig?

Wellen. O ja. Nur weiter. Hat sie denn sonst nichts gesagt, das uns einiges Licht geben könnte?

Liesen. Sie hat mir freilich von ihren häuslichen Umständen erzählt, die nicht die besten sind, wie sie sagt.

Wellen. Wirklich?

Liesen. Sie hat einen eigensinnigen, geizigen Drachen zum Mann.

Wellen. So?

Liesen. Ein Mensch, der ihr jede Kleinigkeit versagt.

Wellen. Kleinigkeit? — hat sie das Wort gesagt?

Liesen. So viel ich mich erinnere.

Wellen singt heftig.

Liesen. Heute gehen ja alle Musikorgane auf einmal bei dir los. Kennst du denn niemand hier in der Gegend, der ungefähr in diesen Verhältnissen lebt?

Wellen. Ich besinne mich eben.

Liesen. Siehst du, ich bin eigentlich schon in jemand ohne Maske verliebt. Aber du kennst mich, man muß die Nebensachen darüber nicht aus den Augen verlieren. Wir beide waren immer bereit, wenn es darauf ankam, einen Geizhals zu ärgern, der die Reize seiner Frau wie seinen Geldkasten verschließt. Du mußt mir durchaus bei dem Abenteuer helfen.

Wellen. Natürlich. Wer hilft seinen Freunden nicht gern in der Noth?

Liesen. Wenn wir sie nur entdecken, das Uebrige will ich schon richtig machen.

Wellen. Ja, davon bin ich überzeugt.

Liesen (lacht). Stelle dir nur die Freude vor, einen solchen Schatz aus den Klauen seines Drachen zu erlösen.

Wellen (lacht gezwungen). Es muß außerordentlich angenehm seyn.

Liesen. Wie das Unthier sich ärgern wird!

Wellen singt heftig.

Liesen. Du hast jetzt deine Singstunde, da ist nicht mit dir zu sprechen. Also denke ein wenig nach. Das Abenteuer muß ich bestehen. Es muß dir selbst Vergnügen machen. (Im Abgehen.)

Wellen. Ja, ich bin entzückt.

Liesen (dreht sich um, und legt den Finger auf den Mund). Aber Verschwiegenheit.

Wellen. Von **mir** erfährt gewiß kein Mensch eine Sylbe.

Liesen. Das Geheimniß ist der Reiz der Liebe. Also es bleibt unter uns.

Wellen. Das gebe Gott!

Liesen. Denke nach! Es lohnt sich der Mühe! Du glaubst nicht, wie hübsch die Maske war. (Ab.)

Wellen. Die Kleinigkeit? — Das Wort hat kein Mensch gesagt, als **meine** Ariadne. Das rechnet sie also auch unter die Kleinigkeiten? Ich hatte es ja immer geahndet, daß in dem verdammten Worte mein Unglück liegt.

Dritter Auftritt.

Wellen. Luise.

Luise. Guten Morgen, Herr Vormund!

Wellen. Du bist ja so heiter.

Luise. Ich freue mich immer einige Tage voraus auf einen Ball.

Wellen. Es ist wahr, es macht nichts so glücklich, als ein Ball. (Nimmt sie bei der Hand.) Luise! Aufrichtigkeit ist das Eigenthum der Jugend.

Luise. Was wollen Sie denn wissen?

Wellen. Etwas, das ich auch aus deinem Munde hören möchte.

Luise. Sie sind ja so feierlich.

Wellen (sieht sie fest an). Auf dem letzten Balle. —

Luise (erschrocken). Ach, das wissen Sie?

Wellen. Ich weiß alles.

Luise. Es war unrecht, das weiß ich.

Wellen (seufzt). Ich auch.

Luise. Wo das Herz lauter spricht, als die Ueberlegung, da ist es leicht, weiter zu gehen, als man sich vorgenommen hatte.

Wellen (bitter). Es macht doch nichts so glücklich, als die Aufrichtigkeit.

Luise. Es geschah freilich ohne Ihr Vorwissen —

Wellen (geht hastig auf und ab). Wenn ich es nur gar nicht wüßte.

Luise. Im Grunde hat das Herz bloß wiederholt, was sich die Augen schon seit zwei Monaten sagten.

Wellen. Wirklich? — seit zwei Monaten? da ist es ja ganz natürlich, daß es einmal sprechen mußte.

Luise. Sind Sie böse?

Wellen. Ich? — o nein. — Wie kann man über so etwas böse werden. (Heftig auf und ab.)

Luise. Sie wollen mir Ihren Unwillen verbergen? was kann ich thun, um Sie zu besänftigen?

Wellen (wendet sich schnell zu ihr und faßt ihre Hand). Nein, an dir hängt mein Herz wie immer. (Küßt sie auf die Backen.) Du hast jetzt die erste Stelle in meinem Herzen. —

Amalie (ist hereingeschlichen, und legt ihre Hand auf seine Schulter). Wirklich?

Luise. Es ist gut, daß Sie kommen, ich will an unserem Anzug arbeiten. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Amalie. Wellen.

Amalie. Also solche Kleinigkeiten gefallen Ihnen doch?

Wellen (mißt sie mit den Augen und sagt kalt). Ja!

Amalie. Es freut mich doch, daß du nach und nach Geschmack an Kleinigkeiten findest.

Wellen (setzt sich an den Tisch, und kehrt ihr den Rücken zu). Mich auch.

Amalie. Die Kleine fängt an, recht hübsch zu werden.

Wellen. Recht hübsch.

Amalie. Sie ist sehr groß für ihr Alter.

Wellen. Sehr groß.

Amalie. Du willst vermuthlich als Echo auf dem nächsten Ball erscheinen?

Wellen (sieht sie finster an). Als — (dreht sich schnell wieder um). Ich weiß selbst nicht mehr, wie ich erscheinen soll. (Nimmt ein Buch vom Tische und blättert heftig darin.)

Amalie. Ich werde mich auch beschäftigen müssen. (Setzt sich an den Stickrahmen und arbeitet.)

(Kleine Pause. Wellen wendet sich zu ihr, als ob er ihr etwas sagen wollte; sie sieht ihn an, er dreht sich heftig wieder um, als ob er seine Worte unterdrückte; sie arbeitet fort.)

Amalie. Es ist heute sehr rauh.

Wellen. Abscheulich.

Amalie. Der Herr von Liesen hat ausreiten wollen.

Wellen (kehrt sich zu ihr). Er bleibt gewiß lieber zu Hause.

Amalie. Ich habe gestern sehr ungern bemerkt, daß er den Champagner liebt.

Wellen. Jeder Mensch hat seine Fehler, man muß nachsichtig seyn.

Amalie. Es wäre Schade um ihn. Er ist außerdem ein vortrefflicher Mensch.

Wellen (wirft das Buch heftig auf den Tisch und springt auf). Sehr vortrefflich!

Amalie. Der Geist der Unruhe ist ja heute in dich gefahren.

Wellen. Es muß immer etwas seyn, was den Menschen belebt.

Amalie (bitter). Es ist auch ganz dazu gemacht, jemand aus seiner schläferigen Ruhe aufzuwecken.

Wellen (heftig auf und ab). Das glaube ich selbst.

Amalie (heftig). Unbescheiden ist es doch, einem das selbst zu sagen.

Wellen (bleibt vor ihr stehen, und mißt sie mit den Augen). Ja, es ist sehr unbescheiden.

Amalie. Ich werde mich zu rächen wissen.

Wellen. Das glaub' ich. Es ist nichts süßer, als die Rache.

Amalie (steht hastig auf). Es ist abscheulich — so behandelt zu werden.

Wellen. Findest du das selbst?

Amalie (setzt sich wieder, arbeitet und sagt kalt). Ich habe — Ihnen jetzt nichts mehr zu sagen.

Wellen (ausbrechend). Aber ich!

Amalie. Wirklich? Ich bin recht neugierig.

Wellen. Die Ruhe macht mich rasend. Die Unschuld kann nicht ruhiger an einer Weste sticken.

Amalie. Sie haben wohl heute sehr unruhig geschlafen?

Wellen. Ich werde nie wieder schlafen.

Amalie. Man muß nichts verschwören. Das ist ein Vorsatz, der Sie in der sechsten Nacht gewiß reuen wird.

Wellen (holt tief Athem). Ach, ich muß Luft haben.

Amalie. Machen Sie ein Fenster auf, draußen ist erstaunlich viel Luft.

Wellen (außer sich). Das ist zu arg. Die auf dem Felsen ist doch wenigstens verzweifelt, das ist eine, die mich zur Verzweiflung bringt. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Amalie allein.

(Sieht ihm nach.) Der Mensch hat eine eiserne Stirne. Ich finde seine Lippen auf ihren Backen, und mir macht er Vorwürfe. Es kostet mich mehr Mühe, meinen Schmerz zu unterdrücken, als er glaubt. Aber verzweifeln — Nein, verzweifeln werde ich nicht, bloß weil er es zu wünschen scheint.

Sechster Auftritt.

Amalie. Liefen.

Liefen. Wenn man nicht bei Ihnen wäre, man könnte sich über das Wetter beklagen.

Amalie. Man ist sehr glücklich, wenn man keine andere Klage hat.

Liefen (setzt sich zu ihr). Darf ich Sie denn mit meinen Klagen ein wenig unterhalten?

Amalie. Wenn Sie das erleichtert, warum nicht!

Liesen. Ich möchte Ihnen gern einen Theil meines Glücks zu danken haben.

Amalie. Ich bin selbst nicht reich an Glück. Wie wollen Sie, daß ich welches gebe?

Liesen. Sie wissen, das Schicksal des Menschen hängt von Kleinigkeiten ab. Vor zwei Monaten trieb mich ein Sturm in Ihr Haus, und seit der Zeit ist es immer ein wenig stürmisch in mir gewesen. Ich bin seit zwei Jahren Wittwer. Einer Raupe habe ich meine erste Frau zu danken. Ihnen möchte ich gern eine zweite verdanken.

Amalie. Können Sie die zweite Wahl nicht wieder einem Insekte überlassen?

Liesen. Nein. Raupen bringen kein Glück, das habe ich in drei kummervollen Jahren bewiesen.

Amalie. Aber wie steht denn eine Raupe mit Ihrer Frau in Verbindung?

Liesen. Ach die Geschichte ist sehr kurz, aber die Folgen davon sind mir entsetzlich lang vorgekommen! Es ist recht sonderbar, ich hatte fünf und zwanzig Jahre allen Eindrücken der Jugend und der Schönheit widerstanden, aber einer Raupe konnte ich nicht widerstehen.

Amalie. Das ist wirklich sonderbar. Ich hätte widerstanden.

Liefen. Hören Sie nur! Ich verlor mich in den finstersten Gängen eines Gartens, als auf einmal ein heftiger Schrei mich zu sich hinzog, und eine weiße Hand zitternd auf ein Halstuch zeigte, zwischen dem sich eine lange Raupe verlor.

Amalie. Sie haben doch das Ungeheuer erlegt?

Liefen. Meine Finger eilten ihm nach, aber die Vorsehung hatte die geschwindeste Raupe in Deutschland auf ihr Halstuch geworfen, und ich holte sie erst ein, als sie nicht mehr auf dem Halstuch kroch. Die Dame lag ohnmächtig in meinen Armen. Das Gefühl des Kriechens und Suchens weckte nach und nach das Leben wieder in ihr. Sie stützte sich auf meinen Arm, ich brachte sie an ihren Wagen, zwei große blaue Augen ruhten dankbar auf mir, ich eilte zu ihr. Sie war hübsch, sie war reich, sie war jung, und in sechs Wochen war sie — meine Frau.

Amalie. Eine Kleinigkeit bringt oft Glück.

Liefen. Ach, ich habe mich noch oft an die Raupe erinnert. Wenn ich in der letzten Zeit in ihr Zimmer trat, so machte sie immer das nämliche Gesicht, wie damals, als die Raupe auf ihrem Halstuche kroch. Ich möchte gern ein freundliches Gesicht haben, und darum wende ich mich an Sie.

Amalie. Ich weiß noch gar nicht, wer Ihnen ein freundliches Gesicht machen soll?

Liesen. Das wissen Sie recht gut. Ich saß ihr noch gestern bei Tische gegenüber.

Amalie. Ich erinnere mich, daß Sie sehr über Durst geklagt haben.

Liesen. Alle Bilder der Gesellschaft spiegeln sich im Glase. Man trinkt den Gegenstand seiner Liebe noch im letzten Tropfen. Sollten Sie mich wirklich nicht errathen haben?

Amalie. Sie hatten Hunger wie ein Mensch, der an keinen andern Gegenstand denkt.

Liesen. Die wahre Leidenschaft zehrt gewaltig an dem Menschen, den sie foltert. Daran kann man sie gleich von der falschen unterscheiden, die sich nur von Thränen und Seufzern nährt. Das kann in die Länge nicht dauern.

Amalie. Nach diesem Maßstabe gemessen, müssen Sie eine erstaunliche Leidenschaft haben. Aber wer ist denn der Gegenstand Ihres Hungers?

Liesen. Ich sage Ihnen ja, noch gestern Abend saß ich ihr gegenüber.

Amalie. Das war ich.

Liesen. Man kann nicht glücklicher sitzen; aber wenn ich dießmal sage, gegenüber, so meine ich seitwärts. Dem Gegenstande seiner Liebe sitzt man immer gegenüber, denn man dreht sich so lange, bis seine Augen den unsrigen begegnen.

Amalie. Also, ich bin es nicht?

Liesen. Wenn Sie es nicht ungütig nehmen, nein.

Amalie. Außer mir ist nur noch ein Gegenstand hier im Hause.

Liesen. Jetzt sind Sie bei dem rechten Gegenstande.

Amalie. Also der?

Liesen. Nun, der —

Amalie. Glauben Sie wirklich, daß er noch frei ist?

Liesen. Glauben Sie es denn nicht?

Amalie (steht auf). Kein Mensch wünscht es mehr als ich.

Liesen (steht auch auf). Ihre Augen müssen gelogen haben, wie keine Augen in der Welt mehr lügen.

Amalie. Haben die Ihnen etwas gesagt?

Liesen. Wenn ich recht gelesen habe —

Amalie. Das ist es eben. Gestern Abend muß Ihnen manches undeutlich vorgekommen seyn.

Liesen. Aber seit zwei Monaten lese ich darin. Jeder Blick ist ein Buchstabe, den das Herz in Worte zusammensetzt.

Amalie. Wie weit sind Sie denn in Ihren Zusammensetzungen gekommen?

Liesen. Seit einiger Zeit werden die Buchstaben immer glühender. Die Augen sind der Spiegel der Seele, und ein Blick kann sein Feuer nur in dem Herzen schöpfen.

Amalie (geht gegen die Mittelthüre). Ich werde gleich sehen, ob Sie recht gelesen haben. Aber — aber —

Liesen. Sie haben erstaunlich viel Bedenklichkeiten.

Amalie. Ich kann meine Augen nicht zubinden.

Liesen. Haben Sie denn auch etwas zusammen gesetzt?

Amalie. Sie sind bei den Augen stehen geblieben, und ich habe sehr deutliche Buchstaben auf ihren Backen gefunden. Ich werde mir alle Mühe geben, und wenn Sie richtig gelesen haben, so ziehen Sie fort, fort von hier.

Liesen. Warum wollen Sie mich denn gleich nach der Hochzeit aus dem Hause jagen?

Amalie. Um Ihrer eigenen Ruhe willen.

Liesen. Erklären Sie sich nur deutlicher.

Amalie. Nein, das ist schon zu viel, ich gehe jetzt.

Liesen. Sie können sie nur so von weitem ausholen. Ich habe jetzt ohnehin so eine kleine —

Amalie. Was haben Sie?

Liesen. Nichts! Ich weiß selbst nicht, was ich habe. Sie haben mich mit Ihren Buchstaben so verwirrt gemacht.

Amalie. Ich gehe gleich.

Liesen (küßt ihre Hand). Mein Schicksal liegt in Ihren Händen. Schönern Händen kann man es nicht übergeben.

(Beide auf verschiedenen Seiten ab.)

Siebenter Auftritt.

Wellen. Dann Liesen.

Wellen (aus der Nebenthüre). Sie stecken wieder beisammen. Ja, ja, sie wird ihm eine Menge Kleinigkeiten zu sagen haben. Wenn das Weib einmal in die Kleinigkeiten kömmt, so kann sie nicht aufhören, aber Niemand bezahlt sie mit seiner Ruhe und seinem Gelde, als ich.

Liesen (einen Brief in der Hand). Es ist gut, daß du da bist; da habe ich einen Brief, der uns Aufklärung geben kann.

Wellen. Es ist ja heute kein Posttag.

Liesen. Ein Bauernjunge stürzt athemlos mit dem Briefe die Treppe herauf, und eilt eben so schnell wieder hinab. Das ist von meiner Maske, die mich ausgekundschaftet hat. Die Schrift scheint ein wenig verstellt zu seyn, aber du kannst sie vielleicht doch erkennen.

Wellen (sieht in den Brief). Was? (sieht noch näher, wendet sich heftig um und singt.)

Liesen. Hast du wieder den musikalischen Anfall?

Wellen (erschöpft). Weiter, lies nur weiter —

Liesen. Ich habe noch gar nicht angefangen.

Wellen. So fange an. Ich bin recht begierig, was sie schreibt.

Liesen. Ich auch. (Liest.) „Ihre Ariadne hat mir

aufgetragen, Ihnen zu schreiben." — Aufgetragen! das verstehst du doch? Im Grunde schreibt sie selbst.

Wellen. Wer weiß das besser, als ich? Nur weiter.

Liesen (liest). „Sie sind in einem Hause, wo Ihrem Herzen Gefahren drohen, und es würde ihr weh thun, sich in Ihnen getäuscht zu haben."

Wellen singt heftig.

Liesen. Das verdammte Singen! kannst du denn nicht zehn Worte hören, ohne einem guten Freunde die Ohren zu zerreißen?

Wellen. Nur weiter. Ich singe nur — wenn ich — fröhlich bin, und du glaubst nicht, wie viel Vergnügen mir die Geschichte macht.

Liesen. Das glaube ich. Aber unterbrich mich nicht immer mit der Tonleiter, oder du kannst mir den Brief vorsingen.

Wellen. Nur weiter, ich singe nicht mehr.

Liesen (liest). „Getäuscht zu haben. Sie wird ihr Versprechen halten, und Ihnen auf dem nächsten Balle als Nymphe erscheinen, und wenn Ihr Herz dem ihrigen wieder, wie das letztemal antwortet" —

Wellen (sieht außer sich in den Brief). — Antwortet?

Liesen (zeigt auf die Stelle). Ja, da steht es, antwortet.

Wellen dreht sich heftig um und pfeift.

Liesen (hält die Hände vor die Ohren). Da ist wieder ein neuer Anfall? das ist gerade, als wenn eine Gemse neben einem Schildwache steht.

Wellen. Nur weiter, es ist noch nicht zu Ende.

Liesen. Ich werde kein Narr seyn, weiter zu lesen, wenn du mir nicht erlaubst, daß ich dir auf dem Munde sitze, bis ich fertig bin.

Wellen. Ich will ganz ruhig seyn, ich bin nur auf das Ende begierig.

Liesen. Es sind nur noch ein paar Worte. (Liest) „Dem ihrigen antwortet."

Wellen (außer sich). Antwortet!

Liesen. Pfeifst du wieder?

Wellen. Du siehst ja, daß ich ruhig bin.

Liesen (liest). „So werden Sie sie vielleicht ohne Maske sehen." — Das ist alles.

Wellen. Es ist auch wahrhaftig genug.

Liesen. Woher sie nur schon weiß, daß ich hier bin? Sie muß sich doch ein wenig um mich bekümmern. Das ist wirklich schmeichelhaft — meinst du nicht?

Wellen (heftig auf und ab). Ich bin ganz deiner Meinung.

Liesen. Nun, wenn es wahr ist, was sie mir gesagt hat —

Wellen. Was denn?

Liesen. Daß ihr Mann das geizigste, häßlichste, eigensinnigste Geschöpf im ganzen Lande ist, so ist es wirklich eine wohlthätige Handlung, das Unternehmen auszuführen.

Wellen. Das wird den Mann erstaunlich freuen.

Liesen. Ob es ihn freut oder nicht, das ist ganz einerlei. Wenn ich übrigens recht gehört habe, so scheint der Verstand des guten Mannes ein bischen beschränkt zu seyn.

Wellen. Hat sie das auch gesagt?

Liesen. So eigentlich nicht; aber ich habe es doch verstanden.

Wellen. Also — dumm meinst du?

Liesen. Ganz recht, dumm.

Wellen singt heftig.

Liesen. Ei so singe! Indessen freut es mich, daß du munter wirst.

Wellen. Wer wird in deiner Gesellschaft nicht munter?

Liesen. Es ist auch Zeit. Ich erkenne dich gar nicht mehr. Für solche Angelegenheiten hast du sonst immer weit mehr Sinn und Feuer gehabt.

Wellen. Du glaubst auch nicht, wie herzlich ich daran Antheil nehme.

Liesen. Erinnerst du dich denn gar nicht, die Schrift irgendwo schon gesehen zu haben?

Wellen. Die Schrift — ist — verstellt —

Liesen. Aber es ist doch hier und da ein Zug, den man erkennt.

Wellen. Ich habe ein sehr kurzes Gesicht.

Liesen (hält es ihm ganz nah vor die Augen). Jetzt wirst du es doch erkennen?

Wellen (stößt es heftig zurück). Ich habe genug gesehen.

Liesen. Sie schreibt allerliebst! und die kleine hübsche Hand, die das geschrieben hat, hat in der meinigen gezittert.

Wellen. Ich will — ich muß — ich darf — ich will jetzt ein wenig über die Schrift nachdenken, vielleicht besinne ich mich.

Liesen. Ja, denke nach. Hier in der Gegend muß sie seyn, das ist natürlich. Du siehst, meine Ehre fordert, daß ich das Abenteuer bestehe. Du sollst alles erfahren, so wie ich es zu Ende gebracht habe.

Wellen. Vergiß das ja nicht.

Liesen (lacht). Gewiß nicht. Kannst du dir etwas Lustigeres denken, als einen Geizhals, dem man seinen Schatz aus den Klauen windet?

Wellen. Ja — das — das — das ist sehr lustig.

Liesen. Du läßt mich auch heute immer allein lachen, das kann ich nicht leiden. Ich kann nicht allein trinken, und nicht allein lachen.

Wellen. Ich lache in der Stille.

Liesen. So lache laut. (Lacht.) Du sollst auch alles erfahren.

Wellen (lacht gezwungen). Das ist sehr aufheiternd.

Liesen (lacht). Solche Kleinigkeiten erheitern das Leben.

Wellen. Die verdammte Kleinigkeit. (Stürzt außer sich aus der Thüre.)

Achter Auftritt.

Liesen. Dann Luise.

Liesen. Was fehlt dem? er geht durch, wie ein losgelassener Tiger. Der Mensch ist nicht klug. Sonst hat er immer von der Sparsamkeit gesprochen, und kein Mensch hat ihm zugehört, und jetzt ist er in ein Pfeifen und in ein Singen gekommen, woraus keine vernünftige Seele klug wird.

Luise thut, als ob sie etwas suche.

Liesen (verneigt sich). Sie suchen etwas?

Luise. Ja, ich —

Liesen. Wenn ich es nur dahin bringen könnte, daß ich Ihnen ein einzigesmal abginge.

Luise. Wer sucht, findet. Mich hat noch Niemand gesucht.

Liesen. Da haben Sie in Ihrem Leben einmal eine große Unwahrheit gesagt.

Luise (will gehen). Ich habe jetzt Geschäfte —

Liesen (hält sie). Hat man Ihnen denn nicht von einem kleinen Geschäfte gesagt, das Jemand die Güte hatte, für mich an Sie zu übernehmen?

Luise. Verzeihen Sie, ich mache nie Geschäfte.

Liesen. Fangen Sie nur einmal an. Nur der erste Schritt ist schwer. Aber dann lassen Sie es mir zu Liebe auch beim ersten Schritte bewenden.

Luise. Ich verstehe Sie nicht.

Liesen. Haben Sie mich denn seit zwei Monaten nie verstanden?

Luise. O ja. Sie haben zuweilen von Ihrer Jagd und Ihren Pferden gesprochen. Aber ich jage und reite nicht.

Liesen. Aber, schönes Fräulein, meine Worte und meine Blicke sind doch nicht lauter Hasen und Pferde gewesen.

Luise. Es ist wahr, von Büchern haben Sie auch gesprochen.

Liesen. Was Ihnen mein Herz durch meine Augen sagt, steht in keinem Buche.

Luise. Haben Sie das sonst Niemanden gesagt?

Liesen. Glauben Sie, daß man diese Sprache mit allen Menschen spricht?

Luise. Wenn auch nicht mit allen. Man macht drei, vier Ausnahmen unter den Menschen.

Liesen. Ich will nach Sibirien geschickt werden, wenn ich die Sprache noch einmal gesprochen habe.

Luise. Wenn man Sie nun beim Worte nähme! Sie würden den nächsten Winter erstaunlich frieren. Soll ich Ihrem Gedächtnisse ein wenig zu Hülfe kommen?

Liesen. Es ist wirklich nöthig, wenn ich mich besinnen soll.

Luise. Sie wissen, eine Unpäßlichkeit hielt mich ab, auf dem letzten Ball zu erscheinen.

Liesen. Das weiß ich. Wem haben Sie mehr gefehlt, als mir?

Luise. Wirklich? Man hat mir sehr genaue Nachrichten von diesem Balle geliefert. Sie sind einer Maske sehr eifrig gefolgt.

Liesen. Man muß sich doch an Jemand anschließen. Wer nicht tanzt, wie ich, den jagt die Langeweile sonst in der nächsten halben Stunde fort.

Luise. Was hat Ihnen denn die Maske gesagt, das Sie so lange an sie gefesselt hat?

Liesen. Aufrichtig gestanden, ich habe nicht recht Acht gegeben.

Luise (sieht ihn scharf an). Nicht?

Liesen. Sie hatte so eine scharfe krähende Stimme, die einem alle Gehörnerven durchschnitt.

Luise. Und doch haben Sie den ganzen Ball bei ihr ausgehalten?

Liesen. Neugier und Langeweile, was thut der Mensch denen nicht zu Liebe?

Luise. Sie haben also im Grunde Langeweile gehabt?

Liesen. Das weiß Gott! Sie wissen ja, was die Masken gewöhnlich sprechen, und wenn ich nicht sehr irre, so hatte diese noch das Unangenehme, daß ihre Worte mehr Eindruck auf die Nase, als auf das Ohr machten.

Luise (hastig). Herr von Liesen!

Liesen. Bei der Untersuchung habe ich mich eben so lange aufgehalten.

Luise. Ihre Hand hat ja, wie man sagt, in der ihrigen gelegen.

Liesen. Das kann wohl seyn. Man legt die Hand in der Zerstreuung oft, Gott weiß, wohin.

Luise. Man will sogar einen Händedruck bemerkt haben.

Liesen. Ganz recht, den habe ich auch bemerkt. Sie hat Finger, wie die jungen Eichen. Ein Absatz auf dem Fuße und ein solcher Händedruck sind ein paar Erinnerungen, die sich in einigen Tagen nicht verlieren.

Luise (schnell). Leben Sie wohl!

Liesen. Ich habe noch keine Antwort.

Luise. Auf was?

Liesen. Auf meine Anfrage über das kleine Geschäft.

Luise. Die Finger wie die Eichen, und die Stimme, die Ihre Ohren zerschnitt, werden Ihnen gewiß antworten.

Liesen. Sehen Sie, wie dieser Umstand für mich spricht? Ein solcher Gegenstand konnte mich auf einem ganzen Balle festhalten, wie beständig werde ich erst an Ihrer Hand durch das Leben gehen!

Luise. Ich will Sie nicht auf die Probe stellen. Bedenken Sie, wie gefährlich mir schon die widerliche Stimme wurde. Ich habe nicht den Muth, so viel Gefahren zu trotzen. Leben Sie wohl. (Ab.)

Liesen. Es ist doch sonderbar! Die Ballgeschichte weiß jedermann. Indessen, es schadet nicht, daß die es weiß. — Sie war eifersüchtig, das ist deutlich, und Eifersucht ist der Dorn an der Rose der Liebe. Wo ich die Dornen gefunden habe, da werde ich wohl auch die Blume finden.

Neunter Auftritt.

Wellen. Liesen.

Wellen tritt hastig herein.

Liesen. Hast du nachgedacht?

Wellen. Ich muß dich bitten, mich jetzt einen Augenblick allein zu lassen. Ich habe hier mit jemand zu sprechen, und was wir uns zu sagen haben, kann man nur unter vier Augen sagen.

Liesen. Vergiß nur mein Anliegen nicht.

Wellen. Darauf kannst du dich verlassen. Aber jetzt bitte ich dich, mich nur auf ein paar Augenblicke zu verlassen.

Liesen. Das versteht sich. Aber unter der Bedingung, daſt du mir nachher hilfst, meine Vermuthungen in Ordnung zu bringen.

Wellen. Eben deßwegen will ich mit jemand sprechen.

Liesen. Deßwegen? Du bist doch noch ein Freund, auf den man sich verlassen kann. Ich muß dich umarmen.

Wellen (wehrt ihn ab). Es ist schon gut.

Liesen. Aber erkundige dich recht genau — hörst du?

Wellen. Ganz gewiß. Aber geh' nur.

Liesen. Auf der Stelle. Ich werde dir die Gefälligkeit in meinem Leben nicht vergessen.

Wellen. Ich auch nicht.

Liesen. Mache deine Sachen gut, ich werde bald nachfragen. Auf Wiedersehen! (Geht ab.)

Wellen. Wie gern möchte ich noch zweifeln, wenn mir nur ein Zweifel übrig bliebe! Aber nein, es ist gewiß. Es war ihre Schrift. — Der Brief und sein Vertrauen — braucht es mehr, um mich zu überzeugen? Dieser Zustand muß enden. Mein Stolz ist gekränkt, und mein Herz blutet. Dieser Zustand darf nicht dauern.

Zehnter Auftritt.

Wellen. Amalie.

Amalie. Du hast mich rufen lassen?

Wellen. Es thut mir leid, wenn ich dich vielleicht in einem angenehmern Geschäfte unterbrochen habe. Aber ich fordere nur ein paar Augenblicke.

Amalie. Du bist ja sehr genügsam in deinen Forderungen geworden.

Wellen. Man muß sich in der Welt in alle Lagen zu schicken wissen.

Amalie. Ich bin begierig, was ich hier soll. Aber lieber Freund, ich muß dich erinnern, daß ich noch einige Kleinigkeiten zu besorgen habe, und daß es spät ist.

Wellen. Freilich! Die Unterredung mit dem Herrn von Liefen hat dir vorhin sehr viel Zeit weggenommen.

Amalie. Er hatte ein kleines Anliegen.

Wellen. Wirklich?

Amalie. Er hat mir eine sehr muntere Geschichte von einer Raupe erzählt.

Wellen. Das Geschöpf, das dem ersten Menschen gefährlich wurde, war auch ein kriechendes Thier.

Amalie. Lieber Freund, was willst du denn eigentlich?

Wellen. Amalie, du hast Recht. Es gibt Kleinigkeiten

im Leben, die unser ganzes Schicksal bestimmen. Ein Augenblick ist eine Kleinigkeit, und ein Augenblick entscheidet oft alles.

Amalie. Es freut mich, daß dich meine Grundsätze endlich überzeugen.

Wellen. Ja, wenn ich auch noch nicht überzeugt wäre — (faßt sich) Amalie! die schöne, heitere Stimmung der ersten Monate unserer Ehe hat sich leider nach und nach verloren.

Amalie (herzlich). Die wird sich wieder finden.

Wellen. Auf dem Wege, den wir jetzt gehen, schwerlich. Indessen jeder folgt der Neigung, die ihn führt. Sie spricht immer stärker als alles, was die kalte Vernunft sagen kann. Ich werde mich also hüten, darüber nur ein Wort zu sagen.

Amalie. Ich habe dich noch immer nicht begriffen.

Wellen. Es ist doch nicht so schwer. Es kann dir wenigstens nicht dunkel seyn, wenn es auch für jeden andern unverständlich wäre.

Amalie. Du hältst der Neigung, die stärker ist, als die Vernunft, eine Lobrede?

Wellen. Nein, wahrhaftig nicht! Das ist zu viel gefordert, daß ich ihr noch eine Lobrede halten soll. Aber du fühlst doch, wie schonend ich spreche?

Amalie. O sehr schonend, fahre nur so fort. Sage mir alles! Ich bin auf alles gefaßt.

Wellen. Wir sind nun zwei Jahre verheirathet.

Amalie. Du zählst ja sehr genau.

Wellen. Ich bin zuweilen verdrießlich, das gibt dann einen Mißton, wo die Saiten gleich gestimmt seyn sollten, und wenn man zwei Jahre lang immer an den nämlichen verdrießlichen Mann gebunden ist — ich glaube selbst, daß das am Ende langweilig werden muß.

Amalie (sehr bewegt). Nur weiter, weiter. Das Gift quillt so tropfenweise hervor.

Wellen. Verschiedene Neigungen sind wie ein Wegweiser mit verschiedenen Armen, der eine zeigt hier, der andere dort hin. Amalie! wir sehen schon seit einiger Zeit an diesen Wegweiser hinauf, ohne den Muth zu haben, uns zu erklären.

Amalie (springt auf). Karl!

Wellen (reicht ihr abgewandt und erschüttert die Hand). Lebe wohl!

Amalie. Ist es möglich?

Wellen. Laß uns die Trennung nicht schwer machen.

Amalie. Also dahin ist es gekommen? O so hat mein Gefühl mich nicht betrogen.

Wellen. Das Gefühl ist ein strenger Richter.

Amalie. Gut, gut! Ich bin zu stolz, um deinem Glücke im Wege zu stehen.

Wellen. Das habe ich mir gedacht. Es geht nichts über einen edeln Stolz, der sich zur rechten Zeit einfindet.

Amalie. Soll ich um Liebe betteln?

Wellen. Gott bewahre! Es ist eine traurige Sache um Almosen. Ich mag auch nicht davon leben.

Amalie. Gut. Ich werde suchen zu vergessen und wieder glücklich zu werden.

Wellen. Das glaube ich. (Sie geht gegen die Thüre, er sieht sie unruhig von der Seite an, kleine Pause, dann ruft er erschrocken:) Amalie! (Wendet sich um; da er sieht, daß sie unter der Thüre steht, sagt er gefaßt:) Ach! du bist noch da?

Amalie (weich). Rief mich dein Herz zurück?

Wellen (hält die Hand vor die Augen, und winkt ihr mit der andern). Nur kein Almosen!

Amalie (rasch). Nein — nein — du bist frei. (Schnell ab.)

Wellen (außer sich). Sie geht fort? — Sie ist wirklich fort? O mein Gott! (Geht in größter Bewegung auf und ab.) Ich bin frei — frei? Die Freiheit ist der rasendste Zustand, den ich kenne.

Eilfter Auftritt.

Wellen. Liesen.

Liesen. Wünsche mir Glück! ich bin meiner Ariadne auf der Spur.

Wellen. Halt! Gegen dich bedarf ich keine Schonung mehr. Du sollst meiner Rache nicht entgehen.

Liesen. Du hast sonderbare Worte zu deiner Musik gewählt.

Wellen. Wie heißt ein Geschöpf, das mit kaltem Blute das Glück und den Frieden einer Ehe zerstört?

Liesen. Bist du toll geworden? Es steht dir gut an, mir über den Punkt Vorwürfe zu machen. Ich bin dein Schüler.

Wellen. Vielleicht gelingt es mir, deinen Verbrechen ein Ziel zu setzen.

Liesen. Höre, Schatz! das Pfeifen habe ich schon nicht verstanden, und jetzt verstehe ich dich wieder nicht.

Wellen. Ich werde mich nicht zu Vorwürfen bei einem solchen Menschen erniedrigen.

Liesen (heftig). Bei einem solchen Menschen? Was ist das, ein solcher Mensch?

Wellen. Sehr wenig. Ein unbemerkter Wurm, der überall das Glück des Nächsten zernagt.

Liesen. Ich fange an, Mitleid mit dir zu haben.

Wellen. Mitleid? Das fehlt noch. Ich erwarte dich in einer halben Stunde im Garten.

Liesen. Ich werde kommen.

Wellen (stampft auf den Boden). Mitleid! Du oder ich — einer von uns Beiden fällt.

Liesen. Fällt? Die Geschichte fängt an, sich angenehm zu entwickeln.

Wellen. In einer halben Stunde —

Liesen. Ich komme gewiß.

Wellen. Wir werden sehen, wer von uns Beiden Mitleid verdient? (Hastig ab.)

Zwölfter Auftritt.

Liesen allein.

Toll ist er, das ist richtig. Ich glaube, der größte Freundschaftsdienst wäre, wenn man ihn binden ließe. An dem rasenden Singen vorhin habe ich schon seinen Zustand gemerkt, denn so heulen nur die Verdammten und die Narren. Indessen erscheinen muß ich. Man darf selbst einem tollen Hunde nicht aus dem Wege gehen, wenn die Ehre befiehlt, stehen zu bleiben. Aber das ist gewiß, wenn wir es Beide überleben, so laß ich ihn gleich nachher freundschaftlich in Ketten legen.

Dreizehnter Auftritt.

Liefen. Amalie.

Amalie (sieht herein). Wissen Sie nicht, wo der Herr von Wellen ist?

Liefen. Kommen Sie nur näher, ich kann Ihnen sehr gute Nachrichten von ihm geben. Es gehen hübsche Dinge in Ihrem Hause vor.

Amalie. Ich weiß alles.

Liefen. Wirklich? Sie wissen also, daß mich der liebe Mann in der Raserei gefordert hat?

Amalie. Sie?

Liefen. Mich, wie Sie mich hier sehen.

Amalie. Wie ist denn das Unglück entstanden?

Liefen. Das lassen Sie sich von ihm erklären; denn ich weiß es selbst nicht. Ich schleiche vorhin durch ein paar dunkle Zimmer, und aus einem Kleiderschranke der Kleinen hängt die Schleppe meiner Ariadne heraus, ich ziehe an der Schleppe, und so kommt die ganze Ariadne nach und nach zum Vorschein.

Amalie. Nun ja, sie war es. Es ist jetzt nicht mehr Zeit, den Scherz länger fortzusetzen.

Liefen. Nun ich war entzückt über meine Entdeckung — und ich stürze in das Zimmer, um sie Ihrem Manne mitzu-

theilen. Der macht ein Gesicht, wie der erste Engel, der aus dem Himmel gejagt wurde. Der Anfall wird immer stärker, und endigt sich endlich damit, daß ich in einer halben Stunde aus der Welt soll.

Amalie. Großer Gott! wie weit kann die Leidenschaft den Menschen führen!

Liesen. Das nennen Sie eine Leidenschaft, wenn man seine guten Freunde todt sticht?

Amalie. Er wird zu spät aus seinem Irrthum erwachen.

Liesen. Da haben Sie Recht, wenn er erst in einer Stunde zu sich kommt, so wird mich seine Vernunft wenig mehr unterhalten.

Amalie. Ich habe Sie heute nicht umsonst gewarnt, als Sie mir Ihren Auftrag gaben.

Liesen. Haben Sie denn damals schon gemerkt, daß er toll ist?

Amalie Haben Sie denn nicht gesehen, wie hart Sie an sein Herz griffen, als Sie ihm den Gegenstand seiner Liebe entreißen wollten?

Liesen. Was?

Amalie. Als ich heute hier eintrat, lag sein Mund auf ihren Backen.

Liesen. Auf ihren Backen? und das Kind hat die Backen so recht geduldig hingehalten?

Amalie. Nein, noch liebt sie bloß den Vormund in ihm. Aber seine Leidenschaft steigt mit jeder Minute. Erst vor einigen Minuten hat er mir selbst den Vorschlag gemacht, uns zu trennen.

Liesen. Nein! So weit soll es nicht kommen, und wenn es die letzte Handlung meines Lebens ist, so soll sie wenigstens diesen Dorn aus Ihrem Herzen ziehen. (Geht gegen die Nebenthüre, aus der Luise tritt.)

Vierzehnter Auftritt.

Luise. Vorige.

Luise. Wohin?

Liesen (ergreift schnell ihre Hand). Ariadne!

Luise. Woher wissen Sie denn —

Amalie. Er weiß alles! Luise! du kannst zwei Glückliche machen, denn ich werde es durch ihn. (Ab.)

Luise. Herr von Liesen! halten Sie sich die Ohren zu, Ihre Gehörnerven werden durchschnitten.

Liesen. Ja, Sie können Ihre Stimme wunderlich verstellen. Aber wenn Sie mir nur jetzt mit ein paar Worten sagen wollten, daß Sie mir gut sind.

Luise. Was wollen Sie mit ein paar Worten, die mehr Eindruck auf den Geruch, als auf das Gehör machen?

Liesen. Ich habe Ihnen ja gesagt, wenn ich mich nicht sehr irre, und Sie sehen, ich habe mich erstaunlich geirrt. Ihre Hand zum Zeichen der Versöhnung.

Luise. Lassen Sie die jungen Eichen erst wachsen.

Liesen. Wer wird es mit den Bildern so genau nehmen? Fräulein, wir haben keinen Augenblick mehr für den Scherz, die nächste Viertelstunde droht meinem Leben.

Luise. Ist das wieder eine Maskenunterhaltung?

Liesen. Geben Sie Ihrer Freundin ihre Ruhe mit der Hand zurück, die Sie mir geben. Sie sollen alles erfahren, mit der einzigen Bedingniß, wenn ich in einer Viertelstunde noch lebe.

Luise (ängstlich). Wenn Sie noch leben?

Liesen (nimmt ihre Hand). Darf ich diese Hand behalten?

Luise. Lieber, guter Liesen! welche Gefahr droht Ihnen denn?

Liesen. Wie glücklich macht mich die Gefahr, die Sie mir gibt!

Luise. Fühlen Sie, wie ich bebe — fühlen Sie in diesem Zittern, wie gut ich Ihnen bin? Reißen Sie mich aus meiner Angst —

Liesen. Gott gebe, daß ich jetzt falle. Ich kann wenigstens den Trost mit aus der Welt nehmen, daß ich Ihnen bis an meinen Tod treu geblieben bin.

Fünfzehnter Auftritt.

Wellen. Vorige.

Wellen (reißt die Thüre auf und bleibt erschrocken stehen). Was ist das? — Luise, nimm dich in Acht, der Mensch verführt das ganze Haus.

Liesen (dreht sich kalt um). Ich werde gleich kommen.

Wellen (eilt auf Luisen zu). Erst will ich meine Pflicht erfüllen.

Liesen (stößt ihn zurück). So lang ich noch lebe, will ich dir wenigstens rathen, hiervon so entfernt als möglich zu bleiben.

Wellen. Mensch! bist du von Sinnen?

Liesen. Die Frage steht **dir** gut an. Genug, ich vertheidige mein Eigenthum; denn seit einer halben Minute ist sie meine Braut.

Wellen. Braut?

Liesen. Von dieser Ariadne trennt mich nur der Tod.

Wellen. Ari — adne?

Luise. Meine Maske auf dem letzten Balle, Herr Vormund.

Wellen. Das war ja meine Frau.

Liesen. Wer?

Luise. Verzeihen Sie, das war ich. Wir haben die

Masken verwechselt, um Sie irre zu führen, wenn Sie uns nachgekommen wären.

Liefen. Jetzt kömmt Sinn in deine Musik. (Lacht.) Ich habe mich doch gleich an die rechte Quelle um Nachrichten gewendet.

Wellen (umarmt ihn heftig). Du gibst mir das Leben wieder.

Liefen (macht sich los). Gott bewahre, das ist wieder ein Anfall von Zärtlichkeit, der einem den Athem benimmt.

Wellen (geht zu Luisen). Der Vormund willigt in alles!

Liefen. Das will ich dir auch rathen.

Luise. O wir sind noch lange nicht so weit —

Liefen. Und ich denke, wir sind schon recht weit gekommen.

Luise. Mit der Aengstlichkeit ist auch die Zärtlichkeit verschwunden. Ich will Ihnen rathen, mir wieder Angst zu machen. Bis dahin leben Sie wohl!

Liefen (ihr nach und faßt ihre Hand). Hand in Hand?

Luise. Sie sind sehr ungestüm!

Liefen. Was mir die Angst gegeben hat, das soll die Liebe bewahren. (Beide ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Wellen. Dann Amalie.

Wellen (in heftiger Bewegung). Wo sie nur ist? ich muß sie nur aufsuchen, damit ich auf gute Art meine Freiheit wieder los werde. Ich will mich lieber auf eine Galeere schmieden lassen, als noch einmal frei werden.

Amalie (kommt freudig aus dem Nebenzimmer). Sie sind glücklich.

Wellen (eilt schnell auf sie zu, und faßt ihre Hand). Und wir?

Amalie (droht mit dem Finger). Wir wollen vergeben und vergessen.

Wellen (umarmt sie). Nur so kann ich glücklich seyn!

Amalie. Siehst du, lieber Freund, eine Kleinigkeit, eine Umarmung, macht uns glücklich.

Wer sucht, findet,

auch was er nicht sucht.

Ein Lustspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Goll, ein Gutsbesitzer.
Julie, seine Mündel
Luise von Hüben.
Graf Wartfeld.
von Seten.

Erster Auftritt.

Ein Garten. Im Hintergrund ein Gartenhaus mit zwei Fenstern auf der Vorderseite und einem auf der linken Seite. Auf der einen Seite Gebüsch; auf der andern Bäume, unter denen eine Leiter zur Beschneidung der Bäume steht.

Wartfeld. Seten.

Wartfeld (führt Seten durch die Gebüsche herein und zeigt auf das Gartenhaus). Dort wohnt sie.

Seten (erstaunt). Dort?

Wartfeld. Das ist alles, was ich von ihr weiß.

Seten. Das ist wenig.

Wartfeld. Es ist immer etwas. Heute kommt vielleicht noch etwas dazu, morgen wieder etwas, übermorgen auch noch etwas, und die verschiedenen Etwas machen endlich ihre Lebensgeschichte aus.

Seten. Also, du weißt nicht, wer sie ist; nicht, wie sie heißt; nicht, woher sie kommt; und nicht, wohin sie geht?

Wartfeld. Richtig, das weiß ich alles nicht. So weit bin ich mit meinen Nachforschungen gekommen.

Seten. An dir ist ein Kundschafter verdorben.

Wartfeld. Da ist eine breite Gestalt in ihrem Gefolge, die sich immer wie ein Schlagbaum über den Weg legt, wenn man sich ihr nähern will; kein Mensch kennt die Leute. Sie tauchen ihre Körper alle Tage in das Bad, dann irren sie in den Wäldern herum, und gegen Abend erwacht eine freundliche Stimme an dem einen Fenster.

Seten. Aber wo hast du sie denn gesehen?

Wartfeld. Wenn sie aus dem Bade kommt und im Walde, und hier im Gebüsche. Da schleichen oft zwei weibliche Gestalten an mir vorüber.

Seten. Welche von beiden ist es denn?

Wartfeld. Die reizendste von beiden.

Seten. Das glaubt jede zu seyn.

Wartfeld. Die dort wohnt.

Seten. Wenn sie nun beide dort wohnen?

Wartfeld. Die dort singt.

Seten. Wenn sie nun beide singen?

Wartfeld. So ist es die, die besser singt. Sie macht alles besser, als die übrige Welt. Ich kann sie dir nicht näher bestimmen.

Seten. Das ist sehr deutlich, nun muß sie jedermann erkennen. Aber — nimm mir nicht übel, daß ich dich daran erinnere — du hast eine Frau.

Wartfeld (seufzt). Wer weiß das besser als ich.

Seten. Ich kenne sie nur aus deinen Klagen — eine junge Frau?

Wartfeld. Und die zum Unglück immer jünger wird.

Seten. Das Geheimniß sollte sie bekannt machen.

Wartfeld. Das ist auch die einzige Kunst, die man von ihr kennt. Ich habe dir erzählt, wie ich zu dieser Heirath gezwungen wurde. Sie war damals sechzehn Jahr alt, und ich hätte sie lieben können, wenn ich sie nicht hätte heirathen müssen. Bald darauf verlor ich meine Eltern, und wir waren so weit gekommen, daß wir uns mit gegenseitigem Wohlgefallen trennten. Ich bin nun fünf Jahre auf Reisen, um den Gedanken an meine Kette zu vergessen; sie lebt in Westphalen bei ihrer Mutter, ißt, schläft, ist gewachsen, und hat die Blattern gehabt; — das ist alles, was ich von ihr weiß. Und vor drei Monaten hat ihre Mutter mit einem meiner Bekannten von ihrer fünfzehnjährigen Tochter gesprochen. Wenn die liebe Frau noch zehn Jahre lebt, und ich komme zurück, so werde ich sie wahrscheinlich wieder in der Wiege finden.

Seten. Du bist der einzige Mensch, der über die Jugend seiner Frau klagt. Aber wohin soll diese Bekanntschaft führen?

Wartfeld. Wer kann das vorausbestimmen? je weiter, je besser.

Seten. Wozu bin ich denn dabei nöthig?

Wartfeld. Du mußt dich auf Kundschaft legen; denn du hast gesehen, wie mich das Unglück in meinen Nachrichten verfolgt. Ich bin nicht neugierig, aber ich möchte doch gern wissen, wer sie ist, und wie sie heißt?

Seten. Das ist eine bescheidene Neugierde.

Wartfeld. Mein Herz schränkt seinen Vorwitz auf diese beiden Punkte ein.

Seten. Ich will gleich die Fremdenliste nachschlagen.

Wartfeld. Wenn nur etwas von ihren Verhältnissen darin stände.

Seten. Die willst du auch wissen?

Wartfeld. Nur im Allgemeinen; das Ganze wäre zu weitläufig, und auch zu unbedeutend. Aber ich muß doch wissen, ob sie gebunden ist oder nicht; ob sie Mutter ist; wie stark ihre Kinderstube bevölkert ist; ob ihr Mann alt oder widerlich ist; ob sie Vermögen hat; ob sie in dieser Hinsicht von Verwandten abhängt; wer diese Verwandte sind; mit wem sie umgeht; welche Freundinnen oder Freunde sie hat; was sie liest; wie ihre Lebensart eingerichtet ist; welche Zerstreuung sie liebt; ob sie reitet; ob sie tanzt; —

Seten. Lieber Freund! aus den zwei Punkten sind schon zwanzig geworden.

Wartfeld. Das gehört alles zu dem ersten Punkt; wer sie ist.

Zeten. Das ist ein weitläufiger Punkt.

Wartfeld. Jeder Umstand ist bedeutend. Vergiß nicht eine Sylbe davon.

Zeten. Es gehört ein fürchterliches Gedächtniß dazu.

Wartfeld. Ich habe die Grille, um meiner selbst willen geliebt zu seyn. Mein Plan ist gemacht. Der Künstler hat überall Zutritt.

Goll kömmt aus dem Hause, und sieht sorgfältig an den Fenstern hinauf.

Zeten. Da ist jemand, der uns Auskunft geben kann.

Wartfeld. Das ist der Schlagbaum.

Zeten. Wenn das ihr Mann wäre?

Wartfeld. Nein! er hat gestern mit ihr gesprochen, und der Mensch war so höflich gegen sie, daß ich über diesen Umstand ganz beruhigt bin.

Zeten. Desto besser, du mußt ihn hier erwarten. Ein gutes Wort macht gute Freunde.

Wartfeld. Der Mensch hat ein Gesicht, das einem vor der Freundschaft Angst macht.

Zeten. Ich gehe unterdessen hier im Gebüsche auf Entdeckungen aus. Wer wagt, gewinnt. Wir finden uns an dem Brunnen linker Hand. (Geht ab ins Gebüsch.)

Zweiter Auftritt.

Wartfeld. Goll.

Wartfeld. Wie ich nur mit ihm bekannt werde? — Indessen, jeder Mensch antwortet, wenn man ihn frägt — die Stummen abgerechnet — und der hat gestern noch gesprochen. (Wendet sich schnell zu Goll.) Mein Herr!

Goll. Meinen Sie mich?

Wartfeld. Haben Sie nichts verloren?

Goll (sucht in beiden Taschen). Vor sechs Wochen ein Pferd.

Wartfeld. Erlauben Sie; hier ist von einem Thiere die Rede, das Tabak schnupft. Sie müssen sich auf eine Dose besinnen.

Goll. Ich schnupfe nicht, und besinne mich nicht.

Wartfeld. Auch nicht auf mich?

Goll (sieht ihn starr an). Auf Sie?

Wartfeld. Sie müssen sich besinnen.

Goll. Das mag seyn — aber das Gesicht ist mir sehr unbekannt. Haben Sie sonst keine Kennzeichen, die man sehen darf?

Wartfeld. Erinnern Sie sich, als Sie das letztemal in der Stadt waren?

Goll. Ich erinnere mich recht gut, da war der Holzwurm in meinen Wäldern.

Wartfeld. Richtig, und Sie waren in der Stadt; Sie wohnten in dem Gasthofe linker Hand.

Goll. Nein! rechts.

Wartfeld. Ganz recht, wenn man von der andern Seite kommt. Sie sahen damals erstaunlich ängstlich aus. Man sah Ihnen die Würmer an.

Goll. Ich habe sie doch vertrieben; aber die Thiere haben recht an meinem Leben genagt.

Wartfeld. Das sieht man Ihnen noch an. Wie oft habe ich Sie damals getröstet. Ich habe manchen Wurm aus Ihrem Busen gezogen.

Goll. Sie?

Wartfeld. Ich wohnte links von Ihnen, im nämlichen Gasthofe.

Goll. Links? ja — richtig — da hat ein Taschenspieler aus Leipzig gewohnt.

Wartfeld. Weiter links.

Goll. Da war die Fleischkammer. Wenn Sie damals dort waren, so müssen Sie sich auf den großen Hammel erinnern, der da gehängt hat.

Wartfeld. Natürlich, ich erinnere mich auf den Hammel, wie auf Sie; aber wir verstehen uns nicht. Sie beurtheilen die Gegend, wenn Sie in Ihr Zimmer treten, nicht wahr?

Goll. Nein, wenn ich heraus trete.

Wartfeld. So treten Sie hinein, um mich zu verstehen, da bleibt der Hammel rechts, und ich wohne auf der andern Seite.

Goll. Das ist möglich; aber ich erinnere mich doch nicht.

Wartfeld. Sie müssen über einem Hammel Ihre übrigen Freunde nicht vergessen.

Goll. Wen habe ich denn damals die Ehre gehabt, zu sprechen?

Wartfeld. Ich war damals ein reisender Künstler.

Goll. Und was sind Sie jetzt?

Wartfeld. Ein Gereister.

Goll. Was können Sie denn für Kunststücke?

Wartfeld. Das Gebiet der Kunst umfaßt das ganze Leben.

Goll. Haben Sie nicht dem Künstler aus Leipzig damals geholfen?

Wartfeld. Dem Taschenspieler?

Goll. Der Mensch war sehr geschickt. Er hatte das Geheimniß erfunden, alle Gegenstände, die er berührte, unsichtbar zu machen.

Wartfeld. Die Entdeckung ist viel werth.

Goll. Sie hat mich auch viel gekostet. Meine Repetiruhr ist unsichtbar geworden, und gleich darauf der Künstler selbst.

Wartfeld. Es freut mich, daß Ihr Gedächtniß die Gegenstände so richtig zusammenstellt. Aber meine Kunst ist gerade das Gegentheil. Die ist sichtbar. Ich male.

Goll (rückt an seinem Hut, als ob er sich empfehlen wollte). Das freut mich.

Wartfeld. Es ist mir lieb, daß ich Ihnen eine Freude gemacht habe.

Goll. Sie wissen vielleicht noch nicht, daß dieser Garten vermiethet ist.

Wartfeld. An wen?

Goll. An mich. So lange ich die Miethe bezahle, ist der Garten mein.

Wartfeld. Ich bin entzückt, den Eigenthümer kennen zu lernen.

Goll. Erlauben Sie nur, daß ich die Ehre habe, Sie zu begleiten.

Wartfeld. Geben Sie sich keine Mühe. Ich werde alle Merkwürdigkeiten schon selbst entdecken. (Geht gegen das Haus.) Sie haben da eine herrliche Baumgruppe.

Goll (nimmt ihn am Arm). Der schönste Theil des Gartens ist der Eingang.

Wartfeld. Den werd' ich später betrachten.

Goll. Erlauben Sie, daß ich Sie selbst darauf aufmerksam mache.

Wartfeld. Sie wollen durchaus, daß ich Ihnen Gesellschaft leiste?

Goll. Nur noch ein paar Schritte.

Wartfeld. Mein ganzer Tag soll Ihnen gehören.

Goll. Gott bewahre! die Kunst darf keine Stunde verlieren, aber ich habe jetzt dringende Geschäfte.

Wartfeld. Und ich habe keine, da kann ich Ihnen helfen.

Goll. Erlauben Sie, ich muß zu meinem Arzte.

Wartfeld. Da begleit' ich Sie hin; ich gebe Ihnen ein.

Goll (mit immer steigender Heftigkeit). Dann gehe ich ins Bad.

Wartfeld. Ich trockne Sie ab.

Goll. Dann habe ich auf dem Lande zu thun.

Wartfeld. Da ist die eigentliche Welt für den Künstler. Ich gehe mit.

Goll (außer sich). Aber ich will allein bleiben.

Wartfeld. Warum sagen Sie das nicht gleich! (Setzt sich.) So bleibe ich hier.

Goll. Haben Sie denn sonst keinen Fleck, auf dem Sie geduldet werden?

Wartfeld. Die Kunst ist überall zu Hause.

Goll. Setzen Sie sich mir zu Liebe in einem andern Welttheil nieder.

Wartfeld. Das ist mir zu mühsam. (In dem Hause hört man den Anfang eines Liedes, das Fenster öffnet sich, und wird gleich zugeworfen.)

Wartfeld (springt auf und eilt gegen das Haus). Was ist das? Das ist ein Nachtigallen-Käfigt.

Goll. Wohin?

Wartfeld. Da ist eine Stimme, die ich abmalen will.

Goll (ihm nach). Den Kerl hat die Kunst rasend gemacht. (Zieht ihn heftig am Arm hervor.) Jetzt erlauben Sie im Ernste, daß ich mich empfehle.

Wartfeld. Sie machen zu viel Umstände mit alten Freunden.

Goll. So bald ich etwas anzustreichen habe, werde ich Sie rufen lassen.

Wartfeld. Ich werde nachfragen.

Goll Geben Sie sich keine Mühe. Wir können das gleich ausmachen.

Wartfeld. Wo schleppen Sie mich denn hin?

Goll. Auf die Landstraße. Das ist das große Fenster der Welt, an dem die Kunst beobachten kann.

Wartfeld. Es ist zu viel Staub an dem Fenster; wir stürzen uns zusammen in ein Bad.

Goll. Ich will Sie auf meine Kosten untertauchen lassen.

Wartfeld. Sie sind doch in allen Elementen ein Freund Ihrer Freunde.

Goll (schiebt ihn hinaus). Wenn wir uns nur auf der Erde nicht wieder begegnen. (Beide ab.)

Dritter Auftritt.

Seten. Julie.

Seten (sieht aus dem Gebüsche, und spricht an das Fenster). Pst! Pst!

Julie (öffnet das Fenster, und sieht auf die rechte Seite). Er ist noch in der Nähe. Sie müssen noch einmal singen hören, bis es Zeit ist. Die Gartenmauer sagt das übrige. (Macht das Fenster zu.)

Seten. Mein Glück liegt unter Steinen. (Er hebt einen Stein aus der Mauer, und zieht einen Zettel hervor liest.) „Um sechs Uhr bin ich allein: die Stimme meiner Freundin gibt, wie gewöhnlich, das Zeichen —“

Julie (am Fenster). Er verliert sich zwischen den Bäumen; ich komme. (Macht das Fenster zu.)

Vierter Auftritt.

Seten. Julie. Luise.

Luise am Fenster auf der linken Seite.

Seten. Die Verführung hat Falkenaugen. Was ich hier verborgen glaubte, hat er entdeckt. Vor dem Falken muß ich sie warnen.

Julie (aus dem Hause). Willkommen!

Seten (eilt auf sie zu). Sind wir sicher?

Julie (zeigt auf Luisen). Dort steht eine Schildwache.

Seten. Die wird den Feind anziehen.

Julie. Sobald sie singt, müssen wir fliehen.

Seten. Wie lange werden wir diese Vorsicht noch nöthig haben?

Julie. Bis die Vormundschaft endigt.

Seten. Und die währt noch?

Julie. Sie kann höchstens noch fünf Jahre dauern.

Seten. Fünf Jahre? das ist allerliebst! höchstens fünf Jahre? Unter der Vormundschaft sterben ein paar Menschengeschlechter aus. Und Sie sagen das mit einer Ruhe, als ob von fünf Minuten die Rede wäre.

Julie. Fünf Jahre sind fünf Minuten für wahre Beständigkeit.

Seten. Das mag seyn; aber Sie glauben nicht, wie elend der Mensch wird, wenn er fünf Jahre lang von der Hoffnung leben soll.

Julie. Ich sehe schon, Ihre Beständigkeit hat ein kürzeres Zeitmaaß angenommen.

Seten. Mein Leben gehört Ihnen.

Julie. Wollen Sie denn nicht fünf Jahre leben?

Seten. Mit Ihnen hundert, ohne Sie nicht eines.

Meine Geschäfte rufen mich dreißig Meilen von Ihnen, und die Hoffnung, Sie zu sehen, hält mich hier zurück. Ich kann den Kreis, den die Liebe um mich gezogen hat, nicht übertreten.

Julie. Haben Sie es versucht?

Seten. Nie. Aber wenn mich hier die Liebe bindet, so bindet mich an einem andern Orte die Pflicht. Ich habe das Unglück, Regierungsrath zu seyn, und mit jedem Posttag erhalte ich eine Einladung, zurückzukommen.

Julie. Jetzt brauchen Sie das Bad.

Seten. Aber ich kann doch nicht fünf Jahre nach einander baden? Das ist noch keiner Regierung in der Welt begegnet, einen Rath fünf Jahre lang im Wasser zu haben.

Julie. Und Ihre Beständigkeit scheut die Entfernungen auf dem festen Lande.

Seten. Trennt sich die Liebe nicht williger von dem Leben, als von dem Geliebten?

Julie (zärtlich). Gustav! (Winkt ihm.) Ich will Ihnen ein Geheimniß entdecken, aber Sie dürfen nicht böse werden.

Seten (indem er sein Ohr hinreicht). Ich bin sanft wie ein Lamm.

Julie. Fünf Jahre sind lang.

Seten (heftig). Ich werfe dem Vormund fünf Processe an den Hals.

Julie. Sie sind das heftigste Lamm in Europa.

Seten. Die fünf Jahre machen mich rasend.

Julie. Werden Sie denn fünf Monate ruhiger machen?

Seten. Wie so?

Julie (zärtlich). Gustav! in fünf Monaten bin ich frei.

Seten. Wo kommen denn die übrigen fünftehalb Jahre hin?

Julie. Ich fürchte, Ihrer Beständigkeit wird manches davon erstaunlich lang vorkommen.

Seten. Aber die Vormundschaft?

Julie. Ist in fünf Monaten geendigt.

Seten (freudig). Das war das Geheimniß?

Julie. Ich habe nur sehen wollen, ob Sie auch liebenswürdig bleiben, wenn Sie rasend sind, und der Scherz von fünf Jahren hat mich überzeugt.

Seten (küßt heftig ihre Hand). Sie werden mich immer unverändert finden.

Luise singt.

Julie (reißt ihre Hand los). Fort! Fort!

Seten. Nur noch einen Augenblick.

Julie. Nichts, nichts! mit den fünf Monaten ist es Ernst. (Sie eilt gegen das Haus, Seten gegen das Gebüsch.)

Luise (ruft). Halt! ich habe mich geirrt.

Julie (sieht hinauf). Gewiß?

Luise. Es war der Schatten der englischen Dogge, die unserm Nachbar gehört.

Seten. Um unserer Ruhe willen, lernen Sie doch den Vormund von den übrigen Thieren unterscheiden!

Luise. Seyen Sie ruhig, ich will mir alle Mühe geben.

(Geht an das andere Fenster.)

Seten. Die liebe Stimme ist vorhin auch zu früh losgegangen.

Julie. Wir glaubten die Vormundschaft im Bade. Aber wer war denn der junge Mensch, der ihn hier zurückhielt?

Seten. Sie haben doch bemerkt, daß er jung ist?

Julie. Ist das ein Verbrechen?

Seten. O nein! aber gerade vor diesem Menschen habe ich Sie warnen wollen.

Julie. Wegen seiner Jugend?

Seten. Auf dem jungen Menschen ruht mancher Fluch und manche Thräne der Verzweiflung.

Julie. Das muß ein Lieferant seyn.

Seten. Nein! bis jetzt hat er nichts als einige schlechte Proben seines Herzens geliefert.

Julie. Hat denn der ungerathene Mensch keinen Namen?

Seten. Ich habe Ihnen den Menschen geschildert, wie er ist. Wer frägt bei einem häßlichen Gemälde nach dem Namen?

Julie. Wenn ich nun neugierig bin?

Seten (bitter). Sobald es Ihnen Vergnügen macht, junge ungezogene Menschen kennen zu lernen —

Julie. Mir macht es Vergnügen.

Seten. Wirklich? Nun das ist ein Graf von Wartfeld.

Julie (freudig). Wer?

Seten. Soll ich es Ihnen noch einmal sagen?

Julie. Ich kann es nicht oft genug hören. Ein Graf —

Seten (bitter). von Wartfeld.

Julie. Wissen Sie das gewiß?

Seten. Nun er nennt sich so, die Leute nennen ihn so, und sein Vater soll sich so genannt haben — welche Beweise wollen Sie noch?

Julie. Wie schön das zusammentrifft! Aber, lieber Gustav! die Aehnlichkeiten gelingen Ihnen nicht; der Graf kann leichtsinnig seyn — aber böse ist er nicht.

Seten. Am Ende ist das ein alter Bekannter?

Julie. Ein guter Bekannter!

Seten (reibt heftig die Hände). Das ist ja recht — recht angenehm.

Julie. Was macht er denn eigentlich hier?

Seten. Er scheint gute Bekannte zu suchen.

Julie. Hier im Garten?

Seten. Wo er sie findet.

Julie (lächelt). Er wird sie finden.

Seten. Mehr verlangt er nicht, das übrige findet sich dann von selbst.

Julie. Sie glauben nicht, wie glücklich Sie mich durch diese Nachricht gemacht haben.

Seten. Ich bin entsetzlich erfreut.

Julie. Jetzt muß ich Sie verlassen.

Seten. Die Schildwache singt ja nicht.

Julie. Aber ich muß sprechen.

Seten. Können Sie das nicht mit mir?

Julie. Dießmal nicht. Kommen Sie in einer Viertelstunde wieder, machen Sie alle Zeichen, die Sie kennen; wenn wir allein sind, so hören Sie die Antwort, und ich werde dafür sorgen, daß wir ungestört bleiben.

Luise singt.

Julie. Das ist das Zeichen zum Aufbruch.

Seten. Es wird wieder ein Hund seyn.

Julie. Wenn auch, das ist das Sinnbild der Treue. Vergessen Sie es nicht. (Schnell ab.)

Fünfter Auftritt.

Seten allein.

Gewiß nicht. Das mag eine Aufmunterung für einen Hund seyn, wenn man ihn abfertigt wie mich, aber für die Treue ist es keine. Also er wird sie finden? Das ist so gut,

als ob er sie schon gefunden hätte, und Gott weiß, was ich dann finde, wenn er sie erst gefunden hat, aber mich soll er wenigstens auch auf seinem Wege finden. (Geht gegen die Seite, wo Goll eintritt.) Gut, daß ich Sie finde.

Sechster Auftritt.

Seten. Goll.

Goll. Hab' ich nicht wieder die Ehre, mit einem Künstler zu sprechen?

Seten. Nein; aber ich will Sie vor einer Kunst warnen, die leider! sehr allgemein wird.

Goll. Was ist das für eine?

Seten. Die, Menschen um ihre Hoffnungen und ihre Ruhe zu betrügen. Das ist eine Kunst, die Ihnen droht.

Goll. Wie so?

Seten. Die Hauptsache ist Ihre Mündel.

Goll. Reden Sie leiser, jetzt fang' ich an, Sie zu begreifen.

Seten. Ich habe es auch erst begriffen.

Goll. Wer treibt denn die Kunst?

Seten. Ein Graf Wartfeld ist hier angekommen.

Goll. Die Familie ist alt.

Seten. Die ist nicht gefährlich, aber das ist ein junger Mensch; und darin liegt die Gefahr.

Goll. Der Name ist mir so bekannt. Ich glaube, vor zweihundert Jahren war ein Wartfeld Admiral.

Seten. Der ist es nicht.

Goll. Das denk' ich auch, aber der wird auch etwas seyn?

Seten. O ja! ein junger Müssiggänger, den die Langeweile durch Europa treibt, und der sich überall das unschuldige Vergnügen macht, ein Herz zu brechen, ein Mädchen zu verführen, und einen Vormund zu betrügen.

Goll. Das ist viel auf einmal; aber ich werde auf meiner Hut seyn.

Seten. Deßwegen habe ich Sie gewarnt.

Goll. Woher wissen Sie denn das Alles?

Seten. Das kann Ihnen gleichgültig seyn; genug, daß ich es weiß. (Verbeugt sich.) Ich habe Sie gewarnt, mein Geschäft ist geendigt.

Goll. Was treiben Sie denn eigentlich für Geschäfte?

Seten. Das kann Ihnen wieder gleichgültig seyn.

Goll. Ich möchte nur wissen, wem ich die Ehre habe, einen guten Rath zu verdanken.

Seten. Ich gehöre — der Regierung an.

Goll. Sie haben wohl so eine Art von Aufsicht über das, was getrieben wird?

Zeten. Hier theile ich sie mit Ihnen. Geben Sie genau Acht!

Goll. Seyen Sie unbesorgt; ich lasse alle Grafen aus dem Hause werfen, wie sie ankommen.

Zeten. Ich werde Ihnen beistehen.

Goll. Geben Sie mir nur ein Zeichen, wenn er im Anzuge ist.

Zeten (gibt ihm die Hand). Das will ich, hier können Sie auf mich zählen. (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Goll allein.

Ich muß gleich Nachrichten einziehen, wo sich das Raubthier herumschleppt, und wenn ich es auf meiner Gränze finde, so schicke ich es zu seinem Vetter, dem Admiral, der vor zweihundert Jahren ertrunken ist.

Achter Auftritt.

Goll. Julie.

Julie. Sind Sie schon wieder aus dem Bade zurück?

Goll. Nein, ich habe eine kleine Bewegung in der Nähe gemacht; — ich habe einen Künstler auf die Straße geworfen.

Julie. Wie hat sich denn die Kunst in Ihre Nähe verirrt?

Goll. Das kann ich auch nicht begreifen, darum liegt sie auf der Straße.

Julie. Welche Kunst haben Sie denn verscheucht?

Goll. Der Kerl malt.

Julie. Herr Vormund! Sie haben Ihr Glück von sich gestoßen. Sie wissen ja, daß ich Ihr Bild erwarte.

Goll. Das hängt zu Hause in Lebensgröße.

Julie. Das ist vor dreißig Jahren gemalt.

Goll. Es sieht ja noch recht gut aus.

Julie. Aber Ihnen sieht es nicht mehr ähnlich.

Goll. Das hat nichts zu bedeuten. Damals habe ich so ausgesehen, und die Gesichter ändern sich, wie die Moden.

Julie. Nun, das Gesicht von damals haben Sie verloren; verlieren Sie ja keines mehr, Sie gewinnen nichts dabei.

Goll. Ich werde mich in Acht nehmen, ich will überhaupt auf alles Acht geben, was ich besitze.

Julie. Es ist auch die höchste Zeit. Aber haben Sie nicht ein Bad bestellt?

Goll. Freilich; aber der Künstler hat mich in Eifer gebracht, und im Zorn darf man nicht baden.

Julie. Sie bleiben also zu Hause?

Goll. Es wird wohl das beste seyn.

Julie. Da müssen Sie mir einen Gefallen thun.

Goll. Mein ganzes Leben ist eine Gefälligkeit für Sie.

Julie. Ich nehme Sie beim Wort. Sie müssen ein Werk der Liebe verrichten.

Goll. Haben Sie wieder Bettelleute bestellt? Nun, ich will jedem ein Stück Kuchen in den Mund geben lassen.

Julie. Das sind Bettler anderer Art.

Goll. Die beste Art taugt nichts.

Julie. Sehen Sie dort oben?

Goll. Bettelt jemand in der Luft?

Julie. Auf dem Baum dort links, an dem Wipfel — von meinem Fenster kann man es recht gut sehen. — Da hängt ein Nest mit sechs jungen Raben, die hungern.

Goll. Gut, ich will ihnen Semmeln hinaufwerfen lassen, auf jeden Kopf ein Pfund.

Julie. Das ist, um sie todt zu werfen. Nein! das sind Kinder meiner Liebe, die ich Ihrem Mitleid übergebe. Sie müssen ihnen selbst das Futter bringen.

Goll. Wer? ich?

Julie. Ja, Sie.

Goll. Ich soll da hinauf?

Julie. Mir zu Liebe.

Goll. Auf den Baum?

Julie. Ja!

Goll. Zu den sechs Thieren?

Julie. Ja!

Goll. Die ich füttern soll?

Julie. Ja!

Goll. Alle sechs?

Julie. Ja!

Goll. Gott der Gerechte! Auf jedem Aste brech' ich den Hals. Das nennen Sie ein Werk der Liebe?

Julie. Die Gefahr scheint Ihnen größer, als sie ist.

Goll. Das fehlt noch, daß ich auf die Bäume muß, so oft die Brut den Schnabel aufsperrt.

Julie. Der Zufall hat für Sie eine Leiter an diesen Baum gelehnt. Sie sehen, das Schicksal selbst fordert Sie auf. Sie müssen sich sehr reizend auf einer Leiter ausnehmen.

Goll (sieht an den Baum hinauf). Es ist eine verdammte Erfindung um so ein Nest! Das unvernünftige Vieh baut sich da in der Luft an.

Julie. Der Liebe ist kein Preis zu hoch. Wollen Sie ihn nicht erringen?

Goll. Nun, in Gottes Namen! Versuchen will ich es.

Julie. Der Muth wächst mit der Gefahr. Sie werden gar nicht mehr herab wollen, wenn Sie einmal oben sind.

Goll. Seyen Sie unbesorgt, ich komme gewiß wieder.

Julie. Ich reiche Ihnen das Futter, so wie Sie auf dem ersten Zweige sitzen.

Goll (steigt eine Sprosse, dann ruht er aus). Es ist noch ein wahres Glück, daß die Thiere schon ausgekrochen sind, sonst würde ich wahrscheinlich auf dem Neste sitzen müssen, um zu brüten.

Julie. Das würde eine liebenswürdige Brut werden. Aber, Sie sind noch nicht weit gekommen.

Goll (steigt wieder eine Sprosse). Der Rock ist so entsetzlich eng, das hindert mich im Steigen.

Julie. Ich glaube, in dem Rocke haben Sie sich vor dreißig Jahren malen lassen.

Goll. Ja, es ist ein alter Bekannter, von dem man sich ungern trennt; aber das ist wahr, in den letzten sechs Jahren ist er gewaltig eingegangen. Ich stecke in dem Bekannten, als ob ich in eine Degenscheide gekrochen wäre.

Julie. In der Höhe erweitert sich die Brust, vielleicht hat Ihr Rock das nämliche Schicksal.

Goll (steigt noch eine Sprosse). Erinnern Sie sich denn gar nicht, daß ich den Schwindel habe?

Julie. Sie müssen nur nicht daran denken.

Goll (wischt sich die Stirne, und steigt eine dritte Sprosse). Es geht wahrhaftig nicht.

Julie. Warum denn nicht?

Goll. Es wird mir, so zu sagen, ein wenig übel.

Julie. Weiter oben finden Sie eine reinere Luft.

Goll (steigt eine Sprosse herab). Und das Bad wird kalt.

Julie. Sie wollen es ja nicht nehmen.

Goll (steigt wieder eine Sprosse herab). Ich habe das überlegt, bezahlen muß ich es doch einmal, und meiner Gesundheit darf ich auch keinen Abbruch thun; für die sorgt kein Mensch, als ich. So ein Rabe hat Eltern, aber mein Herr Vater ist todt. (Steigt vollends herab.)

Julie. Da haben Sie recht. Ihre Gesundheit geht allen jungen Raben vor.

Goll. Ich will nur einen Ueberrock anziehen, um es bequemer zu haben, dann will ich mich hier ein wenig erholen.

Julie. Wie? Sie wollen hier bleiben, und nicht auf den Baum?

Goll. Erlauben Sie, ich muß nur zu Athem kommen, dann lege ich mich gleich der Länge nach in das Wasser, um auszuruhen. Hören Sie, befehlen Sie auf der Erde über mich; es ist nichts in der Welt, das ich nicht thue. Aber so, wie die Gefälligkeiten zwanzig Schuhe hoch in der Luft hängen, so thun Sie mir den Gefallen, und bitten Sie andere Leute darum. Ich will nur machen, daß ich aus dem Rocke komme, dann bin ich wieder hier. (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Julie allein. Hernach Wartfeld.

Wenn er nur fort wäre! Die Ungeduld bringt gewöhnlich eine Uebereilung auf die Welt, und die könnte hier alles verderben. Er muß in der Nähe seyn. (Sie sieht sich ängstlich um, sodann geht sie an das Gebüsch, und klopft in die Hände, das nämliche Zeichen wird erwiedert.) Er ist da. Pst! Pst! (Im Gebüsch antwortet es, sie sagt mit gedämpfter Stimme.) Kommen Sie eine Viertelstunde später.

Wartfeld (steckt den Kopf aus dem Gebüsch). Lieber gleich.

Julie (ruft erschrocken). Sie nicht! (Schnell ab.)

Wartfeld. Ich bin nicht erwartet worden, wie es scheint, aber wen man erwartet? Der alte Drache ist ausgeflogen, er ist mit mir aus der Thüre gefahren; also der Wächter fehlt, das ist der Augenblick, um die Bewachten kennen zu lernen. (Er öffnet die Thüre, und begegnet Goll, der ihn herausstößt.)

Zehnter Auftritt.

Wartfeld. Goll.

Goll. Ist die Malerei wieder da?

Wartfeld. Ich habe vergessen, Ihnen vorhin meine Kunst anzubieten.

Goll. Fällt man einem denn mit der Kunst in das Haus?

Wartfeld (zieht sich zurück). Ich gehe gleich wieder, sobald Sie mich nicht brauchen.

Goll. Halt! Sie sind zu einer guten Stunde gekommen, um Geld zu verdienen. Ich muß jemanden eine Freude machen. Was kann so ein Ding in Lebensgröße kosten?

Wartfeld. Das Ding ist wahrscheinlich ein Gemälde?

Goll. Das Ding bin ich.

Wartfeld. Sie in Lebensgröße? Nehmen Sie mir nicht übel, ich wüßte nicht, was ich damit machen sollte; ich würde also für Sie in Lebensgröße nicht viel geben; daher ist es billig, daß ich auch nicht viel dafür nehme.

Goll. Das ist mir lieb, so können Sie gleich anfangen.

Wartfeld. Das ist nicht möglich.

Goll. Warum?

Wartfeld. Ich habe alles zu Hause gelassen, was ich dazu brauche.

Goll. Sie sollen gleich Papier und Bleistift haben. Die Bilder mit Bleistift müssen ohnehin die wohlfeilsten seyn. (Geht gegen das Haus.)

Wartfeld. Lassen Sie mich suchen.

Goll. Nein, ich finde das gleich. Sie können mich hier malen. Die Baumgruppe hat Ihnen ohnehin gefallen, die

können Sie dabei anbringen. In meinem Gemälde zu Hause liegt eine ganze Gegend hinter mir, und ein todter Hirsch, zwei Schnepfen in den letzten Zügen, ein Hund der aufwartet, und das Schloß von meinem Herrn Vater, der am Fenster liegt. Und das Ganze hat nur zwei Dukaten gekostet. Mit Bleistift kann das höchstens die Hälfte kosten. Ich bin gleich wieder hier.

(Geht ab in das Haus.)

Eilfter Auftritt.

Wartfeld allein.

Da bin ich in einer angenehmen Lage. Ich habe in meinem Leben keinen Strich versucht, und der will in Lebensgröße gemalt seyn. Indessen, ich gewinne Zeit, die Viertelstunde geht vorüber, und die geliebte Erwartung erscheint. Ich bin begierig, ob ich diese Erscheinung nicht kenne.

Zwölfter Auftritt.

Goll. Wartfeld.

Goll (mit Papier und Bleistiften). Da haben Sie alles, was Sie brauchen.

Wartfeld. Sehr belebt wird das Gemälde nicht werden; die graue Farbe ist so traurig, das müssen Sie selbst schon bemerkt haben.

Goll. Vergessen Sie nur die Aehnlichkeit nicht. Wenn das Bild auch nicht ganz jung aussieht, da ist der Bleistift daran Schuld; ich will mich unter die Baumgruppe setzen, und Sie können gegenüber Platz nehmen; meinen Sie nicht?

Wartfeld (setzt sich). Ganz recht. Aber Sie müssen still sitzen, wie eine Bildsäule.

Goll. Ich will eine Zeitlang nicht athmen.

Wartfeld. Ganz still. (Er sieht gegen das Haus.)

Goll (der es bemerkt). Wo sehen Sie denn hin?

Wartfeld. Ich zeichne erst die Umgebungen.

Goll. Aber glauben Sie nicht, daß es nöthig ist, auch mich zuweilen anzusehen, wenn das Bild ähnlich werden soll?

Wartfeld. Jetzt kommt die Reihe an Sie.

Goll. Sagen Sie nur, wie ich sitzen soll.

Wartfeld. Den Kopf besser rechts.

Goll. Ist das genug?

Wartfeld. Noch besser.

Goll. Jetzt geht es keinen Zoll weiter.

Wartfeld. Noch viel weiter, es muß gehen.

Goll. Wenn ich so sitzen bleibe, so werden Sie mir den Rücken abmalen, und ich möchte gern, daß mein Gesicht getroffen würde.

Wartfeld. Wissen Sie was, es fehlt mir ohnehin an einer Unterlage, ich will Ihnen das Papier auf den Rücken legen, und Sie sehen sich dann zuweilen um, so habe ich Ihr Gesicht mehr in der Nähe.

Goll. Da geht ja die ganze Stellung verloren.

Wartfeld. Es ist auch wahr, das wäre ein unersetzlicher Verlust. Aber in welcher Stellung male ich Sie denn? Ich möchte gern eine große That aus Ihrer Lebensgeschichte in dem Bilde anbringen.

Goll. Das wäre freilich sehr schicklich; ich will mich nur besinnen, was ich gethan habe.

Wartfeld. Zum Beispiel Sie haben die Holzwürmer aus Ihrer Gegend vertrieben. Ich will Sie mit den Trophäen Ihres Sieges schmücken; Alexander hat einen Feldherrnstab in der Hand, ich will Ihnen einen Holzwurm in die Hand geben.

Goll. Das ist so ein häßliches Thier.

Wartfeld. Oder in den Mund? Sie sehen dann aus, wie eine Nachtigall, die einen Mehlwurm im Schnabel hat.

Goll. Lassen Sie mir alle Aehnlichkeit mit den Thieren aus dem Gesichte weg.

Wartfeld. Da bin ich wirklich in Verlegenheit, wie ich Sie malen soll.

Goll. Sie müssen einen sehr starken Ausdruck von Zärtlichkeit hineinlegen.

Wartfeld. Das wird Ihr Gesicht sehr reizend machen.

Goll. So ein recht nachdenkendes Gesicht mit ein paar feurigen Augen, die aber schmachten; um den Mund ein Lächeln, aus dem eine Vorliebe für das Landleben hervorblickt, dabei einen Ausdruck von Traurigkeit, der wie Sehnsucht aussieht; und dann ein paar starke Züge, die Kenntnisse von der Schafzucht verrathen.

Wartfeld. Das muß alles hinein? das wird ein Gesicht wie ein Scheuerthor werden.

Goll. Das ist einerlei; machen Sie nur, daß es bald fertig wird, denn in ein paar Minuten muß ich baden.

Wartfeld. Ich fange schon an. Sie werden erstaunen, wie viel sich durch ein paar Striche verewigen läßt.

Goll. Muß ich denn die ganze Zeit so da sitzen?

Wartfeld. Nur so lange ich male.

Goll. Den Kopf immer rechts?

Wartfeld. Ja.

Goll (dreht sich um). Da fällt mir etwas bei.

Wartfeld (schreit). Den Kopf rechts!

Goll (dreht ihn rechts). Aber dahinaus darf ich doch sprechen?

Wartfeld. Auf der rechten Seite können Sie so viele Einfälle haben, als Sie wollen.

Goll. Hören Sie, die Künstler sind gewöhnlich bekannt. Das Volk läuft allen Leuten in das Haus. Haben Sie nichts von einem Grafen Wartfeld gehört?

Wartfeld. Die Familie ist zahlreich, so viel ich weiß, welchen meinen Sie denn?

Goll. Es soll einer hier seyn.

Wartfeld. Im Garten?

Goll. Der läge schon vor der Thüre. Unter uns gesagt, das ist ein schlechter Mensch.

Wartfeld. Es soll ganz unter uns bleiben.

Goll. Der Mensch betrügt.

Wartfeld. Sie?

Goll. Er möchte gern, aber es wird nicht gehen.

Wartfeld. Geben Sie recht Acht.

Goll. Das will ich auch; denn es ist recht sonderbar, ich habe die schlechten und die dummen Menschen nie leiden können.

Wartfeld. Das ist wirklich zu bewundern. Sie müssen oft übler Laune seyn, wenn Sie allein sind.

Goll. Da haben Sie recht, das Alleinseyn ist mir zuwider.

Wartfeld. Es wäre auch Schade, wenn Sie für die Gesellschaft verloren gingen. Sie haben das seltene Talent, die Leute recht angenehm zu unterhalten.

Goll. Aber die Unterhaltung mit dem Malen wird mir den Kopf verdrehen. (Dreht sich erschöpft um.) Sind Sie fertig?

Wartfeld. Noch nicht ganz; Ihre Unterhaltung hat mich zerstreut.

Goll. Könnte ich nicht eine Zeit lang einen andern für mich sitzen lassen? mein Kopf will gar nicht mehr links gehen.

Wartfeld. So lassen Sie ihn rechts. Ich habe gerade einen Anfall von Begeisterung, in dem mir das Werk gelingen muß.

Goll (steht auf). Ich möchte nur wissen, ob man schon eine Aehnlichkeit merkt.

Wartfeld (schreit). Den Kopf rechts, lassen Sie mich mein Werk vollenden.

Goll (sieht das Papier und schreit). Was machen Sie denn?

Wartfeld. Ihr Bild.

Goll (reißt ihm das Papier aus der Hand). Da ist ein Strich rechts, und ein Strich links, da kann eben so gut eine Heuschrecke daraus werden, als mein Gesicht.

Wartfeld. Das ist der Keim der Kunst, dem alle Gestalten entblühen.

Goll. Sie haben doch mich malen wollen?

Wartfeld. Das müssen Sie doch sehen.

Goll. Was denn? da sind ein paar Striche, die wie griechische Buchstaben aussehen; haben Sie in Ihrem ganzen Leben einen Gutsbesitzer gesehen, der eine Aehnlichkeit mit dem Griechischen hat?

Wartfeld. Wenn Sie mir nur Zeit gelassen hätten.

Goll. Was? Sie haben mir da eine Stunde die Glieder auseinander gezogen, wie auf der Folter, das Gesicht ist mir beinah auf dem Rücken gelegen; und nun frage ich Sie, ob das ein Gesicht ist?

Wartfeld. Das Gemälde ist nicht ausgearbeitet, aber die Anlage ist zu allem da. Aus den kleinen Punkten da oben werden Augen — aus dem hohlen Bogen wird eine Stirne — da wird der Zug von der Schafzucht angebracht — und aus den schiefen Linien werden zwei Füße — Sie wollen doch nur zwei?

Goll. Wenn ich die nur einmal sähe.

Wartfeld. Die sollen Sie gleich haben, ich male Sie Ihnen doppelt, wenn Sie wollen.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Julie.

Julie (macht das Fenster auf). Herr Vormund! die Raben schreien schon wieder.

Goll. Das verdammte Vieh! ich will jedem eine Amme halten, bis er ausfliegen kann. — Jetzt muß ich in das Bad; kommen Sie, Sie müssen das neben mir im Bade ausarbeiten.

Wartfeld. Wissen Sie was? lassen Sie sich unter dem Wasser malen. Wenn Sie nur eine Viertelstunde dazu sitzen, so stehe ich Ihnen für die Aehnlichkeit.

Goll. Machen Sie, daß wir fortkommen, die Raben treiben mich noch in das Meer.

Wartfeld. Ich habe noch einen Gang.

Goll. Den machen wir zusammen vor die Thüre.

Wartfeld. Sie wollen also nicht mehr sitzen?

Goll (zieht ihn fort). Gott soll mich bewahren! Wie ich wieder nach Hause komme, so lasse ich alle Gemälde verbrennen, und alle Vögel vergiften. (Beide ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Julie. Luise.

Julie (sieht ihnen nach, dann spricht sie hinab). Der Käfigt ist offen.

Luise (aus dem Hause). Das war seine Stimme.

Julie. Das ist ein Echo, das die Zärtlichkeit vor fünf Jahren zurückgelassen hat.

Luise. Ich bin in einer Bewegung, die ich kaum verbergen kann.

Julie (sieht hinaus). Ich glaube, er kommt schon.

Luise. Mein Zittern wird mich verrathen.

Julie. Muth! Muth! unsere Tyrannen müssen vor uns zittern. Er kann dich nicht erkennen, in fünf Jahren wird man sich fremd, besonders, wenn man fünf Jahre in einem fort gewachsen ist, und sechs Wochen lang die Blattern gehabt hat.

Luise. Aber meine Stimme hat nicht die Blattern gehabt.

Julie. Desto besser, das ist eine alte Bekannte, die ihn dreister machen wird. — Richtig, er hat sich losgemacht, er nimmt den Umweg durch die Gebüsche.

Luise (eilt gegen den Vorgrund der Bühne, und setzt sich so, daß ihr Gesicht meistens gegen die andere Seite gewendet ist). Das ist der Augenblick, den ich gewünscht und gefürchtet habe.

Julie. Muth! Er ist im Garten. (Schlägt das Fenster zu.)

Luise. Muth! Ach ich gehöre zu dem schwachen Geschlechte, das ängstlich hofft, treu liebt und gern verzeiht.

Fünfzehnter Auftritt.

Luise. Wartfeld.

Wartfeld (von der andern Seite, stutzt, wie er sie erblickt, dann eilt er auf sie zu). Endlich bin ich so glücklich, Sie zu finden.

Luise (steht auf, als ob sie böse wäre). Wer gibt Ihnen ein Recht dazu?

Wartfeld. Mein Gefühl, das Sie sucht.

Luise. Sie könnten sich irren. Auf jeden Fall muß ich Sie bitten, auf Ihren ersten Standpunkt zurückzukehren.

Wartfeld (tritt einen Schritt zurück). Das bringt mich Ihnen nicht näher.

Luise. Wenn Sie wollen, daß ich hier bleibe, so bleiben Sie dort am Gebüsche.

Wartfeld (tritt hin). Wie sich das ändert! Vor ein paar Minuten habe ich hier Gesetze über Stellungen gegeben — es ist billig, daß ich auch welche erhalte.

Luise. Haben Sie sich nie härtern Gesetzen unterworfen?

Wartfeld. Seit langer Zeit nicht. Es ist sonderbar, je länger ich Sie sprechen höre, je mehr glaube ich, Sie schon gehört zu haben.

Luise. Sie scheinen mit mancher Stimme bekannt zu seyn!

Wartfeld. Das kann ich nicht läugnen. Ich liebe die Musik.

Luise. Und die weibliche Stimme gefällt Ihnen bloß im Gesang?

Wartfeld. Verzeihen Sie, sie kann auch sprechen, und sie gefällt mir doch. Aber wirklich, die Stimme wird immer

bekannter. (Tritt einen Schritt vor). Wollen Sie mir nicht erlauben, daß ich auch mit dem übrigen etwas bekannter werde?

Luise. Nicht von der Stelle, wenn ich hier bleiben soll.

Wartfeld (tritt zurück). Die Stimme hat sich im Befehlen geübt, und ich im Gehorchen, wie Sie sehen.

Luise. Ich weiß ja nicht einmal, wer Sie sind.

Wartfeld. Ach! ich bin erstaunlich wenig. Meine Eitelkeit scheut alle Erklärungen über diesen Punkt.

Luise. Sie haben doch wahrscheinlich einen Namen und Verhältnisse?

Wartfeld. Ja, ich liege an der Kette Ihrer Reize.

Luise. Haben Sie sonst nichts, das Sie bindet?

Wartfeld. Bindet? Ja und Nein; sie haben mir vor fünf Jahren ein Joch aufgelegt, das sie den Ehestand nennen; durch das habe ich mit einer Frau ein halbes Jahr lang den Kopf gesteckt, und dann haben wir beide gefunden, daß es etwas langweilig ist, so neben einander herzuziehen, da hat sie sich rechts gezogen, und ich links.

Luise. Und Sie haben sich nicht wieder gesehen?

Wartfeld. Ach Gott, nein! ich glaube, wir haben uns schon genug gesehen.

Luise. Fünf Jahre sind eine Ewigkeit.

Wartfeld. Sie würden Ihnen etwas kürzer vorgekommen seyn, wenn sie die liebe Frau gekannt hätten.

Luise. War sie so häßlich?

Wartfeld. Nein, nicht einmal das. Sie war gar nichts. Ihre Mutter hatte sie bis zu dem großen Tage der Hochzeit in aller Stille mit guten Lehren gemästet, und so kam sie aus dem mütterlichen Stalle in meine Arme geflogen.

Luise. Ihre Erziehung hätten Sie übernehmen sollen.

Wartfeld. Erlauben Sie, nur die Liebe erzieht, in der Ehe wird der beste Mensch ungezogen.

Luise. Sie war also ganz ohne Geist?

Wartfeld. Das mag wohl seyn. Man hat mir nachher gesagt, daß sie eine Menge Anlagen gehabt hat, aber in den sechs Monaten unserer Bekanntschaft habe ich bloß die Anlage, stark zu werden, an ihr bemerkt.

Luise (ausbrechend). Und doch hängt sie mit schwärmerischer Liebe an Ihnen.

Wartfeld (erstaunt). Wer sagt denn das?

Luise. Eine Freundin, die Ihr Verhältniß kennt.

Wartfeld (lacht). Die Freundin hat wohl alles, bis auf meinen Namen, gewußt.

Luise. Der Graf von Wartfeld ist nicht so unbekannt, als er glaubt.

Wartfeld (außer sich). Sie wissen meinen Namen?

Luise. Sie können die Aehnlichkeit mit Ihrem Bilde nicht verläugnen?

Wartfeld. Wo haben Sie denn mein Bild gesehen?

Luise. Erinnern Sie sich keiner Freundin, der Sie es gaben?

Wartfeld. Ich erinnere mich freilich — wenn Sie mir nur sagen wollten, auf welche ich mich eigentlich erinnern soll?

Luise. Ihre Erinnerung muß eine wahre Kunstkammer seyn, wo die Gemälde zu Dutzenden liegen. Aber bewahrt sie kein Bild, das Ihnen theurer war als die übrigen?

Wartfeld. Doch, seit acht Tagen, als ich Sie hier zum erstenmal singen hörte.

Luise. Wer kann Ihnen glauben? Meine Freundin hat Ihnen auch geglaubt.

Wartfeld. Die muß mich verläumdet haben. Wer ist denn diese Freundin?

Luise. Ich besitze ihr Bild.

Wartfeld. Darf ich es sehen?

Luise. Es liegt oben zwischen meinen Papieren.

Wartfeld. Sie wird vermuthlich todt seyn.

Luise. Nein, die lebt.

Wartfeld. Das wundert mich; da muß sie mir untreu geworden seyn, denn nur der Tod hat meine Schwüre gelöst.

Luise. Herr Graf, besinnen Sie sich!

Wartfeld. Wenigstens habe ich immer geglaubt, daß die Leute bald sterben, und da kann ich mich zuweilen geirrt haben.

Luise (steht auf). Ich werde das Bild finden.

Wartfeld. Erlauben Sie, daß ich es suchen helfe?

Luise. Nein! aber ich will Sie rufen lassen, sobald es gefunden ist.

Wartfeld. Ich gehe nicht von der Stelle, und wenn Sie vier Wochen suchen.

Luise. Herr Graf — Herr Graf! die hat manche Ihrer Untreuen überlebt! wenn Sie wieder einmal lieben, so rathe ich Ihnen die Arzneikunst zu lernen, um sich nicht wieder zu irren. (Geht ab in das Haus.)

Sechzehnter Auftritt.

Wartfeld allein.

Die Malerei bringt Unglück; das muß ich aufgeben. Mein eigenes Bild hat mich verrathen! Wem soll man trauen, wenn man seinem eigenen Gesichte nicht mehr trauen darf? Aber ich bin begierig, wen ich hier kennen lerne? Auf jeden Fall ist es eine freundliche Erinnerung, und wohl dem Menschen, der sein Leben dazu anwendet, frohe Erinnerungen für sein Alter zu sammeln.

Siebzehnter Auftritt.

Wartfeld. Julie.

Julie (aus dem Hause). Das Bild ist gefunden.

Wartfeld. Ich bin begierig, wer es ist. (Eilt gegen die Thüre, und bleibt vor Julien stehen.) Wenn ich mich nicht irre, so habe ich vorhin schon das Glück gehabt, mich Ihnen vorzustellen?

Julie. Sie werden sich auch besinnen, daß Sie meiner Erwartung nicht ganz entsprochen haben.

Wartfeld. Das thut mir leid. (Tritt ihr näher.) Es muß ein wahres Glück seyn, von solchen Augen erwartet zu werden.

Julie. Das Bild erwartet Sie.

Wartfeld. Das ist ein Denkmal der Vergangenheit; die vergißt man so gern, wenn die Wirklichkeit so reizend vor uns steht, wie jetzt vor mir.

Julie. Hier oben wohnt eine sehr schöne Wirklichkeit.

Wartfeld. Ich bin mit der hier unten recht zufrieden.

Julie. Wir haben hier zu Lande nur ein Herz für einen Gegenstand.

Wartfeld. Ländlich — sittlich. Ich bin nicht hier aus dem Lande.

Julie. Es ist billig, daß man die Fremden auf die

herrschenden Gebräuche aufmerksam macht. (Zeigt auf die offene Thüre). Bei uns läßt man eine Dame nie auf sich warten.

Wartfeld. Bei uns auch nicht, ausgenommen, wenn uns eine andere zurückhält; aber ich bin schon auf dem Wege, um meinen Fehler zu verbessern. (Geht ab in das Haus.)

Achtzehnter Auftritt.

Julie allein.

Die Besserung wird nicht lange währen! Indessen wer keinen Fehler liebt, muß keinen Mann lieben, und so muß man eines mit dem andern ertragen. — Aber, wo nur mein fehlerhafter Herr der Schöpfung bleibt. Gerade jetzt, da ich einen Plan für unser Glück entworfen habe, bleibt er aus.

Neunzehnter Auftritt.

Julie. Wartfeld. Man hört ein Geräusch im Hause, als ob Jemand die Treppe herabeilte.

Julie. Was ist das?

Wartfeld stürzt aus dem Hause.

Julie. Wohin?

Wartfeld. Gott im Himmel! das ist meine Frau.

Julie. Das Bild?

Wartfeld. Ach nein! sie selbst.

Julie. Der Engel mit der schönen Stimme?

Wartfeld. Ich weiß nicht, die Stimme kommt mir lange nicht mehr so hübsch vor.

Julie. Das reizendste — gebildetste Weib, das wir besitzen?

Wartfeld. Das muß sie sich doch alles erst angewöhnt haben, seitdem wir getrennt sind. Da sehen Sie, der vortheilhafteste Augenblick in der Ehe ist die Trennung. Aber hat sie denn wirklich selbst gesungen?

Julie. Sie werden doch an ihrer Stimme nicht zweifeln?

Wartfeld. Es ist gar nicht glaublich, daß der liebe Gott meiner eigenen Frau eine solche Stimme in den Mund gegeben hat. Indessen ich bin auf alles gefaßt. Wenn man fünf Jahre durch Europa wandert, und dann noch in seine Frau verliebt wird, von der man sich aus Langeweile getrennt hat, so muß man an alle Wunder glauben.

Zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Luise.

Luise (unter der Thüre). Eduard!

Julie (zu Wartfeld). Erkennen Sie Ihr Glück? (Zu Luisen.) Du hast gefunden, was ich suche. (Geht ab.)

Wartfeld. Das Verlieren ist oft angenehmer als das Finden.

Luise (reicht ihm ihre Hand). Auch bei uns? Wir haben uns wieder gefunden.

Wartfeld (verbeugt sich). Der Zufall bestimmt oft unsern Willen.

Luise. Du hast dein Glück in der Ferne gesucht.

Wartfeld (hat indessen ihre Hände besehen, die er schnell küßt). Aber ich finde, daß ich allerliebste Hände zu Hause gelassen habe. (Besieht sie verwundert.) Du bist überhaupt so freundlich geworden. Ich glaube, die Blattern haben dich so hübsch gemacht. Wer mir wieder von den Kuhpocken spricht, dem will ich beweisen, daß er Unrecht hat.

Luise. Und du siehst noch immer aus, wie dein Bild. Du bist dir selbst treu geblieben, um doch jemand treu zu bleiben.

Wartfeld. Wer hat dir denn das kleine Bild gegeben?

Luise. Mein Gedächtniß hat mir jeden Zug geliefert.

Wartfeld. Wie! du malst? Die Talente sind ja alle bei dir eingekehrt. Das wird uns Beschäftigung geben; du kannst mich im Malen unterrichten, denn man sagt, daß ich unglücklich in meinen Zeichnungen bin.

Luise. Ja! ich werde suchen, unsere Einsamkeit zu erheitern.

Wartfeld. Recht. — Einsamkeit! Das ist das große Wort, das ich immer gesucht habe, das ist der Hafen nach den Stürmen. Auf unsern Gütern ist erstaunlich viel Einsamkeit, dort wollen wir allein seyn. Du — und ich — ganz allein — kein Mensch außer uns — und ich wette mein Leben, wir bleiben uns treu.

Luise. Das würde ich in jeder Lage seyn. (Im Gebüsche macht es: Pst! Pst!)

Wartfeld. Was ist das?

Luise (verlegen). Das ist ein Zeichen.

Wartfeld. Ich merke, wir sind noch nicht allein.

Luise (sieht unruhig gegen das Haus). Es ist niemand am Fenster. (Man klopft in die Hände.)

Wartfeld. Da werden ein paar Hände unruhig.

Luise. Eduard! Liebe fordert Vertrauen; aber auch die Freundschaft hat Forderungen an uns. Ehre ihr Geheimniß, und verkenne mich nicht. (Gegen das Gebüsch.) Pst! Pst!

Wartfeld (erstaunt). Der Anfang des Wiedersehens ist

recht unterhaltend! (Man hustet, Luise auch.) Das ist ein Husten, der in meine Frau verliebt ist.

Luise (sieht an das Haus). Ich sehe niemand erscheinen. (Zärtlich.) Liebe fordert Vertrauen, du wirst mich gleich wieder erkennen. (Geht ab in das Haus.)

Einundzwanzigster Auftritt.

Wartfeld allein.

Das ist ein angenehmer Zustand für einen Ehemann, der in seine Frau verliebt wird. (Er schlägt heftig in die Hände.) Aber die Zeichen nehmen kein Ende. Ich muß den Telegraphen doch kennen lernen, den meine Frau in der Einsamkeit errichtet hat. (Er nähert sich dem Gebüsche und schlägt stark in die Hände.)

Zweiundzwanzigster Auftritt.

Wartfeld. Seten.

Seten (sieht aus dem Gebüsche). Darf ich kommen?

Wartfeld. Warum denn nicht? (Sieht ihn starr an.) Du bist es? Da haben wir das Sprüchwort: unter Freunden ist Alles gemein.

Seten (kommt hervor, bitter). Ich will aber keine Gemeinschaft.

Wartfeld. Ich auch nicht. Du siehst, wir sollen beide unsern Willen nicht haben.

Seten. Hier ist nur für einen von uns Platz.

Wartfeld. Soll ich denn schon wieder fort? Ich habe meinen Platz erst wieder eingenommen.

Seten. Es ist wahr, du bist hier ein alter Bekannter.

Wartfeld. Ja, so alt, daß ich es beinahe vergessen hatte. Aber wie bist du denn auf einmal so bekannt geworden?

Seten. Ich will aufrichtig seyn, dafür sey du billig. Seit zwei Monaten ist mein Glück auf ihren Besitz gegründet.

Wartfeld. Du bist also schon im Besitz?

Seten. Noch nicht.

Wartfeld. Es ist doch gut, das zu wissen.

Seten. Aber in fünf Monaten wird sie mein.

Wartfeld (holt tief Athem). Wenn das noch fünf Monate Zeit hat, dann ist es gut.

Seten. Die fünf Monate werden mir fürchterlich lang vorkommen.

Wartfeld. Ich fürchte, mir auch.

Seten. Aber dann wird sie frei.

Wartfeld. Weißt du das gewiß?

Seten. Ich glaube an ihr Wort.

Wartfeld. Das thut mir leid.

Seten. Dir?

Wartfeld. Wenn sie frei werden soll, so muß ich aus der Welt, und in fünf Monaten ist mir das zu früh.

Seten (bitter). Ist dein Schicksal so genau mit dem ihrigen verbunden?

Wartfeld. Du weißt doch, daß sie verheirathet ist?

Seten (heftig). Mit dem Dummkopf?

Wartfeld. So dumm ist der Mensch eben nicht.

Seten. Das kann nicht seyn. — Es ist nicht möglich. — es ist nicht wahr!

Wartfeld. Wenn ich nur das auch sagen könnte! Aber das Weib ist allerliebst geworden, sie tröstet ihre Liebhaber mit Prophezeiungen.

Seten. Ich muß eine bestimmte Erklärung haben.

Wartfeld. Was willst du denn, das sich noch erklärt?

Seten. Mein Leben hängt von ihrer Liebe ab.

Wartfeld. Das hat ja Zeit! Fünf Monate hast du mir zugestanden.

Seten (nimmt ihn heftig am Arm). Wir wollen das Glück entscheiden lassen, wem sie gehört.

Wartfeld. Soll ich noch um sie würfeln? frage sie

selbst, ich will nicht einmal dabei seyn, damit sie nicht aus Anstand lügt.

Zeten. Ich werde mich an dich wenden, mein Degen wird jedes Hinderniß heben.

Wartfeld. Was? ich soll sie erst erobern?

Zeten. Einer von uns beiden macht Platz.

Wartfeld. Mit ein paar freundlichen Worten wäre ich vielleicht mitgegangen. Auf diese Art werde ich bleiben.

Zeten. Gut, ich will dich zu Hause erwarten.

Wartfeld. Wir gehen gleich zusammen.

Zeten. Desto besser, so wird es gleich entschieden. Komm!

Wartfeld. Ich folge. (Beide gehen.)

Luise (unter der Thüre). Eduard!

Wartfeld. Mich ruft die Ehre.

Julie (am Fenster). Gustav! wohin?

Zeten. Mich ruft die Liebe.

Wartfeld (zu Luisen). Da ist der Finger des Schicksals; ich darf nur einmal rechtmäßig verliebt werden, so ist auch der Tod in der Nähe. (Beide ab.)

Dreiundzwanzigster Auftritt.

Luise. Julie.

Julie am Fenster linker Hand.

Luise. Was ist das? Sie eilen durch den Garten, und ihre Stimmen waren so heftig.

Julie. Sie sind auf der Straße — da laufen sie dem Vormund in die Arme.

Luise (außer sich). Ich will ihnen nach.

Julie. Bleibe; du verräthst alles — Er hält sie auf — er scheint sie trennen zu wollen —

Luise. Er muß mein Verhältniß wissen, die ganze Welt soll es wissen.

Julie. Aber meines noch nicht. — Sie hängen sich an ihn — der Mensch wird beinahe erdrückt.

Luise. Er wird das Opfer ihrer Wuth.

Julie. Nein — bleibe — sie lachen — sie geben sich die Hände, der Vormund ist losgelassen — er kommt hieher.

Luise. Ich will ihm entgegen.

Julie. Nur ruhig — sie schleichen ihm nach — er ist im Garten. Halte ihn auf, bis ich mich gesammelt habe.

(Macht das Fenster zu.)

Luise. Das unglücklichste Geschenk ist die Liebe, und

doch, wer hat es jemals ausgeschlagen? Das Herz kennt sein Unglück, und liebt es doch.

Vierundzwanzigster Auftritt.

Goll. Vorige.

Goll tritt erschöpft ein.

Luise (eilt zu ihm). Sind Sie endlich da?

Goll (setzt sich und trocknet sich die Stirne). Ich bin beinahe am Mitleid gestorben.

Luise. Erzählen Sie mir alles.

Goll. Ich weiß selbst nicht alles. Ich bin kaum eine Minute im Bade, so muß ich wieder heraus. Das Wasser war kalt geworden, als ob ich mich im Schnee gewälzt hätte. Da begegnen mir hier gleich auf der Straße ein paar Bullenbeißer im Frack, die vom Tode sprechen.

Luise (ängstlich). Mein Gott! warum denn?

Goll. Das habe ich sie auch gefragt. — Ich will sie von einander bringen. Da kommen sie über mich, der eine bellt mir rechts ins Ohr, der andere links, und die vier Pfoten sind mir hier am Halse gelegen, daß ich noch kaum sprechen kann.

Luise. Aber Sie haben sie doch besänftigt?

Goll. Natürlich. Sie haben so viel Zorn an mir ausgelassen, daß sie selbst keinen mehr gehabt haben. Endlich haben sie gelacht. Aber ich will lieber zweitausend Menschen erstechen sehen, als noch einmal einen an meinem Halse lachen hören. (Steht auf.) Wir müssen hier wegziehen, das wird das beste seyn.

Luise. Wissen Sie denn nicht, was sie entzweit hat?

Goll. Ach! das ist eine Weibergeschichte. In den Bädern gibt es immer schlechtes Volk, das den Fremden nachzieht.

Luise. Wie? deßwegen sollten sie sich entzweit haben?

Goll. Ja! der eine hat eine Frau, auf die eine Menge Menschen Anspruch machen.

Luise (heftig). Kennen Sie sie denn?

Goll. Ich habe ja noch beide Ohren von ihr voll. Keiner hat recht gewußt, wem sie eigentlich angehört. Der eine hat sie gefunden, und der andere will sie auch gefunden haben, da haben sie mich gefunden, und am Ende hat sich gefunden, daß jeder etwas andres gefunden hat, weil sich eine gute Freundin findet, die mit dem Findling herumzieht. Sie glauben nicht, was es für eine verworfene Klasse von Weibern gibt, die sich überall einfindet.

Luise. Sie sind außerordentlich gütig.

Goll. Das ist ein Wunder, denn je länger man die Menschen kennt, je weniger gefallen sie einem. Jetzt will ich

einpacken lassen; aus dem Bade muß ich fort. Hier richten mich die Liebhaber, die Raben, die Grafen und die Künste zu Grunde. (Geht ab ins Haus.)

Fünfundzwanzigster Auftritt.

Luise. Dann Wartfeld und Seten.

Luise. Der Mensch ist recht unterhaltend, wenn er erzählt. Aber sie müssen in der Nähe seyn, wenn sie ihm gefolgt sind. Pst! Pst!

Wartfeld }
Seten } aus dem Gebüsche.

Wartfeld. Liegt der Drache schon in seiner Höhle?

Seten. Da liegt er mir gerade im Wege.

Luise. Sie müssen sie sprechen; er will abreisen.

Seten. Aber, wie komme ich zu ihr?

Wartfeld. Ich locke ihn heraus. Du bleibst hier im Gebüsche. So wie die Thüre aufgeht, gehst du hinein.

Seten. Nur bald — mein Schicksal muß sich schnell bestimmen. (Geht ab.)

Luise. Liebe fordert Vertrauen; du hast ihre erste Forderung nicht erfüllt.

Wartfeld. Die Herzen sind in diesem Jahrhundert so schwach.

Luise. Nicht alle gleichen dem deinigen.

Wartfeld (drückt ihre Hand an seine Brust). Ach! das ist ein gutes Herz. Wenn es auch zuweilen in Verlust geräth, am Ende findet es sich doch wieder an der Stelle ein, wohin es gehört. Aber jetzt muß der im Gebüsch auch auf seine Stelle. (Ruft gegen das Haus.) Herr von Goll —

Sechsundzwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Goll.

Goll (öffnet die Thüre). Wer ruft?

Wartfeld (verbeugt sich). Der Maler.

Goll. Kann ich denn die Künste nicht aus dem Garten bekommen?

Wartfeld. Sie haben mit mir heute von einem Grafen Wartfeld gesprochen?

Goll (kömmt schnell hervor und zieht Wartfeld auf die Seite, während dem schleicht Seten in das Haus). Wissen Sie etwas von ihm?

Wartfeld. Ja! dort steht seine Frau.

Goll. Die Freundin meiner Mündel?

Luise. Die bleib' ich auch unter einem andern Namen. Unter dem fremden Namen sucht' ich einen Mann, der mir fremd geworden war.

Goll. Und den haben Sie gefunden?

Wartfeld. Ja, hören Sie nur weiter.

Goll. Was gibt es denn noch?

Wartfeld. Der Mann bin ich.

Goll. Was sind Sie denn jetzt?

Wartfeld (verbeugt sich). Der Graf Wartfeld.

Goll (tritt zurück). Wer?

Wartfeld. Der Mensch betrügt —

Goll (hält ihm die Hand auf den Mund). Pst! — das wird ein anderer seyn.

Julie (am Fenster mit Seten). Hier sind auch noch Bekannte.

Goll (dreht sich schnell um). Was? (Zu Seten.) Wie kommen Sie denn auf einmal von der Straße an mein Fenster?

Seten. Die Liebe hat Flügel, wie Sie wissen. Ihrer Mündel wird die Last des Hauswesens zu schwer.

Goll. Sie wird einen Gehülfen bekommen.

Julie (schlingt ihren Arm um Seten). Ich habe schon einen, wenn Sie es erlauben.

Goll (heftig). Das erlaube ich nicht. (Will fort.)

Wartfeld (hält ihn). Bleiben Sie bei uns; die Liebe will allein seyn.

Luise. Das ist die Freundin, die mit dem Flüchtling herumzieht.

Goll (außer sich). O! ich Dummkopf! die haben sich umbringen wollen, und ich habe sie gehindert.

Julie. Herr Vormund! in fünf Monaten bin ich frei.

Goll. Wissen Sie das so genau?

Julie. Ja, die Furcht, Sie früher zu verlieren, hat mich neugierig gemacht. Aber, wenn Sie jetzt einwilligen, so willigt der Gehülfe ein, Ihnen den Pacht meines Guts auf fünf Jahre zu verlängern.

Wartfeld. Greifen Sie zu; vielleicht bekommt er bald Lust, auch seine Frau zu verpachten; dann melden Sie sich.

Luise. Wie können Sie sich noch besinnen?

Wartfeld. Sie dürfen nur nicken, und ich male Sie jedes Jahr umsonst.

Goll (der in Gedanken gestanden hat, schlägt sich vor die Stirne). Ich habe sie aufgehalten!

Wartfeld. Halten Sie uns nur jetzt nicht auf.

Goll. Versuchen Sie es nur noch einmal!

Seten. Beruhigen Sie sich, es bleibt bei dem ersten Versuche.

Goll (seufzt). Also fünf Jahre! — aber das muß noch vorher richtig werden.

Julie. Noch heute.

Seten. Auf der Stelle.

Wartfeld. Das ist ein glücklicher Tag für Sie; er gibt Ihnen ein Gut und nimmt Ihnen eine Frau.

Luise. Eduard! (Zu Goll.) Sie sollen Zeuge seyn, wie er sich bessert.

Goll. Nein! die fünf Jahre am Fenster nehme ich an, aber auf das Dableiben und das Malen lasse ich mich nicht ein. Ich muß mich zerstreuen; ich will herum ziehen; ich will mir das Vergnügen machen, im ganzen Lande Raben zu schießen. (Zu Julien.) Und so bald alles richtig ist, so nehmen Sie Ihren Gehülfen. Ich hoffe, er hilft Ihnen besser als mir.

Man kann sich irren.

Ein Lustspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Benfatti, Arzt.
Luise, seine Frau.
Hedwig, ihre Schwester.
Hauptmann Branden.

Erster Auftritt.

Zimmer im Hause des Arztes, mit zwei Nebenthüren. Auf einem der Tische liegen Bücher, auf dem andern steht ein Schreibzeug.

Hedwig schnell herein. Hinter ihr Branden.

Branden. Sie fliehen vor Ihren Freunden?

Hedwig. Wer hat Sie denn zu meinem Freunde gemacht?

Branden. Ihr Gang, Ihr Wuchs, Ihre Augen, jetzt Ihre Stimme, und ich hoffe, künftig Ihr Herz.

Hedwig. Hat Sie nie eine Hoffnung getäuscht?

Branden. Sie wollen meine Geheimnisse wissen?

Hedwig. Ich will gar nichts wissen.

Branden. Sie wissen schon zu viel. Ich folge Ihnen seit acht Tagen, wie Ihr Schatten; das hat Ihnen alles gesagt. (Holt einen Stuhl.) Wer den Anfang weiß, muß auch das Ende hören.

Hedwig. Der Anfang unserer Bekanntschaft ist, hoffe ich, auch das Ende. (Verbeugt sich.) Leben Sie wohl.

Branden. Und mein Geheimniß?

Hedwig. Ich liebe die Geheimnisse nicht.

Branden. Und mein Vertrauen?

Hedwig. Ich liebe das Vertrauen nicht.

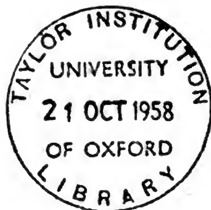
Branden. Was lieben Sie denn?

Hedwig. Bescheidenheit. Wenn wir uns wieder einmal begegnen, so vergessen Sie nicht, das mitzubringen, was ich liebe. (Schnell in das Nebenzimmer linker Hand ab.)

Zweiter Auftritt.

Branden allein.

Das ist ganz gut; aber sie hat meine Bescheidenheit gar nicht zum Worte kommen lassen. Ich hatte die bescheidenste Erklärung auf der Zunge, da geht sie fort, und die Bescheidenheit bleibt mir im Munde, wie der Vogel im Käfigt. (Sieht sich um.) Ich wette, sie ist in der Nähe geblieben — sie wird hören wollen, was ich thue, und ich will sehen, was sie macht. (Er sieht durch das Schlüsselloch der Nebenthüre.) Da liegen Bücher und da steht ein Klavier. Wenn ich ihr nur begreiflich mache, daß man außer Noten und Büchern noch andere Dinge lieben kann.



Dritter Auftritt.

Branden. Benfatti.

Benfatti (bleibt erstaunt stehen, und schleicht näher, endlich klopft er Branden auf die Schulter, und sagt): Sie scheinen neugierig zu seyn?

Branden (dreht sich um). Das bin ich. Sie sind es, Doktor!

Benfatti. Es freut mich, daß Sie hergestellt sind. Vor drei Wochen habe ich Sie noch im Bette gesehen, und jetzt findet man Sie schon im zweiten Stock an den Schlüssellöchern.

Branden. Sind Sie hier bekannt?

Benfatti. So ziemlich.

Branden. Als Arzt, als Liebhaber, oder als Freund?

Benfatti. Als Arzt und als Freund.

Branden. So hindern wir uns nicht; Sie müssen mir Auskunft geben.

Benfatti. Ueber was?

Branden. Erstens; wer wohnt denn hier?

Benfatti. Das müssen Sie doch wissen! Wenn man einmal bis an das Schlüsselloch kommt —

Branden. So ist es ein Zeichen, daß man vor der Thüre bleiben muß. Ein Narr sieht durch das Schlüsselloch, wenn er anderswo hinsehen darf. Ich habe nichts gesehen, als etwas, das hübsch gewachsen ist, das hübsche Augen hat, das hübsche Zähne hat, das hübsche Füße hat; aber auf den Zähnen

steht es nicht, wie sie heißt, und mit den Füßen ist sie davon gelaufen, als ich sie fragen wollte.

Benfatti. Sehen Sie — hier tritt der Fall ein —

Branden. Da kommen Sie wieder mit Ihrer Gelehrsamkeit von den verschiedenen Fällen, wo ich für jeden Fall habe eine Arznei nehmen müssen. Hier ist nur ein Fall, und das ist der: das Etwas, das ich Ihnen beschrieb, habe ich vor acht Tagen auf einem Spaziergange gesehen, und seit acht Tagen (zeigt auf seinen Kopf) geht es hier immer auf und ab. Das ist ein Fall, der Ihnen auch schon vorgekommen seyn wird.

Benfatti. Der Fall geht leider die Apotheke nichts an. Ich wollte, es wäre ein Fieber, Sie sollten auf der Stelle geheilt werden.

Branden. Geben Sie sich keine Mühe! Seit acht Tagen folge ich dem Etwas auf dem Fuße; heute eilt sie hier die Treppe herauf; ich eile ihr nach. Sie verschwindet dort in das Nebenzimmer, und ich krieche an das Schlüsselloch, um das Lager meines Feindes kennen zu lernen.

Benfatti. Wissen Sie denn gewiß, daß sie hier wohnt?

Branden. Das weiß ich nicht, aber hier ist sie hineingegangen.

Benfatti. Der Fall ist der, daß hier zwei Damen wohnen.

Branden. Ich habe nur eine gesehen.

Benfatti. Sehen Sie, hier wohnt die Frau eines Mannes, den ich — schätze.

Branden. Das wird also die Frau seyn, die schätze ich auch.

Benfatti. Das sollte — mir — leid thun.

Branden. Warum?

Benfatti. Ich habe — den Mann — sehr lieb.

Branden. Da hindern wir uns wieder nicht. Sie halten sich an den Mann, und ich an die Frau.

Benfatti. Auf der andern Seite wohnt eine Schwester —

Branden. Ich habe bloß auf dieser Seite zu thun.

Benfatti. Sie können sich irren.

Branden. Das ist menschlich. Sie hat Eindruck auf mich gemacht, das ist auch menschlich. Ich werde vielleicht Eindruck auf sie machen, das ist wieder menschlich, und der Zufall hat schon manches Menschliche vereinigt. Lieber Doktor! Sie können gleich die Rolle des Zufalls übernehmen.

Benfatti. Ich soll Sie vereinigen?

Branden. Sie haben mir die Gesundheit wieder gegeben.

Benfatti. Ich bin recht belohnt dafür. Sie wissen sie recht gut anzuwenden.

Branden. Ein Leben ohne Liebe ist kein Geschenk, und ich möchte Ihnen gern Beides verdanken.

Benfatti. Sie machen mich erstaunlich glücklich.

Branden. Sehen Sie: seit acht Tagen streife ich dem Irrlicht durch alle Straßen nach; es schleppt mich durch die ganze Stadt, um mich irre zu führen, und heute habe ich zum erstenmal das Haus entdeckt, in dem es verschwindet. Auf die Entdeckung warte ich schon einige Tage; ich habe auf den Fall, daß sie mich nicht sprechen will, eine kleine Erklärung in der Tasche, die sie durchaus lesen muß, (zieht einen Brief heraus) und die könnte durch Sie am besten ihre Bestimmung erreichen.

Benfatti. Das soll ich übergeben?

Branden. Wer denn sonst?

Benfatti. An die, die hier linker Hand wohnt?

Branden. Wem denn sonst?

Benfatti (außer sich). Meiner eigenen —

Branden (schnell). Haben Sie hier etwas eigenes?

Benfatti (faßt sich). Das heißt — meiner eigenen Ueberzeugung zuwider. Glauben Sie mir, ich fühle das Unrecht tief, das Sie dem Manne anthun wollen, der hier wohnt.

Branden. Sie haben recht. Vergeben Sie, daß ich zudringlich war. Aber den Brief wird sie doch erhalten.

Benfatti. So? — doch?

Branden. Ich weiß nun, wo sie wohnt; ich werde wohl auch erfahren, wer hier wohnt. Die ganze Nachbarschaft muß sich aufmachen, und da werde ich wohl eine mitleidige Seele finden, die ihr den Brief übergibt. (Will gehen.)

Benfatti (hält ihn). Nein — nein — nein, da ist es doch besser, daß ich ihn übergebe.

Branden. Aber gewiß? Sonst schicke ich zehn Nachbarn mit Nachschriften, von denen jede dreimal länger ist, als der Brief.

Benfatti. Sie soll ihn gleich erhalten. Aber ich habe eine Bedingung.

Branden. Die ist?

Benfatti. Sie haben mich zu Ihrem Vertrauten gemacht, und ich werde Ihr Vertrauen nicht mißbrauchen. Gott weiß, daß von mir kein Mensch etwas erfahren soll.

Branden. Bis auf die Frau — es versteht sich, daß die alles wissen muß.

Benfatti. Natürlich, und ich hoffe, es wird ihr — recht viel — Freude machen. Aber außer ihr, und mir, darf kein Mensch eine Sylbe wissen.

Branden. Sobald Sie helfen, kein Mensch.

Benfatti. Sie ziehen außer dem Hause keine Erkundigungen ein — das kann Verdacht erregen —

Branden. Ich verlasse mich auf Sie.

Benfatti. Sie sollen Antwort haben.

Branden. Von ihr?

Benfatti. Nun ja — wenn sie schreiben will — auch von ihr. Sie können dann gleich sehen, ob Sie Hoffnung

haben, oder nicht. Wenn ich glaube, daß Sie nöthig sind, so müssen Sie erscheinen.

Branden. Machen Sie nur, daß ich bald nöthig bin. Ich gehe, um bald wieder zu kommen. Uebergeben Sie nur gleich meinen Brief.

Benfatti (geht gegen die Nebenthüre). Ich bin schon auf dem Wege.

Branden. Und — hören Sie — da Sie mit dem Manne so gut sind, so könnten Sie es ja wohl dahin bringen, daß der gute Mensch wenigstens in der ersten Zeit nichts merkt.

Benfatti. Das wird schwer seyn.

Branden. Sie sind Arzt. Könnten Sie ihn nicht auf Reisen schicken, um sich zu zerstreuen?

Benfatti. Er geht nicht von der Stelle.

Branden. Das ist ein hartnäckiges Thier, was fangen wir denn mit ihm an?

Benfatti. Ich weiß schon alles, was er wissen soll.

Branden. Das ist mir lieb; das erspart mir das Nachdenken. Doktor! ich habe Ihnen viele Verbindlichkeiten.

Benfatti. Es ist nicht der Mühe werth davon zu sprechen.

Branden. Sagen Sie das nicht. (Zeigt auf die Nebenthüre.) Das ist der Mühe werth. (Umarmt ihn.) Es ist billig, daß der mein Leben verschönert, dem ich es zu danken habe. Ich bin bald wieder hier. (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Benfatti allein, sieht ihm traurig nach.

So wird jede gute Handlung belohnt. Vor drei Wochen war er noch in meiner Gewalt. Ich habe ihm mit eigenen Händen die China eingeschüttet, damit er gesund wird, um an meine Frau schreiben zu können. Nun, ich will den Brief übergeben, das habe ich versprochen, und das werde ich halten. Vielleicht ist er nicht an *sie*, das wird sich zeigen. Das Gesicht antwortet während dem Lesen, und aus den Buchstaben im Briefe kann ich mein Schicksal zusammensetzen.

Fünfter Auftritt.

Benfatti. Luise mit einer Arbeit in der Hand.

Luise. Guten Morgen! Du bist heute früher zu Hause, als gewöhnlich?

Benfatti. Habe ich noch nicht kommen sollen?

Luise. Du kannst mir nie zu früh kommen. Ich ärgere mich oft über deinen Stand, der dir auch nicht eine Stunde erlaubt, die dir gewiß angehört.

Benfatti. Das wird einem reichlich vergolten. Man sieht Leute gesund werden, an denen Natur und Kunst

verzweifelt sind — das sind oft die lästigsten Gesundheiten von der Welt; gleich schleppen sie sich mit einer Gesundheitsprobe in das Haus.

Luise. Deine Kranken scheinen dich heute verstimmt zu haben.

Benfatti. Kranke! nein — ach nein! Die Gesunden geben sich zuweilen die Mühe. Aber ich bin heute, (gezwungen lächelnd) ich bin sehr heiter. (Setzt sich und blättert in einem Buche.) Du bist heute schon recht fleißig gewesen, nicht wahr?

Luise. Nicht außerordentlich.

Benfatti. Was hat dich denn gehindert?

Luise. Ich habe einen Besuch bei einer Freundin gemacht.

Benfatti. Du bist ausgegangen? — Das ist mir lieb. Frische Luft ist eine Arznei, die ich allen Leuten empfehle.

Luise. Dann hat mich das heitere Wetter verführt.

Benfatti. Das Wetter? — Nun, mit dem Wetter hat das nichts zu bedeuten.

Luise. Ich habe einen kleinen Umweg gemacht, um nach Hause zu kommen.

Benfatti. Bewegung gehört auch zu meinen Arzneien. Du hältst dich ganz an die Vorschriften deines Mannes, das ist recht.

Luise (setzt sich). Nun will ich einbringen, was ich versäumte. Du siehst, ich bin schon mit dem guten Vorsatz eingetreten.

Benfatti. Und hier hast du arbeiten wollen? gerade hier — in dem Zimmer, wo jeder eintreten muß, der mich sucht?

Luise. Ich habe hier die Aussicht auf den Wall, und die Menschen, die sich auf und nieder treiben.

Benfatti. Das zerstreut, wenn man arbeitet. Ein einziger Mensch zerstreut oft erstaunlich.

Luise. Ich sitze ja gewöhnlich hier. Warum fällt dir es heute auf?

Benfatti. Mir? — was geht mich der Wall mit den Menschen an, die darauf herum gehen? Es ist ein Zeichen, daß die Leute gesund sind, und darüber kann sich nur ein Arzt ärgern, der keine Kranken hat. Das ist, Gottlob! mein Fall nicht. Da ist eine kleine Liste von fünfzig Christen, die das Fieber haben. (Zieht den Brief aus der Tasche.) Nein — das ist etwas anderes, das ist an dich.

Luise. Eine Krankenliste für mich?

Benfatti. Nein, das sieht aus, wie ein Brief. (Gibt ihr den Brief.) Dort an der Ecke hat mir ihn jemand gegeben, ich weiß nicht mehr, wer? Er kommt, ich weiß nicht mehr, von wem? Er enthält, ich weiß nicht mehr, was — und ich habe ihn zu mir gesteckt, ich weiß nicht mehr, wie? Antwort will man, das ist das einzige, was ich noch weiß. (Setzt sich, thut als ob er läse, und schielt über das Buch weg.) Es wird wohl eine Freundin seyn, die deine Meinung über ein Kleid einholt.

Luise (liest, und sagt erstaunt). Das ist an mich?

Benfatti (liest auch fort, gleichgültig). An dich.

Luise. Und das hat man dir gegeben?

Benfatti (wie oben). Für dich.

Luise (sieht ihn von der Seite an, dann sagt sie für sich). Er will mich zum Besten haben; das kann ich auch. (Lächelnd zu ihm.) Man will Antwort?

Benfatti. So viel ich weiß.

Luise (trebt sich um, um zu schreiben). Ich will gleich schreiben.

Benfatti (erschrocken). Wirklich?

Luise (ihm nachspottend). Der ganze Brief betrifft ja ein Kleid.

Benfatti (trocknet sich die Stirne). Das ist auch wahr.

Luise. Was fehlt dir denn?

Benfatti. Es ist eine Hitze wie in Afrika; aber die Leute sind dort klüger, als wir; sie gehen wie die Maulwürfe ohne Kleider herum.

Luise. Erzähle mir etwas von dem Lande; ich werde hier gleich fertig seyn.

Benfatti (ist aufgestanden, und nähert sich ihr ängstlich). Ich weiß gar nichts zu erzählen.

Luise (fortschreibend). Versuch' es nur. Also in Afrika —

Benfatti (sieht ihr über die Achsel, und sagt mit zitternder Stimme): In Af — rika —

Luise (dreht sich schnell um, und hält die Hand auf den Brief). Sieht man nicht in die Briefe, die an andere geschrieben werden.

Benfatti (zieht sich zurück). Das ist gewiß, denn das nackte, glückliche Thier, der Mensch, kann dort nicht schreiben.

Luise. Das muß langweilig seyn.

Benfatti. Das weiß Gott! die Erfindung mit dem Schreiben ist recht unterhaltend. (Kleine Pause.) Das Kleid nimmt gar kein Ende.

Luise. Doch — ich bin gleich fertig.

Benfatti. Das muß wenigstens eine Decke für einen Elephanten werden.

Luise (siegelt den Brief). Nein! ich wickele nichts, als einen freundschaftlichen Rath in dieß Papier.

Benfatti (nimmt's, und besieht's von allen Seiten). Das ist ein Rath? —

Luise. Er heißt: Prüfe nie, wenn du nicht selbst gewiß bist, die Probe zu bestehen. Ich überlasse dir jetzt meinen Rath, meinen Brief, und meine Aussicht auf den Wall. Du kannst mit allen dreien machen, was du willst. (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Benfatti allein.

(Hält den Brief in die Höhe). Das ist ein Kleid? — ja freilich, das ist das Leichenhemd für meine häusliche Ruhe. Es ist richtig, es ist sehr richtig. Sie ist ausgegangen, sie hat einen Umweg gemacht, und das schöne Wetter hat sie verführt. Ja, ich kenne das Wetter; das hat noch vor vier Wochen das Fieber gehabt, und ich Dummkopf bin daran Schuld, daß ein solches Wetter noch in der Welt ist.

Siebenter Auftritt.

Benfatti. Branden.

Branden. Da bin ich wieder.

Benfatti. Sie lassen nicht lang auf sich warten, das ist gewiß.

Branden. Die Ungeduld treibt mich her.

Benfatti. Ich habe alles besorgt.

Branden. Alles? (Umarmt ihn.) Sie sind doch ein thätiger Freund!

Benfatti. Meine Mühe wird auch belohnt. Aber —

Branden. Haben sich Schwierigkeiten gefunden?

Benfatti. Ich fürchte —

Branden. Daß sie mich nicht hört? —

Benfatti. Ach Gott, nein! Das es ist eben, was ich nicht fürchte.

Branden. Was fürchten Sie denn?

Benfatti. Ich habe ein weiches offenes Gefühl. Der Mann thut mir erstaunlich leid; für den fürchte ich alles.

Branden. Desto besser.

Benfatti. Meinen Sie?

Branden. War er hier?

Benfatti (seufzt). Ja!

Branden. Da haben Sie ihr nicht alles sagen können, was Ihnen die Freundschaft für mich eingegeben hat?

Benfatti. Ich habe doch alles gesagt.

Branden. Und den Brief?

Benfatti. Den hat sie auch.

Branden. Und sie hat geantwortet?

Benfatti (seufzt). Auf der Stelle.

Branden. Und der Mann war dabei?

Benfatti. Freilich war er dabei.

Branden. Lieber Doktor! das muß Ihnen erstaunlich viel Mühe gekostet haben.

Benfatti. Ja, es ist mir recht sauer geworden.

Branden. Dafür wird Sie einmal die Liebe belohnen.

Benfatti (reicht ihm die Antwort). Da — da — ich bin in dem Augenblicke schon recht belohnt dafür.

Branden erbricht den Brief und liest schnell. Der Doktor nähert sich ihm immer, Branden dreht sich aber stets so, daß er nichts sehen kann.

Benfatti (außer sich). Aber, was schreibt sie denn?

Branden. Sie sträubt sich noch ein wenig; Sie wissen, das geschieht immer im Anfange.

Benfatti. Ist sie nicht aufgebracht?

Branden (fortlesend). Im Gegentheil; sie scheint sehr guter Laune zu seyn.

Benfatti. Lassen Sie mich die Laune nur sehen.

Branden. Ich bin noch nicht fertig.

Benfatti. Das ist ein Frag- und Antwortspiel, bei dem ich eine dumme Rolle spiele.

Branden (sieht gegen die Nebenthüre). Ich glaube, man kommt? — fort, Doktor! fort — sie muß mich allein finden.

Benfatti. Und der Brief?

Branden. Da ist er, Sie können ihn vor der Thüre lesen. (Schiebt ihn gegen die Thüre.)

Benfatti. Was soll ich denn vor der Thüre machen?

Branden. Schildwache stehen, damit uns Niemand überfällt. (Er drückt ihn aus der Thüre, und schließt sie hinter ihm ab.)

Benfatti (von außen). Aufgemacht! der Mann ist da!

Branden. Halten Sie ihn auf.

Benfatti (von außen). Er will sich nicht aufhalten lassen.

Branden. So werfen Sie ihn die Treppe hinab.

Benfatti (von außen). Er will sich auch nicht hinabwerfen lassen.

Branden. Ich bringe ihn um, wenn er Lärm macht.

Benfatti (von außen, seufzend). Nun, da wird er gewiß still werden.

Branden (eilt gegen die Nebenthüre). Ich habe sie gehört. Dieser Augenblick muß über mein Schicksal entscheiden.

Achter Auftritt.

Branden. Hedwig. Benfatti, vor der Thüre.

Hedwig. Sie sind noch hier?

Branden. Sie wissen recht gut, daß ich erst wieder gekommen seyn kann.

Hedwig. Woher soll ich das wissen?

Branden. Ich komme, Ihnen für Ihre Güte zu danken.

Hedwig. Daß ich Sie vorhin habe stehen lassen. (Verneigt sich, und thut, als ob sie ginge.) Den Dank können Sie wieder holen.

Branden. Wie? ein Augenblick kann Sie ändern?

Hedwig. Haben Sie mich von einer andern Seite gekannt?

Branden. Warum wollen Sie mir nicht mündlich wiederholen, was Sie mir schriftlich sagten?

Hedwig (verwundert). Soll ich Ihnen geschrieben haben?

Branden. Sie wissen, mein Brief war so frei, Ihnen mein Gefühl zu erklären, und Sie waren so gütig, mir zu antworten.

Hedwig. Das habe ich gethan?

Branden. Ich habe ja den Brief in der Tasche. (Sucht.) Nein — da hab' ich ihn nicht — den hat — (Geht gegen die Thüre, kehrt aber schnell wieder um.) Ich darf ihn jetzt nicht holen, sonst geht der zweite Augenblick, der mich Ihnen näher bringt, verloren.

Hedwig. Also den Brief, den ich geschrieben haben soll, hat bereits ein anderer?

Branden. Ein Freund — ein anderes Ich, dem ich mein Glück und mein Leben anvertrauet habe.

Hedwig. Glauben Sie denn mit einem Kinde zu sprechen, dem Sie Mährchen erzählen können, und das begierig ist, sie zu hören?

Branden. Ich habe Ihnen gesagt, daß ich Sie anbete, das ist kein Mährchen.

Hedwig. Sie wollen also, daß ich daran glaube?

Branden. Mein ganzes Leben soll Sie davon überzeugen.

Hedwig. O ich fordere viel kleinere Beweise, die Ihnen nicht so schwer werden sollen.

Branden. Fordern Sie nur, ich bin zu allem bereit.

Hedwig. Ich nehme Sie beim Wort. Also, mein bescheidener junger Mann — der erste Beweis, den ich fordere, ist — daß wir uns jetzt zum letztenmal sehen.

Branden. Ist es möglich?

Hedwig. Das werden Sie finden. Wenn Sie die Forderung erfüllt haben, so sollen Sie in einigen Jahren die übrigen hören.

Branden. Das stand nicht in Ihrem Briefe.

Hedwig. In meinem Briefe kann gar nichts gestanden haben.

Branden. So viel, das mich glücklich machte. Schon die Züge Ihrer Hand, die ich an mein Herz drückte, machten mich glücklich.

Hedwig. Sie haben Ihr Glück vermuthlich geträumt. Die Nacht ist Ihnen günstiger als der Tag.

Branden. Nun gut. Meine Unbescheidenheit verdient Strafe, meine Absicht verdiente sie nicht. Aber ich bin zu stolz, um Liebe zu betteln. (Geht gegen die Thüre.) Leben Sie wohl!

Hedwig. Das, hoffe ich, werden wir Beide thun. (Sie setzt sich, thut als ob sie läse, sieht dann seitwärts, ob er wirklich abgeht, er bemerkt es, und kommt schnell zurück.)

Branden. Sie haben mir noch etwas zu sagen?

Hedwig. Nicht ein Wort.

Branden. Ist es denn nicht möglich, Ihre Neigung auf andere Bedingnisse zu erhalten? Die Liebe hat mich unbescheiden gemacht.

Hedwig. Das thut sie sonst nicht.

Branden. Ich sollte schon abgereist seyn. Ihre Reize halten mich seit acht Tagen hier. Ich bin reich, ich bin frei — so unbescheiden ich scheine, so bescheiden sind meine Ansprüche an das Glück. Freilich, ich fordere viel — Ihre Neigung, Ihr Wohlwollen, das ist es, was ich von dem Schicksal fordere.

Hedwig (sanft und freundlich). Sie wissen nicht, wie wenig Ihnen das Schicksal dadurch geben würde.

Branden. Alles, was ich wünsche. (Nähert sich ihr.) Lassen Sie mir Zeit, mich zu bessern; lernen Sie mich kennen, und dann sagen Sie mir, daß ich hoffen darf. (Nimmt ihre Hand.) Dann — nicht wahr? — Dann darf ich hoffen?

Hedwig (zieht ihre Hand zurück, und sagt leise): Die Hoffnung ist das Erbtheil jedes Menschen.

Branden (leise und innig). Sie könnten mir gut werden?

Hedwig (wendet sich ab, und sagt mit gedämpfter Stimme): Vielleicht.

Brufatti (drückt heftig gegen die Thüre, und schreit): Lauter, um Gottes willen! Lauter!

Hedwig (springt auf). Was ist das? Die Thüre ist verschlossen? Das ist die erste Probe Ihrer Bescheidenheit. Es bleibt bei unsern ersten Bedingnissen; wir sehen uns nie wieder.

(Schnell in die Nebenthüre ab.)

Neunter Auftritt.

Branden. Benfatti.

Branden (eilt gegen die Thüre, die er aufschließt). Aber, Doktor! sind Sie rasend?

Benfatti (tritt ganz erschöpft ein, und trocknet sich das Gesicht). Herr! Sie flüstern ja wie ein Zephyr.

Branden. Grade, wie ich anfange glücklich zu werden, da brüllen Sie, daß das Haus zittert.

Benfatti. Ich zittere noch stärker als das Haus. Also, Ihr Glück hat schon angefangen?

Branden. Nun freilich, sie gab schon nach.

Benfatti (setzt sich erschöpft). Es geht ja erstaunlich schnell.

Branden. Das habe ich Ihnen zu verdanken.

Benfatti. Das ist es eben, was mich hauptsächlich freut.

Branden. Aber, was fällt Ihnen denn ein, daß Sie auf einmal vor der Thüre rasend werden?

Benfatti. Ach, das ist eine abscheuliche Geschichte. Der Mann war die ganze Zeit da.

Branden. Vor der Thüre?

Benfatti. Richtig.

Branden. Und Sie haben ihn zurückgehalten?

Benfatti. Herr! das hat mich Mühe genug gekostet. Ich bin mit dem ganzen Gesicht unter Wasser wie eine Gießkanne da gestanden — ich habe nicht sehen und nicht hören können. Dann fingen Sie das verdammte Flüstern an, da ist dem Mann nicht wohl geworden, und da habe ich geschrieen, um ihn nur zu übertäuben; jetzt bitte ich Sie, mich aber auch wie jemand zu betrachten, der todt ist, ich kann nichts mehr thun.

Branden. Nun, mein Freund! habe ich ein ernsthaftes Wort mit Ihnen zu sprechen. Ich muß hier näher bekannt werden.

Benfatti. Sind Sie es noch nicht genug?

Branden. Der Mann steht mir im Wege.

Benfatti. Wenn er immer dort steht, wo er jetzt gestanden ist, so wird er Ihnen nicht sehr beschwerlich fallen.

Branden. Meine Heftigkeit hat mich hingerissen. Er wird jetzt mein Geheimniß errathen haben.

Benfatti. Das glaub' ich auch.

Branden. Ich kann nicht mehr ohne sie leben.

Benfatti. Wer kann das wissen? Wie wär' es, wenn Sie das erst ein paar Jahre versuchten?

Branden. Nein, nein, ich kann mich von meinem Leben, aber nicht mehr von ihr trennen. Könnte man mit dem Manne nicht eine Uebereinkunft treffen?

Benfatti. Ueber was wollen Sie denn übereinkommen?

Branden. Sie kennen ihn. Was ist es für ein Mensch?

Benfatti. Es ist ein Mann, der die Achtung seiner Mitbürger genießt.

Branden. Hier ist von seiner Frau die Rede. Die Mitbürger kann er behalten.

Benfatti. Er ist glücklich durch seine häuslichen Verhältnisse. Er liebte seine Frau, die seine Tage verschönerte, und wurde von ihr geliebt.

Branden. Ich glaube, das haben Sie sich weiß machen lassen.

Benfatti. Nein, ich war davon überzeugt.

Branden. Warum hat sie denn eben nachgeben wollen?

Benfatti. Ist das auch gewiß?

Branden. Warum hat sie geantwortet?

Benfatti. Das hat sie — das ist wahr.

Branden. Sie wissen, der Geschmack ändert sich zuweilen, und dieser scheint sich geändert zu haben.

Benfatti. Darum war mir das Flüstern so verdächtig.

Branden. Nun, lieber Freund! Sie müssen in meinem Namen mit dem Manne sprechen.

Benfatti. Was soll ich ihm denn sagen?

Branden. Ich muß hier als Freund aus und eingehen können, oder ich setze mein Vermögen und mein Leben gegen ihn aufs Spiel, um sie ihm ganz zu entreißen. Das ist das erste, was Sie ihm sagen.

Benfatti. Der Anfang wird ihn recht freuen.

Branden. Doktor! wenn er sein Herz von diesem Herzen losreißen könnte, um es mir zu überlassen!

Benfatti (heftig aufspringend). Nein — nein —

Branden. Warum denn nicht?

Benfatti (heftig auf und ab). Er wird es nicht — er kann es nicht —

Branden. Ist er so eigensinnig?

Benfatti (mit Würde.) Die Ehre ist kein Eigensinn!

Branden. Und wenn sie einwilligt?

Benfatti (sieht ihn starr an). Sie? (wendet sich weg und sagt schmerzhaft:) Ich werde sie fragen.

Branden. Aber behutsam, Doktor! Ich muß behutsam gehen, um mein Ziel zu erreichen. Machen Sie nur dem Manne seine Lage begreiflich.

Benfatti. Er hat sie schon begriffen.

Branden. Ich überlasse Ihnen jetzt den Schauplatz.

Handeln Sie für mich. Das Glück ist mit Ihnen an mein Krankenbett getreten. (Ab.)

Zehnter Auftritt.

Benfatti allein.

Hätte ich das Glück nur voraussehen können. Es ist ein Glück, daß du keinen Propheten zum Arzt gehabt hast, sonst hättest du ein paar Jahre länger China genommen. Da ist der verdammte Zettel, den ich vor der Thüre nicht lesen konnte. (Setzt sich.) Der wird mich über mein Schicksal belehren.

Eilfter Auftritt.

Benfatti. Luise.

Luise. Du bist beschäftigt?

Benfatti (steckt den Brief ein). Mich störst du nie.

Luise (ihn neckend). Die Antwort ist bestellt, wie ich sehe.

Benfatti. Liebes Kind! ich muß noch eine Antwort fordern.

Luise. Gut, ich schreibe gleich.

Benfatti. Du scheinst Geschmack an der Sache zu bekommen?

Luise. Ich habe immer gern geschrieben.

Benfatti. Das ist also nicht das erstemal? Das freut mich!

Luise. Du weißt, unsere Bekannte wohnen in allen Ecken von Deutschland; das Schicksal entfernt, was uns liebt, und jeder Posttag rückt es uns wieder näher.

Benfatti (setzt sich neben sie). Laß uns auch näher rücken.

Luise. Das sieht ja aus wie ein Geheimniß.

Benfatti. Gesetzt, das Schicksal hätte getrennt, was sich liebt. (Reicht ihr die Hand.) Ich hoffe, der Posttag ist gekommen, der uns wieder näher bringt.

Luise (gibt ihm ihre Hand). Ich begreife dich nicht.

Benfatti. Ich habe die häßlichste halbe Stunde in meinem Leben gehabt. Du bist heute ausgegangen und das heitere Wetter hat dich verführt; damit hat das Unglück angefangen. Eine Frau, die ihrem Manne keine Sorge machen will, darf sich nicht einmal vom Wetter verführen lassen.

Luise. Die Luft war so rein wie meine Absicht.

Benfatti. Aber die Geschöpfe, die in der Luft herumgehen, das sind die schädlichen Theile, die sie enthält. Die Pest in der Türkei, und ein junger Müßiggänger in Deutschland, sind ein paar verderbliche Geschöpfe. Da kommt denn ein heiteres Wetter dazu; ein Umweg, den man macht; ein Brief, den man schreibt; und daß man sich in die Ohren flüstert, wenn der Mann vor der Thüre winselt. (Steht auf.) Du siehst, ich weiß alles.

Luise. Du hast dir eine Mosaik von Elend zusammengesetzt, zu der ich wenigstens die Farben nicht geliefert habe.

Benfatti. Eigentlich habe ich jetzt mit meinen Worten einen Umweg gemacht, wie du vorhin über den Wall. Ich wollte dir sagen, daß ein Arzt im Grunde ein verdrießliches Leben führt, und seine Frau mit ihm.

Luise. Was ist erhebender, als wohlthun und heilen?

Benfatti. Ja, es ist recht wohlthätig, besonders wenn man die Geheilten nachher kennen lernt. Es ist oft eine wahre Gewissenssache, die Menschen zu erhalten, und du weißt, was ich meine; ich habe jetzt eine Gewissenssache von der Art, die mich drückt.

Luise. Lieber Freund! der Arzt muß nie räthselhaft sprechen, sonst verliert der Kranke das Vertrauen.

Benfatti. Habe ich denn so undeutlich gesprochen?

Luise. Wenigstens für mich. Du bist wie die neuen Bücher. Die Leute glauben, es ist genug, wenn sie nur selbst verstehen, was sie drucken lassen. (Streichelt ihn.) Aber, liebes Buch, das so viele gute Recepte enthält, sey mir zu Liebe etwas deutlicher!

Benfatti. Nun denn — liebst du mich noch?

Luise. Darauf soll ich antworten?

Benfatti. Die Frage ist doch sehr deutlich.

Luise. Aber sie setzt einen Zweifel voraus. Wie konnte der entstehen?

Branden (von außen). Doktor! — Doktor! —

Benfatti (außer sich). Da — da — da kommt der Zweifel die Treppe herauf.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Branden.

Branden (ein Papier in der Hand). Dießmal führt mich die Menschlichkeit hieher. (Sieht Luisen, verbeugt sich und zeigt auf das Papier.) Verzeihung! hier ist meine Entschuldigung, daß ich unangemeldet eintrete. (Zum Doktor.) Sie haben nicht einen Augenblick zu verlieren. Da lesen Sie. Der Graf, der vor acht Tagen hier angekommen ist, will wieder fort.

Benfatti. Glückliche Reise! was geht das *mich* an?

Branden. Das geht Sie sehr viel an. Der Tod hat sich durch einen Schwindel bei ihm melden lassen, und hier meldet er Ihnen, daß er ohne Sie in eine bessere Welt geht, wo er nicht hin will. Da lesen Sie. Der Wagen ist unten. Machen Sie schnell!

Luise. Der arme Mann wird leiden.

Benfatti (liest). Das ist am andern Ende der Straße; Gott bewahre, dort wohnen zwei Aerzte in der Nähe, das sind die geschicktesten Leute für den Schwindel, die es gibt.

Branden. Aber Ihr Ruhm und Ihre Geschicklichkeit machen Sie überall bekannt. Er hat Zutrauen zu Ihnen.

Benfatti (heftig). Ich will jetzt kein Zutrauen haben.

Luise. Lieber Freund! er leidet.

Benfatti. Ich will ihm ein Zugpflaster schicken, so groß wie das Zimmer.

Branden (schiebt ihn gegen die Thüre). So sehen Sie doch selbst, wie ihm zu helfen ist.

Benfatti (wehrt sich). Er soll alle Arzneien in der Apotheke verschlingen, eine wird ja helfen.

Branden. Doktor! ich verkenne Sie ganz.

Luise. Unten steht der Wagen.

Branden. Denken Sie an Ihren Beruf.

Benfatti. Gott weiß, zu was ich noch berufen bin. Nun — ich gehe. (Macht sich los.) Ich werde gehen, — ich muß ja gehen. Aber die Thüre muß offen bleiben.

Branden. Ist das eine Vorschrift?

Luise. Der Zugwind ist schädlich.

Benfatti. Ach, was Zugwind! Ob jetzt ein bischen Wind mehr oder weniger im Hause ist, das macht das Uebel nicht ärger. Der Wagen steht unten?

Branden. So lang ich hier bin. Der Bediente sucht Sie überall — Ich habe ihn hergewiesen.

Benfatti. Nun, ich bin gleich wieder hier — wenn

der Kerl nicht im Galopp fährt, so lege ich ihm ein Blasenpflaster über den ganzen Leib. (Stößt die Thüre weit auf.) So muß die Thüre bleiben! (Ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Luise. Branden.

Branden. Die Heilkunde ist eine verdrießliche Kunst; das macht oft die Aerzte verdrießlich. Erlauben Sie, daß ich meine Sache von der seinigen trenne. Ich bin der Hauptmann Branden, der nicht zum erstenmal hier ist.

Luise. Ich erinnere mich doch nicht, Sie gesehen zu haben.

Branden. Das mag wohl seyn; aber andere Leute haben mich gesehen. Hier wohnt jemand, der mich für sehr unbescheiden halten muß.

Luise. Haben Sie Anlaß dazu gegeben?

Benfatti (schreit von außen). Hauptmann! Herr Hauptmann!

Branden. Was will der schon wieder?

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Benfatti.

Benfatti. Da fällt mir ein, daß der Graf ein Fremder ist. Wer weiß, was dem der liebe Gott für eine Sprache in den Mund gegeben hat, und Sie verstehen alles, was in der Welt gesprochen wird; da könnten Sie der Menschheit einen wahren Liebesdienst erweisen, wenn Sie mich begleiten wollten.

Branden. Doktor! wenn Sie noch eine Minute warten, so spricht der Graf gar keine Sprache mehr.

Benfatti. Aber, wenn ich meine beiden Ohren hinhalte, und er sagt mir etwas hinein, was ich nicht verstehe, wie dann? —

Branden. Der Graf spricht deutsch, wie wir.

Benfatti (zieht ihn am Arm). Kommen Sie nur mit, das Deutsche wird so verschieden gesprochen.

Branden (reißt sich los). Ich werde kein Narr seyn, mich zu Ihren Schwindeln und Steckflüssen schleppen zu lassen. Aber so gehen Sie doch einmal! Wenn er stirbt, ehe Sie hinkommen, so fällt Ihnen die ganze Familie mit einem Processe auf den Hals.

Benfatti. Nun, ich gehe schon. — Aber, wenn er an einer Undeutlichkeit aus der Welt geht, so haben Sie ihn auf dem Gewissen. (Schnell ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Branden. Luise. Kleine Pause.

Luise. Ich bin nicht neugierig; aber Sie sprachen vorhin von einem Gegenstande hier im Hause, das hat mich neugierig gemacht.

Branden. Mich auch. Eben die Neugierde hat mich hergezogen. Man hat mir von einer Freundin gesagt, die dieser Gegenstand hat; vielleicht spreche ich mit ihr?

Luise. Vielleicht.

Branden. Nun, diese darf alles wissen. Ich schleiche diesem Gegenstande schon einige Tage nach. Heute entdecke ich, wo sie wohnt, und heute bin ich bei ihr. Heute schreibe ich ihr, heute antwortet sie mir; heute spreche ich mit ihr, und heute weist sie mich ab. Da haben Sie das ganze Tagbuch meiner Leidenschaft, das sich auf dem letzten Blatte mit einer Abfertigung schließt.

Luise. Vielleicht war das nicht das letzte Blatt?

Branden. Sie geben mir Hoffnung.

Luise. Nein! Also Sie haben geschrieben?

Branden. Der Doktor hat den Brief besorgt.

Luise. Und Sie haben auch die Antwort erhalten?

Branden. Auf der Stelle.

Luise. Und Ihre Abfertigung?

Branden. Gleich nachher.

Luise (lacht). Das trifft lustig zusammen!

Branden. Erlauben Sie, das habe ich nicht finden können.

Luise. Aber ich desto mehr.

Branden. So sind die Ansichten des Lebens verschieden.

Luise. Nun, ich kenne etwas von dem Inhalt Ihres Briefes; aber kennen Sie auch den Gegenstand Ihrer Wahl?

Branden. Ich glaube, ja! Helfen Sie uns immer, ein wenig bekannter zu werden! Glauben Sie mir, ich bin Ihrer Hülfe werth.

Luise. Vielleicht ist Ihnen schon mehr geholfen, als Sie glauben!

Branden. Wie so?

Luise. Der heitere, frohe Kopf dort im Zimmer ist seit einigen Tagen nachdenkend geworden.

Branden. Ist das ein gutes Zeichen? Ich verstehe mich nicht auf Zeichen.

Luise. Sie hat keine Lust zu arbeiten.

Branden. Da muß ich mein ganzes Leben durch verliebt gewesen seyn; denn ich habe nie arbeiten wollen.

Luise. Sie sucht seit einigen Tagen immer mein Zimmer auf, weil das die Aussicht auf die Straße hat.

Branden. Das macht mich sehr glücklich, dort gehen in jeder Stunde ein paar hundert Menschen vorüber.

Luise. Ich will sehen, ob ich recht habe. (Ruft.) Hedwig!

Branden. Was wollen Sie thun?

Luise. Ich muß sehen, ob ich die Menschen kenne. (Ruft.) Hedwig!

Hedwig (von innen). Ich komme schon. (Sie öffnet die Thüre, sieht den Hauptmann, und sagt:) Ich komme nicht. (Wirft die Thüre zu.)

Branden. Da haben Sie eine unglückliche Leidenschaft, die einem die Thüre vor der Nase zuwirft.

Luise. Das wirft meine Muthmaßungen nicht um.

Branden. Das ist der zweite Ausbruch von Zärtlichkeit, den ich heute erlebe.

Luise. Es gibt Briefe, die alles wieder gut machen können.

Branden. Soll ich schreiben?

Luise. Das ist nicht nöthig; wir halten uns an das, was geschrieben ist. Ich eile zu ihr, vielleicht gelingt es mir, den Sturm zu beschwören. Wenn das Gewitter vorübergezogen ist, so erhalten Sie ein Zeichen.

Branden. Worin soll das bestehen?

Luise. Darüber denke ich eben nach. Nun — so bald Sie in die Hände klatschen hören, so hat sich auch der Sturm gelegt, und Sie eilen zu ihr.

Branden. In dieß Zimmer?

Luise. Eigentlich in meines. Aber ich will es fremden

Leidenschaften überlassen, denn meine Ruhe soll keine mehr stören.

Branden. Ich warte schon auf das Zeichen.

Luise. An meinem Himmel ist auch eine kleine Wolke aufgestiegen, die zieht dann mit der andern fort, und ich hoffe, sie zieht bald weiter. Ueberhören Sie nur das Zeichen nicht.

(Ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Branden allein.

Ich lasse meine Ohren an die Thüre nageln, wenn sie nur einen Laut überhören. Gott segne das Fieber, das mich hier zurückgehalten, und die Hand des Doktors an meinen Puls geführt hat.

Siebzehnter Auftritt.

Branden. Benfatti.

Benfatti (von außen). Herr Hauptmann! Herr Hauptmann! —

Branden. Da bin ich.

Benfatti (tritt ein). Sind Sie noch da? Ich habe schon eine rechte Angst gehabt, daß ich Sie nicht mehr finden würde. Aber es scheint Ihnen hier zu gefallen.

Branden. Ist der Graf schon abgefertigt?

Benfatti. Er hat von meinen Pillen in den Mund genommen, da ist das Leben in ihm aufgegangen wie eine Lampe, die Oel bekommt.

Branden. Sehen Sie, daß ich dort unnöthig war.

Benfatti (mürrisch). Aber hier waren Sie auch nicht nöthig.

Branden. Das weiß ich besser: ich war nie nöthiger, als jetzt. Ich wäre nie glücklich geworden, wenn ich nicht hier geblieben wäre.

Benfatti (sieht ihn starr an). Das ist jetzt vorgegangen?

Branden. Jetzt; das liebe freundliche Geschöpf, mit dem Sie mich verließen, hat mich zum glücklichsten Menschen in der Welt gemacht.

Benfatti (setzt sich, und holt tief Athem). Endlich. — Nun ist kein Zweifel mehr.

Branden. Nein, ich zweifle selbst nicht mehr daran.

Benfatti (hält beide Hände vor's Gesicht, und sagt schmerzhaft): Das — freut mich.

Branden. Ist Ihnen nicht wohl?

Benfatti. Ich glaube, der Schwindel hat mich angesteckt.

Branden. Wollen Sie Pillen in den Mund nehmen?

Benfatti. Nein; erzählen Sie mir etwas von Ihrem Glücke, so die einzelnen Umstände, das wird mich aufheitern.

Branden. Ich erwarte erst das Glück, aber ich hoffe, es läßt sich nicht lang erwarten. Ein Zeichen wird mich belehren.

Benfatti. Sprechen Sie schon durch Zeichen?

Branden. Sobald in die Hände geklatscht wird, eile ich in dieß Zimmer.

Benfatti. Hier hinein?

Branden. Hier hinein. (Umarmt ihn.) Doktor! sobald Sie das Zeichen hören, so können Sie darauf rechnen, daß ich glücklich bin.

Benfatti. Wie lang haben Sie denn schon den Telegraphen hier im Hause errichtet?

Branden. Seitdem der Graf den Schwindel hat.

Benfatti (springt auf). Sehen Sie, sehen Sie, nur vier Minuten war ich abwesend —

Branden. Sie waren hier auch gar nicht nöthig.

Benfatti (heftig auf und ab). Ach! ich war sehr nöthig. Das wissen Sie nicht, das begreifen sie nicht; ich hätte mich bei dem Telegraphen anstellen lassen — das wären Zeichen geworden, an die sie hätte denken sollen.

Branden. Sie schießen ja wie ein Irrlicht durch das Zimmer.

Benfatti. Ja, ich bin einem Irrlicht begegnet, das hat mich auf den Moorgrund der weiblichen Treue gelockt. (Hebt schnell die Füße einen nach dem andern auf.) Das bricht auf allen Seiten ein.

Branden (hält ihn). Bleiben Sie doch einmal auf einer Stelle.

Benfatti. Lassen Sie mich gehen, mein Blut ist in Wallung.

Branden. So stehen Sie doch endlich, und hören Sie mich. Sie müssen mir noch den letzten Freundschaftsdienst erweisen.

Benfatti. Bin ich auch noch nöthig bei der Sache?

Branden. Sobald das Zeichen gegeben wird, eile ich fort, und Sie müssen hier bleiben.

Benfatti. Glauben Sie, daß dann jeder auf seiner rechten Stelle ist?

Branden. Sie weisen alles ab, was kommt, Mann, Vater, Bruder, Schwester — alles wird abgewiesen.

Benfatti. Der Mann wird sich nicht abweisen lassen.

Branden. Ich zähle auf Sie, mein Leben hängt an dieser Stunde. (Man klatscht.) Da ist das Zeichen —

Benfatti (hält ihn). Halt! halt! nicht von der Stelle!

Branden. Sie hören ja, daß ich hin muß.

Benfatti. Sie wissen nicht —

Branden. Ich weiß alles. (Man klatscht.) Man klatscht

noch einmal. Herr! sind Sie rasend? (Macht sich los, und drückt ihn auf den Stuhl.) Die ganze Fakultät soll mich nicht halten. (Schnell ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Benfatti allein.

(Hebt sich schnell, sinkt erschöpft auf den Stuhl zurück, und sagt, sein Auge auf die Thüre gerichtet.) Das ist das Zeichen zu meinem Tode! Und sie klatscht in die Hände, wie eine Beifallsbezeugung, wenn ihr Mann aus der Welt geht.

Neunzehnter Auftritt.

Benfatti. Luise.

Luise. Mein Herr Gemahl!

Benfatti (wendet sich weg und seufzt). Ja, das bin ich.

Luise. Wir erwarten von dir ein Zeugniß, und eine Einwilligung.

Benfatti. Ich habe in nichts gewilligt, und es ist doch alles geschehen.

Luise. Die Liebe fragt keinen Arzt.

Benfatti. Da thut sie wohl daran, sie wäre in der Geburt vergiftet worden.

Luise. Hier ist ein junger Mann, reich, liebenswürdig, frei; kurz, er scheint Eindruck gemacht zu haben.

Benfatti. Ja, das scheint.

Luise. Das Herz ist so schwach; es liebt so leicht, was es hofft, und glaubt, was es wünscht.

Benfatti. Und vergißt, was es sich selbst schuldig ist.

Luise (legt ihre Hand auf seine Schulter). Das weibliche selten. Nur der Kopf hat Bedenklichkeiten; der hat sich sechs Wochen ausgebeten, um das, was das Herz wünscht, kennen zu lernen. Aber der junge Mann beruft sich auf dich.

Benfatti. Da hat er sich an den rechten Mann gewendet.

Luise. Du kennst ihn, wie er sagt.

Benfatti. Ja, wir haben uns recht genau kennen gelernt.

Luise. Er ist reich —

Benfatti. Das weiß ich.

Luise. Er ist frei —

Benfatti. Vom Fieber. Ich kann mir die Besserung noch nicht verzeihen.

Luise. Lieber Freund! er liebt mit einer Wärme, die seinem Alter eigen ist —

Benfatti. Er hat mir Beweise davon gegeben.

Luise. So laß ihm, was er liebt.

Benfatti (dreht sich um, und sieht sie starr an). Es ist doch sehr gütig, mich noch darum zu fragen.

Luise (reicht ihm die Hand). Du willigst ein?

Benfatti (steht auf, und sagt mit unterdrücktem Schmerz). Ich werde auch das noch ertragen lernen.

Luise. Die Hand darauf!

Benfatti (schmerzlich). Ich habe meine Hand einmal in die deinige gelegt, das war zu einem bessern Zwecke.

Luise. Als Bild der Eintracht. Also zum zweitenmal für die Liebe und den Frieden.

Zwanzigster Auftritt.

Benfatti. Luise. Branden. Hedwig. Beide letztere treten aus der Nebenthüre.

Branden. Schlagen Sie ein!

Hedwig. Nein, nein! das Nachdenken muß noch sechs Wochen haben.

Benfatti (dreht sich schnell zu ihr). Was hast du denn dabei nachzudenken?

Branden. Sie denkt an mein Glück, und ich für das ihrige. Sie sehen, wir haben alles bedacht.

Benfatti (außer sich). Die wollen Sie?

Branden. Ich habe nie eine andere gewollt.

Benfatti. Ach Gott! warum sagen Sie das nicht gleich? Da — da — Hauptmann! — nehmen Sie sie gleich — gleich! Aber ich weiß immer noch nicht —

Luise. Beruhige dich mit dem, was du weißt. Man muß über das Herz nicht immer grübeln und denken. (Umarmt ihn.) Vertraue und sey glücklich!

Benfatti fällt ihr in den Arm.

Verstand und Herz.

Ein Lustspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Adolph von Breiten.
Luise, seine Gemahlin.
Frau von Grätt, ihre Verwandte.
Baron von Berg.

Die Scene ist auf dem Landhause des Herrn von Breiten. Zimmer mit zwei Nebenthüren.

Erster Auftritt.

Frau von Grätt sitzt und arbeitet. Adolph zur Mittelthür herein.

Adolph. Hab' ich nicht Recht? Sie hat wieder ja gesagt.

Frau v. Grätt. Erkennen Sie Ihr Glück?

Adolph. Glück! Seitdem sie am Altare ja gesagt hat, ist es ihr zur Gewohnheit geworden, und wenn ich ihr jetzt eine Reise nach Peru vorschlage, so wette ich Hundert gegen Eins, sie nickt mit dem Kopfe.

Frau v. Grätt. Guter Vetter, Sie machen mich lachen. Was andere Männer entzücken würde, das bestimmt Sie übler Laune zu seyn. Lassen Sie ihr nur Zeit, sie wird die Bewegung mit dem Kopfe vorwärts schon müde werden, und dann können Sie es erleben, daß sie ihn zur Abwechslung bis an ihr Ende schüttelt.

Adolph. Sie hat nicht Verstand genug, um zu widersprechen.

Frau v. Grätt. Dazu braucht es so wenig.

Adolph. Sie bedarf immer den Willen eines andern, um den ihrigen zu bestimmen. Will ich ausgehen, so will sie es auch; will ich da bleiben, so bleibt sie da; will ich in die Kirche oder auf den Ball, das ist ihr einerlei. Sie betet oder tanzt, wie ich es haben will. Ich habe die Pagoden auf dem Kamine nie leiden können, die immer nur die Bewegung annehmen, die ihnen der Vorübergehende gibt.

Frau v. Grätt. Ihre Frau liebt Sie aus Ueberzeugung.

Adolph. Glauben Sie es nicht, sie überzeugt sich von nichts. Ich habe das Glück gehabt, ihren Augen zu gefallen, die Augen haben das Herz mit ihrem Urtheile angesteckt, aber die Ueberzeugung hatte dabei keine Stimme. Ja wenn das wäre, ich wäre stolz auf dieß Herz.

Frau v. Grätt. Welche Beweise haben Sie denn? Ich bin nur drei Tage hier, und ich bin vom Gegentheil überzeugt.

Adolph. Zwei Abende nach einander gab ich mir die Mühe, ihr das langweiligste Mährchen unter der Sonne vorzulesen, bei dem ich mit aller Anstrengung das Gähnen unterdrückte. Sie findet es allerliebst, denn ich habe es gelobt. In dem Mährchen kommt ein Mandarin vor, der sich aus Liebe vergiftet, und sie stürzt an meine Brust und weint.

Frau v. Grätt. Das haben Sie ihr doch nicht zum Verbrechen angerechnet?

Adolph. Das nicht, aber man muß doch wissen, warum

man weint. Ich war so entzückt, als er todt war, und sie liegt weinend an meiner Brust. Nun frage ich Sie, was haben Thränen für einen Werth, die um einen Mandarinen fließen, der ihren Mann beinah aus Langerweile umgebracht hat?

Frau v. Grätt. Aber die Ursache seines Todes war die Liebe, erklärt Ihnen das nicht alles? Ich hätte vielleicht auch geweint, wenn man mir das Buch vor zehn Jahren vorgelesen hätte.

Adolph. Ach nein, das hätten Sie nicht. Sie hätten gegähnt.

Frau v. Grätt. Lassen Sie das ja nicht aufkommen. Wenn Ihnen Ihre Frau das erstemal ins Gesicht gähnt, wenn Sie ihr vorlesen, so machen Sie doch ein Zeichen im Kalender. Es ist der Tag, an dem die eheliche Zärtlichkeit ihren Abschiedsbesuch macht. Sie werden dann das Gesicht voll Thränen an Ihrer Brust noch oft zurückwünschen.

Adolph. Liebe Freundin, Sie nehmen die Sache zu ernsthaft. Jede Farbe hat ihren Schatten, der sie hebt, und das Einerlei des Lebens muß durch etwas unterbrochen werden. Nun setzen Sie sich an meine Stelle. Ich bin gewiß, keinen Widerspruch in meinem Hause zu finden. — Das ist ein Leben, wie es der Großherr in Konstantinopel führt, aber alle Reisebeschreiber kommen auch darin überein, daß er viel Langeweile hat.

Frau v. Grätt. Was wollen Sie denn eigentlich?

Adolph. Sehr wenig. Etwas eigenen Willen, zuweilen etwas Widerspruch, sogar etwas Eigensinn. Ach man findet das bei Ihrem Geschlechte so häufig. Das Unglück will, daß ich gerade eine Ausnahme zur Frau bekomme. Der Verstand muß uns beherrschen, der Mensch wird zur Maschine herabgewürdigt, wenn er immer einer fremden Hand bedarf, die ihn leitet. Seyen Sie aufrichtig; haben Sie in Ihrer kurzen Ehe nicht zuweilen das Glück gehabt, anderer Meinung zu seyn, als der selige Oberste?

Frau v. Grätt. Das wohl, aber es waren nicht die glücklichsten Augenblicke meiner Ehe.

Adolph. Verstehen Sie mich recht. Gott bewahre mich vor einem Drachen, der jeden anschnaubt, der sich ihm nähert; aber so die kleinen Widersprüche! Das ist die Würze an der Alltagskost der Ehe. Ich lobe, sie tadelt, ich beweise, sie beweist, und ich überzeuge mich oder sie. Das ist das Glück der verschiedenen Meinungen, das ist der Sieg der Vernunft. Ich kenne nichts unglücklicheres als das elende Sprüchwort: ein Herz und ein Sinn, wenn es auf alle Stunden im Leben ausgedehnt wird.

Frau v. Grätt. Es wird sich schon ändern.

Adolph. Glauben Sie? ich verzweifle daran. Sie hat nicht Verstand genug für diese Rolle.

Frau v. Grätt. Vetter, Sie sind mit allem Ihrem

Verstande nicht klug. Wenn Ihnen der Himmel doch zur Strafe eine Frau gegeben hätte, die Sie so quälte, wie Sie es verdienen. Das Bild der Ruhe hat keinen Reiz für Sie, Sie wollen unter Stürmen leben. Lassen Sie Ihrer Frau nur Zeit, gute Anlagen entwickeln sich schnell, und die Ehe ist kein Hafen, der vor Stürmen sichert.

Adolph. Schlagen Sie alle Schiffsbücher nach, Windstille ist der langweiligste Zustand auf der See.

Frau v. Grätt. Nun, nun, es wird ja stürmen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Luise.

Luise. Bist du noch hier? ich glaubte, du wärst ausgegangen.

Adolph. Ich bin auf dem Wege.

Luise. Ich war oben mit der Zeichnung beschäftigt, die du gewünscht hast.

Frau v. Grätt. Das wird gewiß ein Herz, in dem der Sturm die Flammen ausbläst.

Adolph. Nein, es ist ein Amor, der einen Löwen bändigt. Sie sehen, die Wunder der Liebe entstehen alle, sobald ich sie wünsche.

Luise. Lieber Adolph, die Arbeit machte mich so heiter. Zu dem Amor habe ich deine Züge entlehnt.

Adolph. Der Amor ist sehr glücklich.

Luise. Mein Herz leiht jedem Gegenstande deine Farbe. Alles wird dir ähnlich.

Adolph. Der Löwe also auch!

Luise. Wenigstens schrecklich wird er nicht. Ich glaube, der Ausdruck des Schrecklichen gelingt keinem, der glücklich ist.

Adolph. Ja, das glaube ich; der Löwe wird einem Lamm so ähnlich werden, wie ich dem Amor, die Phantasie hat keine Kraft, wenn der Charakter keine Stärke hat.

Frau v. Grätt. Laß dem Löwen ja die Klauen bald wachsen.

Adolph. Ach, die Taube hat keine Klauen! (Er tritt an den Spiegel). Ich muß heute blaß aussehen.

Luise. Meinst du?

Adolph. Meinst du es denn nicht? Ich möchte so gern einmal deine Meinung hören.

Luise. Du bist doch wohl?

Adolph. So ganz nicht. Dem Menschen, wenn er noch so glücklich ist, fehlt immer etwas.

Luise. Du warst auch so unruhig in der letzten Zeit, du warst zuweilen so düster —

Adolph. Das ist wahr.

Luise (besorgt). Ich will gleich nach dem Arzte schicken.

Adolph (lacht). Da sehen Sie es; Sie läßt die ganze Fakultät auf mich los, wenn ich nur glaube nicht wohl zu seyn.

Frau v. Grätt. Das Herz ist so leicht besorgt.

Adolph. Ganz recht, das ist der Triumph des Verstandes, der urtheilt erst, ob er besorgt werden darf. Ich muß jetzt gehen. Sey unbesorgt, ich bedarf noch keinen Arzt und keine Stütze. Das Wetter ist ohnehin so heiter.

Luise. Für mich ist es immer heiter, wenn du es bist.

Adolph (zieht die Frau von Grätt an das Fenster, aufgebracht). Nun da sehen Sie es selbst, es ist ein Sturm, der den Leuten die Hüte von den Köpfen bläst. Gott erhalte deine heiteren Tage. (Schnell ab.)

Dritter Auftritt.

Frau von Grätt. Luise.

Luise. Was fehlt meinem Manne?

Frau v. Grätt. Er ist wirklich krank.

Luise. Und er will keine Hülfe?

Frau v. Grätt. Liebes Kind, du kannst ihm helfen.

Luise. Durch was?

Frau v. Grätt. Durch ein wenig Laune, durch ein wenig Eigensinn, durch den Geist des Widerspruchs.

Luise. Das sind Mittel, die ich nicht kenne und nicht habe.

Frau v. Grätt. Ich kann dich damit versorgen. Nimm sie an, wenn du glücklich werden willst.

Luise. Ich habe ihm am Altar die Hand gereicht, das sollte doch wohl das Sinnbild der Eintracht seyn?

Frau v. Grätt. Aber die Hände dürfen nicht zu lang in einander liegen bleiben, man reißt sich los, um sich wieder zu finden. Das ist die Regel des Glücks. Unter uns, dein Mann hat ein wenig über dich geklagt.

Luise. Ueber mich? — das ist nicht möglich.

Frau v. Grätt. Du hast ihm immer die sanfte, nachgebende Seite gezeigt. Kehre ihm einmal die andere zu.

Luise. Ich habe keine andere.

Frau v. Grätt. Laß mich nicht an unserem Geschlechte verzweifeln. Ich will dein Glück. — Bist du glücklich?

Luise (nach einer Pause). Ja.

Frau v. Grätt. Wenn man sich auf ein Ja besinnt, so heißt dieß so viel als nein.

Luise. Aufrichtig, es ist nicht alles, wie es sollte.

Frau v. Grätt. Was ist denn nicht so?

Luise. Mein Mann sitzt mir oft mit einem finstern Gesichte gegenüber, und alle meine Anstrengungen heitern ihn nicht auf.

Frau v. Grätt. Du widersprichst ihm nie.

Luise. Das würde ihm Kummer machen.

Frau v. Grätt. Du siehst, daß ihm die Freude Langeweile macht.

Luise. Hat er das gesagt?

Frau v. Grätt. So eigentlich nicht.

Luise. Das wäre abscheulich. Ich hatte hundertmal den Willen, ihm zu widersprechen, aber mein Herz hat immer die Worte unterdrückt.

Frau v. Grätt. Das muß dir weh gethan haben, ich kenne das aus Erfahrung. Aber ein Leben ohne Widerspruch ist wie eine Gegend ohne Schatten.

Luise (schnell). O den Schatten soll er finden.

Frau v. Grätt. Das Herz muß nie auf Kosten des Verstandes glücklich seyn wollen.

Luise. Was macht denn glücklich als das Herz?

Frau v. Grätt. Dein Mann ist die Vernunft selbst, und bietet man ihm nur Herz und Gefühl, so zweifelt er am Ende daran, daß man ihm etwas anders bieten kann.

Luise. Hat er daran gezweifelt?

Frau v. Grätt. Das — nicht; aber es schien ihn

doch zu verstimmen. Das Einerlei des Herzens ermüdet. Man sehnt sich nach Zerstreuung und Wechsel.

Luise. Den soll er finden, o den soll er finden. Es ist abscheulich, an meinem Verstande zu zweifeln.

Frau v. Grätt. Das hat er nicht gesagt.

Luise. O ich trage dieß dunkle Gefühl schon lang in mir herum, du machst mir es nur deutlich. Er soll meinen Verstand kennen lernen, und wenn das häusliche Glück aus Widersprüchen besteht, so soll er sehr glücklich werden.

Frau v. Grätt. Gutes Kind, da kömmt die andere Seite schon ein wenig zum Vorschein. Fahre nur so fort, ich will jetzt die Trauer über die Tante umwerfen, denn es muß bald Mittag seyn. Auf Wiedersehen, der Zorn steht dir allerliebst. (Ab.)

Luise. Ich will nur gleich den Amor ausstreichen, der ihm gleicht, aber dafür soll ihm der Löwe ähnlich werden. Warte nur, Löwe! ich will dich schon bändigen.

Vierter Auftritt.

Luise. Berg tritt ein.

Berg. Gehorsamer Diener, da bin ich!

Luise. Lieber Berg! was führt Sie hierher?

Berg. Die Jagd, die Langeweile und mein Herz.

Luise. Das ist eine Gesellschaft, die sich nicht gut verträgt.

Berg. Besser als Sie glauben. Die Büsche sind voll Nachtigallen, der Wald ist voll Hirsche, und Sie sind hier.

Luise. Das ist also die Rangordnung Ihrer Bedürfnisse.

Berg. Hier fängt die Ordnung von hinten an. Aber ich muß alle diese Punkte berühren, bis ich zu Ihnen komme. Warum sind Sie nicht in der Stadt geblieben? und wenn man alle Nachtigallen der Welt auf einen Klumpen zusammengetrieben hätte, ich wäre nicht aus dem Thore gegangen.

Luise. Aber Sie hätten zwischen den Ringmauern nicht jagen können.

Berg. Ich bin mit dem Wilde ein wenig gespannt, seitdem mir ein Hirsch einen Maierhof aufgefressen hat.

Luise. Sie haben ja sehr gefräßige Thiere in Ihrem Walde.

Berg. Das weiß Gott! das unglückliche Thier verirrt sich auf einen Acker und verzehrt die Saat; mein Pächter schießt ihn todt, und verzehrt den Hirsch, ich klage, und die Gerechtigkeit verzehrt das Eigenthum des Pächters, der Kerl läuft in die weite Welt, und die Gerichtskosten verschlingen meinen Hof. Es geht nichts über die Ordnung in der Natur. Sie werden sehen, über ein Maulvoll Saat geht noch einmal ein Planet zu Grunde.

Luise. Sie werden hier wenig finden, was Sie erheitert. Einsamkeit und Stille erheitern selten.

Berg. Aber die Einsamkeit ist ja gerade, was ich suche. Ich habe den Freuden der Welt den Rücken gewandt. In Thüringen habe ich ein altes Schloß, dahin will ich mich flüchten; ich will ein Idyllenleben anfangen. Meine Hunde und meine Papageien sind schon dahin abgegangen.

Luise. Ihre Einsamkeit wird etwas lebhaft, wie ich merke.

Berg. Der Mensch hängt an alten Gewohnheiten. Ich will dort eine Parforcejagd anlegen.

Luise. Für ein Idyllenleben ist nichts zweckmäßiger.

Berg. Ein kleines Theater, in dem man lacht, zuweilen ein Ball, gute Freunde aus der Nachbarschaft, Musik und Jagd, das, hoffe ich, soll mir die Einsamkeit erträglich machen.

Luise. Welcher Gram hat denn Ihr Herz gebrochen, daß Sie zum Einsiedler werden wollen?

Berg. Ja das — das ist mein Geheimniß.

Luise. Weh kann Ihnen niemand gethan haben; gewiß niemand, der den Willen hatte, Ihnen weh zu thun.

Berg. Meinen Sie?

Luise. Sie sind ein guter Mensch mit allen Ihren Launen. Versuchen Sie es eine Zeit lang bei uns, sich auf Ihre Einsamkeit vorzubereiten.

Berg. Recht, das will ich. Sie sollen auch alles wissen, was mich quält.

Luise. Nicht doch, ich ehre Ihr Geheimniß.

Berg. Wer kann Ihnen etwas verschweigen? Ihre Augen ziehen einem den verborgensten Gedanken aus der Seele.

Luise. Ich hätte meinen Augen die anziehende Kraft nicht zugetraut. Aber vertrauen Sie mir ja kein Geheimniß; alle Geheimnisse drücken mich.

Berg. Mich auch, und ich bin recht froh, daß ich endlich eine Seele finde, die mich versteht.

Luise. Fragen Sie nur meinen Mann, ob ich durch meinen Verstand glänze.

Berg. Ach Ihr Mann! das ist ein guter, ehrlicher Mensch, aber er kann warten, bis ich ihm eine Sylbe anvertraue.

Luise. Herr Baron, es ist Ihr Freund.

Berg. Das thut nichts. Hören Sie nur. Das Unglück fängt mit meinen Kinderjahren an.

Luise. Und das Geheimniß haben Sie während der ganzen Zeit verschwiegen?

Berg. Erlauben Sie, ich wollte nur sagen, meine Erziehung war zum Theil an meinem Unglücke Schuld. Ich war schwächlich, man schonte mich, man ließ mir meinen Willen, ich konnte das Buchstabiren nicht leiden, und es hat immer

eine große Festigkeit in meinem Charakter geherrscht, die sich treu geblieben ist, ich kann noch kein Buch ansehen ohne Langeweile zu haben.

Luise. Das Geheimniß fängt an sich zu entwickeln.

Berg. Nun bin ich herangewachsen, wie Sie sehen, und alle Freuden, die ein ehrlicher Mann gewöhnlich hat, haben nach und nach von mir Abschied genommen. Die Aerzte haben mir den Magen verdorben, die Gerechtigkeit die Jagd, mein Unglück hat mich vom Spiele abgezogen, die Stücke, in denen man nicht lacht und nicht weint, treiben mich aus dem Theater, den Tanz habe ich nie geliebt, das Spazierengehen wird mir beschwerlich, das Reiten gibt mir eine unangenehme Erschütterung, das Fahren macht mir Langeweile, und wenn ich zwölf Stunden in meinem Bette zugebracht habe, so werde ich munter, und, schöne Frau, da liegen zwölf lange Stunden vor mir, die ich durchleben muß, ich mag wollen oder nicht.

Luise. Aber Sie sind reich. Sie können Gutes thun und Gutes wirken.

Berg. Habe ich denn das nicht auch angefangen? Ich ziehe immer wie ein Komet durch die Straßen mit einem langen Schweife von Betteljungen hinter mir her. Indessen, das ist mein Geheimniß immer noch nicht.

Luise. Ich dachte, die Liste Ihrer Leiden wäre geendigt.

Berg. Ach nein. Die Quelle meines Unglücks liegt tiefer. Ich war sonst zufrieden, aber ich schlug einen andern Weg ein, um dem Glücke zu begegnen. Wie fing ich es an? der Mensch ist für dumme Streiche geschaffen! — ich wurde verliebt.

Luise. Da waren Sie doch glücklich? gute Menschen wie Sie sind immer glücklich durch ihr Herz.

Berg. Erlauben Sie, ich habe eine kleine Probe vom Gegentheil abgelegt. Es ist wahr, der Gegenstand meiner Wünsche nahm mich recht freundlich auf.

Luise. Sehen Sie? Der Anfang spricht für mich.

Berg. Ich war alle Tage dort, und es war mir, als ob ich einen neuen Welttheil entdeckt hätte; ich lebte ohne Jagd, ohne Spiel, ohne Musik und ohne Beschäftigung, und doch war ich glücklich. Die Langeweile war nie in dem Zimmer, wo sie war. Das mochte ungefähr sechs Monate gedauert haben.

Luise. Und sie hat Sie erhört?

Berg. Ach nein!

Luise. Armer Berg, sie hat Sie nicht erhört?

Berg. Das auch nicht.

Luise. Lieber Freund, eines von beiden muß sie doch wohl gethan haben?

Berg. Erlauben Sie, sie hat keines von beiden gethan. Ich habe ihr nie von meinem Zustande gesprochen.

Luise. Da war es freilich schwer zu antworten.

Berg. Das habe ich mir auch gesagt. Indessen ich wollte Gewißheit haben. Ich schlief die ganze Nacht nicht, um die Redensarten zusammenzusetzen, in denen mein Herz zu dem ihrigen sprechen sollte; ich war um fünf Uhr vor dem Spiegel, um sechs Uhr angezogen, und um elf Uhr stand ich mit den Redensarten vor ihrer Thüre. Die Thüre war zu.

Luise. Sie wird später aufgestanden seyn.

Berg. Erlauben Sie, sie war gar nicht aufgestanden, denn sie war fortgereist. Eine Tante war krank geworden, sie hatte schnell packen lassen, und fort war sie über alle Berge. Da stand ich vor dem Hause, auf der Straße, die Augen voll Wasser und den Kopf voll Redensarten. Sechs Monate habe ich gewartet, und dann reist sie fort ohne mich anzuhören. Nun ich lasse jetzt auch packen, um meine Einsamkeit in Besitz zu nehmen.

Luise. Eine Tante, sagten Sie?

Berg. Ganz recht, eine Tante. Ein hitziges Fieber hat sie in irgend einem Winkel von Schwaben aufgesucht.

Luise. Also eine Tante in Schwaben? Hören Sie, Baron, Sie bleiben bei uns. Sie haben doch Ihre Redensarten nicht vergessen?

Berg. Die Langeweile fährt wie ein Schwamm über das Gedächtniß.

Luise. Aber doch nicht über das Herz? Das Bild, das diese Redensarten hervorrief, konnte sie doch nicht verwischen? Sie werden noch glücklich, und ich vielleicht durch Sie.

Berg. Durch mich?

Luise. Sie können vielleicht dazu beitragen, die Grillen meines Mannes zu heilen, doch das will ich dem Zufall überlassen. Ich handle ohne Plan und Absicht, aber ich handle. Mein Mann muß gleich zurückkommen. — Muth, Baron, wir werden noch glücklich! (Ab.)

Berg. Wir werden glücklich? Also sie ist es nicht, und unser Glück steht in einiger Verbindung? Hm! es hat schon mancher eine Rede gemacht, die er bei einer andern Gelegenheit gehalten hat, es wäre doch sonderbar, wenn ich meine Redensarten hier anbringen könnte. Das weiß ich, fortreisen soll mir keine wieder, bis sie mich gehört hat.

Fünfter Auftritt.

Berg. Adolph.

Adolph. Berg! willkommen im Sturm!

Berg. Laß dich umarmen, Herr Bruder. In stürmischen Augenblicken lernt man seine Freunde kennen.

Adolph. Das heißt uns angenehm überraschen.

Berg. Was thut man nicht alles, wenn einen die Sehnsucht wegzieht, und die Langeweile jagt?

Adolph. Also der Langeweile habe ich dich zu verdanken?

Berg. Eigentlich ist es mein Abschiedsbesuch, eh' ich nach Thüringen gehe.

Adolph. Was hast du denn in Thüringen zu thun?

Berg. Ich will jagen, ich will reiten, ich will mir Musik machen lassen — kurz ich will der Welt entsagen, und die Einsamkeit soll mich trösten.

Adolph. Was treibt dich denn hier aus dem Lande?

Berg. Du hörst es ja, die Langeweile.

Adolph. Das Gespenst will ich beschwören.

Berg. Es läuft mir schon vier Wochen durch alle Straßen nach. Ach das fühlst du nicht, wenn ich dir es auch hundertmal erkläre. Nun meine Hunde und Vögel sind schon voraus, ich habe dich noch sehen wollen, und dann gehe ich nach.

Adolph. Aber, lieber Freund, so lang ich dich kannte, warst du glücklich.

Berg. Das ist nun nicht mehr.

Adolph. Seit acht Monaten lebe ich auf dem Lande, und du bist deiner alten Gewohnheit treu geblieben, keinem Menschen zu schreiben.

Berg. Was kömmt dabei heraus? ich gebe das Briefgeld armen Leuten, die danken mir es doch. Zudem habe ich das Schön- und Rechtschreiben nie gelernt, sonst schreibe ich so gut als ein anderer. Aber unsere Vorfahren haben gar nicht schreiben können, und es sind alte Leute geworden, und die Sachen sind nicht schlimmer gegangen als jetzt. Laß mich bei den alten Gebräuchen.

Adolph. Recht gern. Aber was fehlt dir denn eigentlich?

Berg. Das — das ist mein Geheimniß.

Adolph. Bist du noch immer so geheimnißvoll?

Berg. Nun dir will ich es entdecken, du hast eine Gewalt über mich, der ich nicht widerstehen kann, es erfährt sonst kein Mensch eine Sylbe, du aber sollst es wissen. Ich fange an nicht mehr jung zu seyn.

Adolph. Das Geheimniß ist bekannt, du bist zehn Jahre älter als ich.

Berg. Wirklich? — zehn Jahre? Weißt du das gewiß?

Adolph. Rechne nur nach. Mit fünfzehn Jahren hattest du die Blattern, mit zwanzig Jahren wurdest du von der Universität gejagt, mit fünf und zwanzig Jahren fielst du in der Prüfung bei der Regierung durch, mit dreißig Jahren hattest du den ersten Anfall von Gicht.

Berg. Es wird wohl richtig seyn. Unter uns, du hast eine verdammte Art zu zählen. Nun denn, ich war allein.

Die alte Verwandte, die mein Hauswesen führte, führt es nicht mehr. Die gute Seele hat sich zu Tode gehustet.

Adolph. Das bedaure ich.

Berg. Laß das gut seyn. Das fromme Geschöpf war nicht mehr für diese Welt. Sie hatte Blut wie Limonade und eine Stimme wie ein Leichenhuhn. Aber in meinem Hause machte ihr Abgang doch eine Lücke, die ich wieder ausfüllen mußte. Genug, ich war bestimmt, dir zu folgen, ich wollte glücklich werden, wie du.

Adolph. Auf welche Art?

Berg. Ja ich weiß selbst eigentlich nicht, was ich wollte. Genug, mein Herz fing an zu fühlen.

Adolph. Armer Berg!

Berg. Mehr sollst du auch nicht hören. Ich gehe nach Thüringen, und damit gut.

Adolph. Du liebst also unglücklich, armer Freund?

Berg. Nicht glücklich und nicht unglücklich, das ist ja eben das Langweilige meiner Lage. Sie ist fortgereist, und ich bin mit meinen Redensarten vor dem leeren Neste gestanden. Ich reise keinem Menschen nach, aber ich reise nach Thüringen. Du warst glücklicher als ich, du hast zu rechter Zeit deine Redensarten angebracht.

Adolph. Ja ich bin — ich bin — im Ganzen — recht glücklich.

Berg. Das glaub' ich. Ich wäre böse auf dich, wenn du es nicht wärst.

Adolph. Indessen, es gibt keine Rose ohne Dornen, oder wenn es unglücklicherweise eine gibt, so habe ich sie gefunden.

Berg. Nimm mir es nicht übel, du sprichst immer sehr verständig, aber nicht immer verständlich.

Adolph. Das will so viel sagen, alles muß seine Grenzen haben, auch die Güte, wenn sie nicht in Schwäche ausarten soll. Ich habe das beste, weichste, sanfteste Weib, — aber du kennst die Schilfnatur gewisser Menschen, die sich nach jedem Winde beugen, sie werden nicht brechen wie die Eiche, die dem Sturme trotzt, aber die Eiche ist doch ein großes Bild.

Berg. Laß mir die Bilder weg. Es ist mir ganz einerlei, ob du Schilf oder Eichen gefunden hast. Aber was fehlt dir denn? Sie ist jung. Hat sie Launen? — darauf muß man gefaßt seyn.

Adolph. Ach Gott nein, gerade das hat sie nicht. Sie folgt mir wie mein Schatten, und sie spricht wie mein Wiederhall. Sie sieht durch mich, sie hört durch mich, sie fühlt durch mich, sie hat keinen Willen, als den meinen. Ach das Einförmige dieser Lage kennt niemand, der nicht höhere Ansprüche an das Leben macht.

Berg. Ich habe mich durch halb Europa geschleppt, und das ist das sonderbarste Unglück, das ich noch gefunden habe.

Adolph. Aber du begreifst doch die Güte der Vorsehung, die uns die Zukunft verhüllt? an mir geht ein großer Theil dieser Güte verloren. Ich weiß jeden Plan meiner Frau auf das ganze Leben voraus, denn sie hat keinen, als den ich habe, ich weiß jedes Wort, das sie spricht, denn sie spricht mir nach — Gib jedem Instrumente nur einen Ton, und wenn du zwei Stunden die Musik angehört hast, so wette ich, du hörst ein paar Wölfe lieber, als eine Flöte.

Berg. Aber die Töne können sich ändern.

Adolph. Ach nein, das liegt in den weichen Seelen ohne Stärke, die nur durch ihr Herz glücklich werden. Sie wird hierher kommen, ich werde dich überzeugen.

Berg. Erspare dir die Mühe, ich habe sie gesprochen.

Adolph. Ich habe ihr ohnehin etwas zu sagen. (Er geht gegen die Thüre, und begegnet einem Bedienten, dem er etwas ins Ohr sagt.) Ach sie wird gleich da seyn, mich wundert, daß sie nicht schon da ist, denn sie kommt meinen Wünschen immer zuvor, eh' ich noch daran gedacht habe, sie laut werden zu lassen.

Bedienter (kommt zurück). Die gnädige Frau hat Kopfweh.

Adolph. Kopfweh? Und sie wird nicht kommen?

Bedienter. Das ist alles, was sie mir aufgetragen hat.

Adolph. Großer Gott! da muß man gleich nach der

Stadt reiten — oder der Wagen soll angespannt werden — der Arzt soll kommen, er soll Arznei mitnehmen — fort! fort! (Bedienter ab.) Ich muß nur zu ihr — vergib, daß ich dich allein lasse. Das arme Weib! Ein Kopfweh, das sie hindert zu mir zu kommen, das muß ein Kopfweh seyn, wie es keines in Deutschland mehr gibt. (Schnell ab.)

Berg. Was will der Mensch? — das frage ich mich alle Tage. Wenn meine selige Frau Mutter deutlich wurde, so betete mein Vater um Windstille, und der will den Sturm. Das ist gewiß, die Zufriedenheit hat aus der Welt ihren Abschied genommen, und man hat noch nicht erfahren können, wann sie wieder kommt.

Adolph kommt langsam durch die Nebenthüre.

Berg. Hast du die Kranke allein gelassen?

Adolph. Es ist sonderbar, sie ist nicht in ihrem Zimmer.

Berg. Mit dem Kopfweh, das sie hindert hieher zu kommen?

Adolph. Sie wird frische Luft gesucht haben. Für Kopfweh ist nichts besser als frische Luft.

Berg. Hat sie oft solche Anfälle?

Adolph. Das ist das erstemal. Ich bin sehr besorgt, Krankheiten, die sich gleich das erstemal so heftig äußern, können gefährlich werden.

Berg. Sie muß sehr angegriffen seyn.

Adolph (nachdenkend und schmerzlich). Ja — ja — denn sie ist nicht gekommen.

Berg. Wundert dich das?

Adolph. O — nein. Wenn ich Kopfweh habe, so ziehe ich die frische Luft der ganzen menschlichen Gesellschaft vor. Zudem hat sie vermuthlich gehört, daß du hier bist.

Berg. Ich sage dir ja, daß ich sie gesprochen habe.

Adolph. Und hat sie nicht schon geklagt?

Berg. Mit keiner Sylbe.

Adolph. Sie muß roth ausgesehen haben recht glühend, nicht wahr?

Berg. Ich habe nichts gemerkt.

Adolph. Sie muß entsetzlich gelitten haben, — ich wette, sie ist wie rasend in die freie Luft gesprungen, sonst — ja sonst — wäre sie gewiß gekommen.

Berg. Da kommt sie ja.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Luise.

Adolph (eilt auf sie zu und faßt ihre Hand). Armes Kind! du mußt entsetzlich leiden.

Luise. Das nicht, aber meine Nelken haben gelitten. Der Sturm hat sie geknickt, und ich bin in den Garten gesprungen, um sie aufzurichten.

Adolph (läßt ihre Hand erstaunt los). Die Nelken?

Luise. Du liebst die Blumen nicht, das thut mir leid.

Adolph. Aber, Kind, hast du nicht vorhin über Kopfweh geklagt?

Luise. Das war vorübergehend. Es muß sehr arg seyn, um mich abzuhalten, wenn meine Blumen rufen.

Adolph. Wenn deine — Blumen — rufen? So — so — (Geht finster auf und nieder.)

Berg. Herr Bruder, du senkst den Kopf wie eine Nelke.

Adolph. O, das ist auch vorübergehend.

Luise. Ich will jetzt die andern Theile in meinem Garten besuchen.

Adolph. In dem Sturme?

Luise. Gegenstände, die man liebt, erheitern das Leben auch unter Stürmen.

Adolph. Du weißt, ich kann die rauhe Luft nicht vertragen.

Luise. Ich auch nicht, aber ich trotze der Gefahr. In Gefahren wächst der Muth.

Adolph (setzt sich). Ich werde nicht mitgehen.

Luise. Das thut mir leid, der Sturm wird die Seufzer

meiner Sehnsucht hierher wehen. Baron, Sie fürchten den Wind nicht? Ihr Arm soll mich im Sturme stützen.

Berg. Gehorsamer Diener! zehn Stürme sollen Sie nicht umblasen. (Sie gehen der Thüre zu.)

Adolph (springt hastig auf). Du gehst also wirklich?

Luise. Und du — gehst nicht mit?

Adolph (setzt sich schnell nieder, kurz). Nein, ich bleibe.

Luise (zu Berg rufend). Kommen Sie!

Adolph. Luise!

Luise (dreht sich um, weich). Adolph!

Adolph. Du — gehst?

Luise. Wer wird sich — vor — Stürmen scheuen?

Adolph. Der Sturm hat schon manche Blüthe auf immer zerknickt.

Luise. Nicht doch, er erfrischt, was die Sonne versengt. Kommen Sie —

Berg. Ja kommen Sie nur. Ich will Sie schirmen.

(Beide ab.)

Adolph (springt hastig auf). Was ist das? — Sie geht wirklich — es ist unbegreiflich! (Nachdenkend.) Ihre Nelken hat sie mir vorgezogen, und wir sind erst drei Monate verheirathet. Großer Gott! was wird sie mir noch alles vorziehen, wenn das Uebel älter wird. (Er setzt sich an den Tisch.)

Siebenter Auftritt.

Adolph. Frau von Grätt.

Frau v. Grätt. Lieber Vetter, Sie sind schon wieder nachdenkend.

Adolph (rafft sich auf, mit erzwungener Freundlichkeit). Ich? da thun Sie mir Unrecht, ich denke nie.

Frau v. Grätt. Da ist immer noch der mißmuthige Zug in Ihrem Gesichte! Wenn man so viel Ursache hat, glücklich zu seyn, so sollte das Gesicht auch immer so heiter seyn, wie unsere Lage.

Adolph. O — ich bin — auch heiter.

Frau v. Grätt. Das machen Sie einer andern weiß. Sie werden durch Ihren Verstand unglücklich, und es ist zum Lachen, wenn man die Quelle Ihres Unglücks kennt. Nicht jeder ist so klug wie Sie. Ihre Frau ist sanft, gut, nachgebend —

Adolph (seufzt). Nach — gebend!

Frau v. Grätt. O seufzen Sie nur, das wird sich ändern.

Adolph. Das glaube ich selbst.

Frau v. Grätt. Das muß sich ändern. Noch ist sie wie die Blume am Stabe. Sie schlingt sich um Sie, um sich bis zu Ihnen zu erheben.

Adolph (sieht sie traurig an). Ach, die hat sich gehoben!

Frau v. Grätt. Wie so?

Adolph. Sie hatten ganz Recht. Man muß an nichts verzweifeln, gute Anlagen entwickeln sich schnell.

Frau v. Grätt. Was ist denn vorgegangen?

Adolph. O nichts, eine Kleinigkeit, wenn Sie wollen — es ist zu unbedeutend, um es zu erzählen. Genug, ich sollte glücklich seyn — es war gerade soviel — es war beinah mehr als ich brauchte, um nach meinem Systeme glücklich zu seyn; aber ich möchte verzweifeln, daß ich glücklich bin.

Frau v. Grätt (ihm nachspottend). Sie nehmen die Sache zu ernsthaft, Vetter! Jede Farbe hat ihren Schatten, der sie hebt, und das Einerlei des Lebens muß durch etwas unterbrochen werden.

Adolph. Das haben Sie, Gott weiß, in welchem Buche gelesen. Der beste Stubenphilosoph ist gewöhnlich ein praktischer Dummkopf.

Frau v. Grätt. Vetter, das sind Ihre eigenen Worte.

Adolph. Das habe ich gesagt?

Frau v. Grätt. Vor einer halben Stunde, als Sie die unerträgliche Sanftmuth Ihrer Frau anklagten.

Adolph. Gut, kehren Sie nur meine eigenen Waffen gegen mich, ich bleibe unbesiegt. Wenn ich nachdenke, so kann ich auf diesem Wege sehr glücklich werden. Mein Verstand hat mir diesen Weg gezeigt, er hat mich noch selten irre geführt.

Frau v. Grätt. Es gibt Augenblicke, wo sich der Verstand selbst verirrt.

Adolph. Im Grunde, was ist es? Sie hat den Sturm lieb, ich nicht; der Geschmack ist verschieden. Freilich der Geschmack muß seine Gränzen haben, denn wenn man sich einmal in Sachen des Geschmacks entschuldigt, das kann weit ausgedehnt werden.

Frau v. Grätt. Also der Sturm hat Sie entzweit.

Adolph. Entzweit gerade nicht, er hat uns nur eine verschiedene Richtung gegeben; ich bin sitzen geblieben, und sie ist gegangen (Wehmüthig.) Ach! der Sturm war es nicht, aber ihre Nelken.

Frau v. Grätt. Sind das die Blumen der Zwietracht?

Adolph. Ich lasse sie bitten, hieher zu kommen, das haben ihre Nelken wahrscheinlich nicht gethan, indessen sie eilt durch den Sturm zu ihnen. Ich sitze dem Herrn von Berg gegenüber —

Frau v. Grätt (schnell). Berg? — ist der hier?

Adolph. Ja. Wir sprachen —

Frau v. Grätt. Wann ist er angekommen?

Adolph. Vor einer halben Stunde. Wir warten —

Frau v. Grätt. Wie sieht er aus?

Adolph. Gut. Wir erzählen uns —

Frau v. Grätt. Weiß er, daß ich hier bin?

Adolph. Nein. Er spricht von seinem Schicksale.

Frau v. Grätt. Hat er Sie damit bekannt gemacht?

Adolph. So ziemlich. Genug, sie kömmt nicht.

Frau v. Grätt. Wissen Sie nicht, was er für einen Plan hat?

Adolph. Er will nach Thüringen.

Frau v. Grätt. Nach Thü—rin—gen!

Adolph. Endlich kommt sie. Ihr Gesicht war kalt, wie ihr Ton. Sie will noch einmal zu ihren Blumen, und ich will hier bleiben, und sie schleppt den Herrn von Berg mit sich in den Garten. Was sagen Sie dazu?

Frau v. Grätt. Was läßt sich dazu sagen? Wissen Sie denn gewiß, daß er nach Thüringen will?

Adolph. Aber, ich spreche von meiner Frau.

Frau v. Grätt. Ganz recht. Sie hat ihn mit in den Garten geschleppt; ich habe alles gehört. Aber was will er nur in Thüringen?

Adolph (hastig). Was er dort will? Jagen, reiten, Musik machen, unverheirathet bleiben, und glücklich seyn — das wird er in Thüringen wollen. (Schnell ab.)

Frau v. Grätt. Er hat dem Vetter wohl nicht alles gesagt, was er will, der gute Berg! In einer rauhen Schale liegt bei ihm die Gutmüthigkeit, wie der Edelstein in dem Felsen. Aber was er hier macht? — was er in Thüringen will?

Achter Auftritt.

Frau von Grätt. Luise und Berg.

Luise. Es ist doch wirklich zu rauh.

Berg. Man flattert wie ein Sturmvogel durch den Garten.

Luise. Sieh da, meine Freundin —

Berg (wird sie gewahr, und bleibt erstaunt unter der Thüre stehen). Frau von Grätt!

Luise. Sie haben doch Ihre Redensarten nicht vergessen? (Ihn vorstellend.) Das ist der Herr Baron von Berg! ich glaube, Sie kennen sich? (Ab ins Kabinet.)

Berg. Ich bin erstaunt.

Frau v. Grätt. Worüber erstaunen Sie denn?

Berg. Sie hier zu finden. Es sind morgen vier Wochen, daß Sie uns verließen.

Frau v. Grätt. Ich erhielt plötzlich die Nachricht von der Krankheit meiner Tante.

Berg. Die Frau Tante haben ein sehr hitziges Fieber gehabt, so viel ich weiß.

Frau v. Grätt. Sie war nicht mehr, als ich ankam, und auf der Rückreise machte ich den kleinen Umweg, den neuvermählten Vetter hier zu besuchen.

Berg. Der Vetter ist ein glücklicher Mensch.

Frau v. Grätt. Und Sie wollen nicht länger ein Zeuge seines Glückes seyn? Sie gehen nach Thüringen, wie ich höre?

Berg. Ja — ich wollte hin — aber das Land ist so entfernt.

Frau v. Grätt. Das wußten Sie doch vorher. Seit Ihrem Entschlusse ist der Weg nicht um eine Minute länger geworden.

Berg. Aber gewisse Dinge sind mir näher gerückt. Ich habe vier saure Wochen verlebt.

Frau v. Grätt. Wirklich? Sie sehen auch recht bekümmert aus.

Berg. Die Langeweile hat mich durch alle Straßen getrieben, und endlich hat sie mir den jämmerlichen Einfall gegeben, nach Thüringen zu gehen.

Frau v. Grätt. Was wollen Sie denn dort?

Berg. Weiß ich das selbst? Ich habe dort ein altes Schloß im Gebirge, das jetzt die Nachteulen bewohnen, die ich aus ihrem Besitze vertreiben will. Es ist der finsterste Fleck im ganzen Lande, und ich habe dort die Langeweile mit Musik und Jagd vertreiben wollen, wie man die Sperlinge durch Klappern verscheucht.

Frau v. Grätt. Sie haben mir doch nie etwas von dem alten Schloß in Thüringen gesagt.

Berg. Ja damals — wer dachte auch damals daran? Das hitzige Fieber hat mich auf den Gedanken gebracht.

Frau v. Grätt. Waren Sie krank?

Berg. Krank nicht, aber das Fieber, das die Tanten in Schwaben holt, hat mir eine Hitze in das Blut gejagt, daß ich seit vier Wochen keinen gelassenen Augenblick habe.

Frau v. Grätt. Es ist sonderbar, daß Krankheiten in einer Entfernung von dreißig Meilen wirken.

Berg. Das ist es auch. Sehen Sie, vor vier Wochen stand ich vor ihrem Hause, und die Thüre war zu.

Frau v. Grätt. Es gibt so viele Thüren, die sich Ihnen öffnen. Gehen Sie nach Thüringen. Sie haben dort frische Luft, einen heitern Himmel und eine freie Natur.

Berg. Das ist alles ganz gut, aber —

Frau v. Grätt. Sie nehmen Ihre Hunde, Ihre Gewehre und Ihre Vögel mit.

Berg. Das ist recht gut, aber —

Frau v. Grätt. Sie jagen, und die Bewegung macht Sie heiter.

Berg. Ganz recht, aber —

Frau v. Grätt. Auf den Gebirgen erweitert sich die Brust, sie athmet freier.

Berg. Ach Gott ja, aber —

Frau v. Grätt. Luft, Jagd, Berge und Musik — Genießen Sie das recht ruhig, Herr Baron! (Sie will gehen.)

Berg (verlegen). Gnädige — Frau —

Frau v. Grätt. Haben Sie noch einen Einfall, Ihre Einsamkeit zu verschönern?

Berg. Den habe ich freilich. — Vor vier Wochen hatte ich so schöne Einfälle! wenn Sie nur nicht fortgereist wären.

Frau v. Grätt. Haben sich die wieder verloren?

Berg. Das nicht, aber sie hingen so schön an einander — Redensart an Redensart.

Frau v. Grätt. Und das haben Sie alles vergessen?

Berg. Nein, aber es geht nicht mehr so. Die Ordnung hat sich verloren. — Sehen Sie, ich wollte dazumal — denken Sie doch ein wenig nach! Besinnen Sie sich gar nicht mehr, was ich Ihnen dazumal habe sagen wollen?

Frau v. Grätt. Ich soll mich besinnen?

Berg. Auf das, was vorherging — auf meine Besuche — auf meine Wünsche, da liegt alles Wort für Wort darin, und Sie setzen die Dinge viel schöner zusammen, als ich.

Frau v. Grätt. In vier Tagen habe ich meine Pferde bestellt — vielleicht stellen sich bis dahin die guten Einfälle wieder ein. (Ab.)

Berg. Hören soll sie mich dießmal, das ist gewiß. Alles soll sie wissen. Ich muß nur gleich nach der Stadt schicken, die Hunde und die Vögel müssen auf der Stelle zurück.

Neunter Auftritt.

Berg. Adolph.

Adolph. Hat euch der Sturm endlich vertrieben?

Berg. Herr Bruder, nimm mir es nicht übel, aber ich muß dich umarmen.

Adolph. Gott bewahre! du hast eine Zärtlichkeit, die einen erstickt.

Berg. Weißt du, daß ich nicht nach Thüringen gehe?

Adolph. Du hast ja deinen Entschluß sehr schnell geändert?

Berg. Aber ich bin es auch. Die Langeweile hat sich empfohlen, ich bin glücklich, laß dich umarmen, Herr Bruder! ich bin sehr glücklich!

Adolph. Was macht dich denn auf einmal so glücklich?

Berg. Ja, das — das ist mein Geheimniß, das darf ich nicht sagen. Aber es erklärt sich bald von selbst, genug, ich bleibe bei dir.

Adolph. Aber so sage mir nur —

Berg. Du räumst mir einige Zimmer ein, nicht umsonst, das versteht sich; fordere, was du willst, ich bin reich, und gute Freunde müssen sich nicht lästig werden. Wir jagen zusammen, wir machen Musik, ich lasse meine Vögel kommen, und meine Hunde werden dir gefallen, drei darunter sind zum Küssen. Doch muß ich erst meiner Sache gewiß seyn.

Adolph. Ich bin noch nicht recht gewiß, was ich aus dir machen soll.

Berg. Wozu man mich gemacht hat, theilnehmend, fühlend, laß dich umarmen, Herr Bruder, ich bin ganz Herz. — Da hast du mein Geheimniß. Ich hatte mir vorgenommen, dir nicht eine Sylbe zu sagen; aber du hast eine Gewalt über mich, der ich nicht widerstehen kann.

Adolph. Ich bin so klug, wie zuvor.

Berg. Das thut mir leid, ich muß jetzt einen Boten abfertigen. Der ganze Vortrab muß Halt machen, alles muß zurück. Laß dich umarmen, Herr Bruder! ich bin sehr glücklich. (Schnell ab in das Kabinet.)

Adolph. Was will der Mensch mit seinem Glück? Sonderbar, er ist mit ihr durch den Garten gesegelt, und das Raubschloß in Thüringen ist vergessen. Seitdem er hier ist, ist sie kalt gegen mich. — Der Mensch, den die Langeweile noch vor einer Viertelstunde verfolgte, hängt sich mit seinem Glücke wie ein Stein an meinen Hals, — er will hier bleiben, ich soll für meine Zimmer fordern, was ich will. Ich glaube, er setzt einen Preis auf meine Ruhe! — Das wäre schon der zweite Theil von den Nelken.

Zehnter Auftritt.

Adolph. Luise.

Luise. Du bist noch immer allein?

Adolph. Ganz allein.

Luise. Du hast nicht mit in den Garten gehen wollen?

Adolph. Ich bin nicht gern, wo ich nicht entbehrt werde.

Luise. Das glaubst du selbst nicht.

Adolph. Ich sehe hell.

Luise. Nicht immer; wann wirst du anfangen zu lernen, daß man nur durch sein Gefühl glücklich wird?

Adolph. Hast du das gelernt?

Luise. Mich hat es die Natur gelehrt.

Adolph. Ja die Natur nimmt oft sonderbare Gestalten an.

Luise. Kein Buch enthält die Regeln des Gefühls, wie deine Wissenschaft; aber das Herz lernt sie kennen.

Adolph. Ja, ja, ich lerne alle Tage mehr.

Luise. Das lernst du nie. Man muß ganz Gefühl, ganz Herz seyn, um diese Sprache zu verstehen.

Adolph (schüttelt sich). Er hat mir es gesagt, daß er ganz Herz geworden ist.

Luise. Du hast etwas, das dich quält.

Adolph. Ich? o gar nicht. Ich bin glücklich, ich bin sehr glücklich.

Luise. Das mag seyn, aber dein Gesicht und dein Ton sind es nicht.

Adolph. Ich will es erheitern. (Geht.)

Luise. Das kannst du nicht bei mir?

Adolph. Wo könnte ich es besser? Aber ich wollte den Garten besuchen.

Luise. Geist des Widerspruchs, jetzt willst du hin?

Adolph. Man wird so heiter in diesem Garten. Berg ist entzückt — der dicke Mensch hat gewiß seine Spuren dort zurückgelassen, die will ich aufsuchen; denn sie bezeichnen den Weg, der zum Glück führt. (Ab.)

Luise. Die Arznei wirkt, aber sie wirkt beinah zu stark. Ich wurde weich, er hat mich nicht verstanden, und das wird er wohl nie. Schon seit einigen Tagen ist er kälter als sonst. — Drei Monate! welch ein Unterschied! wenn ich ihn nicht genau kennte, ich würde darauf schwören, daß man ihn ausgetauscht hat.

Eilfter Auftritt.

Berg. Luise.

Berg (aus dem Nebenzimmer, einen Brief in der Hand). Da ist ein Befehl an meine Hunde. Sie sollen alle hieher, wenn Sie es erlauben.

Luise. Die Reisenden erhalten also eine andere Bestimmung?

Berg. Grade hieher. Wer hätte das gedacht, nicht wahr?

Luise. Was hat denn den Reiseplan so schnell geändert?

Berg. Ja das — das ist mein Geheimniß. Aber es wird sich bald aufklären, Sie werden alles erfahren.

Luise. Sie halten mich auch für neugieriger, als ich bin.

Berg. Das nicht, aber ich bin so gutmüthig Ihnen alles zu sagen. Von mir erfährt man sonst nicht leicht etwas; aber Sie haben eine Gewalt über mich, der ich nicht widerstehen kann.

Luise. Wenn ich nun Ihr Geheimniß errathen hätte?

Berg. Das wäre recht sonderbar. Aber es sieht Ihnen ähnlich, Sie haben erstaunlich viel Scharfsinn.

Luise. Die Dame, der ich Sie vorhin vorstellte, kommt von einer Tante aus Schwaben.

Berg. Liebe, schöne Frau, das ist sie ja, für die ich die Redensarten zusammengebracht hatte. Das sage ich Ihnen hier im Vertrauen. Aber wissen Sie denn, was mir begegnet ist?

Luise. Weiter weiß ich nichts.

Berg. Mit den Redensarten ist es vorbei, ich habe nicht ein Wort sagen können.

Luise. Wer wird so schwankend in seinen Entschlüssen seyn!

Berg. Mit dem Entschlusse war es richtig. Die Redensarten lagen mir immer auf der Zunge; aber wenn ich losdrücken wollte, so hatt' ich ein Gefühl, als ob mir Pulver ins Gesicht spritzte.

Luise. Die Verlegenheit müssen Sie unterdrücken, aus Ihrer Verlegenheit wird niemand klug.

Berg. Aber wer benimmt einem dieß Gefühl? Ihnen gegenüber bin ich nicht eine Minute verlegen.

Luise. Das ist sehr schmeichelhaft.

Berg. Das mag seyn, aber wenn mir der liebe Gott nicht in dem rechten Augenblicke die Zunge löst, so reist sie noch einmal fort, und ich kann ihr meine Redensarten mit der Post nachschicken.

Luise. Was haben Sie ihr denn eigentlich sagen wollen?

Berg. Wollen Sie es hören? Wissen Sie was, ich könnte mich bei Ihnen ein wenig üben.

Luise. Warum nicht? Uebung gibt Selbstvertrauen, und so wird es am Ende wohl gehen.

Berg. Das gebe Gott. Nun sehen Sie, ich habe ihr sagen wollen, daß ich sie nun seit — einem halben Jahr kenne —

Luise. Sie müssen zu mir sprechen, als ob der Gegenstand Ihrer Wahl vor Ihnen stände. Sonst müssen Sie den ganzen Zusammenhang ändern.

Berg. Das ist auch wahr. Also hören Sie. (Herzlich und mit Anstand.) Gnädige Frau! ich habe das Glück Sie jetzt sechs Monate zu kennen.

Luise. Da merkt man gleich, daß die Rede schon vier Wochen alt ist. Erinnern Sie sich nur, daß seitdem vier Wochen dazu gekommen sind, das macht also sieben Monate.

Berg. Richtig, das hätte ich beinah übersehen. Also, gnädige Frau, ich habe das Glück Sie nun sieben Monate zu kennen, noch mehr, ich habe in sieben Monaten gelernt Ihren Werth zu fühlen.

Luise. Der Anfang ist recht gut.

Berg. O es ist nicht schlecht zusammengesetzt, das sag' ich Ihnen ja, wenn es nur so herauskommt. Ich bin reich, ich bin Herr meines Vermögens. (Adolph tritt unter die Thüre.) Sie haben mich zum erstenmale gelehrt, wie man liebt. Auch Sie konnten dieß Gefühl bei Ihrem Manne nicht haben, der es nie kannte. Sie kennen jetzt meine Wünsche, lassen Sie mich hoffen. (Adolph stürzt hinaus.)

Luise (lacht). Dem kann sie nicht widerstehen! Kommen Sie, ich will Sie zu dem Gegenstande führen, dem Sie alles das Wort für Wort wiederholen können. Man erwartet uns ohnehin zu Tische.

Berg. Wollten Sie nicht mein Dollmetscher seyn, schöne Frau?

Luise. Es wäre Schade, wenn sie das nicht aus Ihrem Munde hörte. Kommen Sie nur, man wartet auf uns. —

Berg. Aber wenn ich die Redensarten wieder vergesse?

Luise. So soll sie es durch mich erfahren. Kommen Sie nur.

Berg. Fallen Sie nur gleich ein, wenn ich stecken bleibe; es ist eine schreckliche Sache, wenn die Angst auf dem Gedächtnisse sitzt. (Beide durch die Nebenthüre ab.)

Adolph (zur Hauptthüre herein). Da gehen sie hin! — Nun bin ich meiner Sache gewiß — (setzt sich erschöpft an den Tisch, und stützt den Kopf auf beide Hände) sehr gewiß. Wie sich der gute, sanfte Charakter geändert hat. Die Taube, die noch vor einer Stunde mit mir spielte, hackt jetzt wie eine Krähe an meinem Herzen.

Zwölfter Auftritt.

Adolph. Luise.

Luise. Bist du hier? Wir erwarten dich.

Adolph dreht sich schweigend um, und drückt den Kopf schnell auf seine Hände zurück.

Luise. Wie verstört siehst du aus? Du bist nicht wohl, du wirst krank werden.

Adolph. Das ist wohl möglich.

Luise (eilt gegen die Thüre). Ich will gleich um Hülfe schicken, — der Krankheit muß zuvorgekommen werden.

Adolph (eilt ihr nach). Halt! kein Aufsehen, wenn ich bitten darf. Ich werde dulden, und schweigen; aber jeder Zeuge könnte mich leicht aus meiner Fassung bringen.

Luise. Aber Adolph, du siehst so blaß aus.

Adolph. Dagegen hilft kein Arzt, ich bedarf keinen — ich bedarf nichts als Zeit und Ruhe.

Luise (weich). Nicht wahr — ich habe dir weh gethan?

Adolph. O nein! wie kann so etwas weh thun? — Die Frage ist allerliebst.

Luise. Du warst so kalt — mir blieb nichts anderes übrig.

Adolph. Das ist wahr, das Mittel ist vortrefflich gegen die Kälte.

Luise. Deine Hand Adolph! Du darfst nicht krank werden, denn hier wird es bald fröhlich.

Adolph. Es ist sehr lustig — (Stößt ihre Hände zurück.) Ich weiß alles.

Luise. Hat er dir es selbst gesagt?

Adolph. Ich weiß genug um unglücklich zu seyn.

Luise. Das kann dich doch nicht unglücklich machen!

Adolph. Es soll mich wohl glücklich machen, nicht wahr?

Luise. Sein Herz hat gewählt. Er ist gutmüthig, er ist sanft.

Adolph (ausbrechend). Es ist doch mehr als unbescheiden, mir das ins Gesicht zu sagen.

Luise. Adolph, ich begreife dich nicht.

Adolph. Was hat denn dieser Mensch, das ihn über mich erhebt? Er liebt die Jagd, er liebt die Musik, er ist gutmüthig — nun großer Gott, ich weiß gute Eigenschaften zu schätzen, aber das sollte nicht hinreichen, den Frieden und die Hoffnung eines Herzens zu untergraben.

Luise. Adolph — ist es möglich? —

Adolph. Warum fühlst du an das wunde Herz, um ihm sein Geheimniß zu entreißen, das es in sich verschließen will!

Luise (erschüttert). Hab' ich recht gehört? O mein Gott, das fehlte noch — Nein ich hatte mich nicht getäuscht. Diese Kälte, dieser Mißmuth mußte einen andern Grund haben, ich kenne ihn jetzt, du hast ihn mir gestanden.

Adolph. Nun ich denke auch ohne das Geständniß ist er nicht schwer zu errathen.

Luise. Ich hatte Ansprüche an dein Herz, ich gebe sie auf.

Adolph (heftig auf und ab). Ja — ja, darauf war ich gefaßt, das habe ich vorausgesehen.

Luise. Ich reise zu meinen Eltern —

Adolph. Auch das gehört dazu. Nur weiter, ich weiß schon, was noch kommen wird.

Luise (heftig). O mein Herr, keinen Spott! Spott kann ich nicht ertragen — ich kann dein Glück nicht machen, ich will ihm auch nicht im Wege stehen. (Schnell ab.)

Adolph (sieht ihr erstaunt nach). Das ist angenehm, es sieht aus, als ob sie beleidigt wäre? — Guter Gott, vergiß es, daß ich je über die Sanftmuth eines Weibes klagte; die alberne Klage wirst du wohl nie wieder hören.

Dreizehnter Auftritt.

Adolph. Frau von Grätt. Dann Berg.

Frau v. Grätt (heftig). Vetter, sind Sie von Sinnen?

Adolph. Es wäre kein Wunder, wenn ich es würde.

Frau v. Grätt. Haben Sie mir in Ihrem ganzen Leben ein Wort von Liebe gesagt?

Adolph. Ich — Ihnen?

Frau v. Grätt Ihre Frau überhäuft mich mit Vorwürfen.

Adolph (tritt ihr näher, bitter). Haben Sie die Rolle aus Freundschaft übernommen?

Frau v. Grätt. Welche Rolle?

Adolph. Es gehört dazu. Das gibt einen Vorwand, das Unrecht fällt dann auf mich —

Frau v. Grätt. Abscheulicher Mensch, retten Sie meine Ehre —

Adolph (heftig). Nein, das wird zu arg. Ich weiß nicht, was ich mit Ihrer Ehre soll, an die ich in meinem Leben nicht gedacht habe.

Frau v. Grätt. Ihre Frau stürzt in das Zimmer, ihre Augen suchen mich, ihre Hände stoßen mich zurück, Sie haben ihr gestanden, daß Sie mich lieben —

Adolph. Das habe ich gestanden? ist sie toll geworden?

Frau v. Grätt. Widerrufen Sie, Vetter, besänftigen Sie Ihre Frau —

Berg (sieht herein, die Serviette umgebunden). Herr Bruder, eben fängt sie an zu weinen.

Frau v. Grätt. Kommen Sie, Berg, fordern Sie in meinem Namen eine Erklärung, die man mir versagt. Ich eile zu Ihrer Frau. (Ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Adolph. Berg.

Adolph. Wollen wir uns beide gegen einander erklären?

Berg. Herr Bruder, ich muß sehr darum bitten. Das Glück meines Lebens hängt davon ab.

Adolph. Ich bin freilich ein Hinderniß für dieß Glück.

Berg. Und das darf nicht seyn, Herr Bruder. Geh du mir immer freundschaftlich aus dem Wege.

Adolph. Das will ich bleiben lassen, ich werde meine Rechte zu vertheidigen wissen.

Berg. Rechte? Wer hat dir denn Rechte gegeben?

Adolph (sieht ihn starr an). Wer mir sie gegeben hat?

Berg. Das Herz gibt Rechte, und in diesem Falle sind die meinigen älter.

Adolph. So? — da mache ich ja wieder eine neue Entdeckung.

Berg. Ich bin sechs Monate da gesessen, und habe meine Redensarten verschwiegen, aber jetzt bin ich im Gange, jetzt will ich sprechen, jetzt habe ich gesprochen —

Adolph. Das habe ich gehört.

Berg. Sie hörte mich so theilnehmend an!

Adolph (stampft wüthend auf den Boden). Ich bin entzückt darüber.

Berg. Alle meine Wünsche sind auf diese Hoffnung gegründet.

Adolph. O ich bin zu stolz um euer Glück zu hindern. Wenn sie will — wenn sie durchaus will —

Berg. Herr Bruder, sie will.

Adolph. Nun — dann — (Er sinkt erschöpft in einen Stuhl.) Ist es denn möglich?

Berg. Das ist Bestimmung. Sie war nicht für dich geschaffen.

Adolph. Das glaubte sie sonst nicht.

Berg. Ach das hat sie immer geglaubt. Sie sagt es ja deutlich.

Adolph. Das hat sie wirklich gesagt?

Berg. Frage sie selbst. Nimm mir es nicht übel, Herr Bruder. man muß sich mit dem begnügen, was man hat.

Adolph. Was bleibt mir denn?

Berg. Eine Frau, die dich anbetet.

Adolph. Die mich anbetet?

Berg. Die du mit der verdammten Leidenschaft unglücklich machst.

Adolph (springt auf). Nun ist es genug, auch ich kann den Spott nicht vertragen.

Berg. Dein Frau ist außer sich, ist das Spott? Die Muhme ist in Verzweiflung, das ist eine Leidenschaft, die das ganze Land in Aufruhr bringt.

Adolph. Antworte jetzt, noch habe ich ein Recht zu fragen. Liebst du sie wirklich?

Berg. Ja das — das ist mein Geheimniß.

Adolph. Wahrhaftig es ist jetzt auch Zeit mich zu schonen, ich weiß ohnehin alles.

Berg. Das ist mir lieb, ich hätte dir es doch gesagt, denn du hast eine sonderbare Gewalt über mich.

Adolph. Du hast ihr deine Liebe gestanden?

Berg. Ja Herr Bruder, wer so weit wäre!

Adolph. Hier auf dieser Stelle?

Berg. Da habe ich sprechen wollen. Du bist sehr genau unterrichtet.

Adolph. Nein, das ist zu arg. Komm, ich will dich ihr gegenüber stellen, ich will dir jedes Wort wiederholen, und dann erröthe über dich selbst, wenn du kannst.

Fünfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Luise. Frau von Grätt.

Frau v. Grätt (zieht sie am Arme). Ueberzeuge dich selbst.

Adolph. Luise überzeugen Sie mich noch einmal von Ihrer Güte. Beantworten Sie mir eine Frage, aber aufrichtig Luise, was hat Ihnen dieser Herr heute auf jener Stelle gesagt?

Luise. Ich erinnere mich kaum.

Adolph (heftig). Aber ich werde es in meinem Leben nicht vergessen, daß Sie ihn lehrten wie man liebt, daß er ein Gefühl kennen lernte, das Ihr Mann nie haben konnte.

Berg. Meine Redensarten, Herr Bruder, das freut mich. Hast du meine Redensarten gehört?

Luise (freudig). Fragen Sie doch die Muhme, wem sie galten?

Frau v. Grätt. Sehen Sie nun, woran Sie Schuld sind? ich hätte ihn wenigstens noch vier und zwanzig Stunden ohne Antwort gelassen, und nun zwingen Sie mich, daß ich es ihm gleich sage — — — wie gut ich ihm bin. (Schnell ab.)

Berg. Sie haben es gehört? — du bist Zeuge? — — Laß dich umarmen, Herr Bruder, das muß sie mir gleich wiederholen. (Ihr nach.)

Adolph. Luise — ich habe dir Unrecht gethan.

Luise. Einer dem andern.

Adolph. Wir haben uns nicht verstanden.

Luise. Das geht immer so, wenn Herz und Verstand getrennt sind. (Fällt an seine Brust.) So laß sie vereint bleiben, das eine kann nicht ohne das andere glücklich seyn.

1/2 ō / de

